IV 417
J. R.
L
o–
4

Sammlung

der

römischen und griechischen Classiker

in

deutschen Übersetzungen.

Zweyter Band.

Die

Werke des Horaz.

Briefe.

Zweyter Theil.

Die
Briefe des Horaz,

aus

dem Lateinischen übersetzt

von

C. M. Wieland.

Mit den nöthigsten Erläuterungen.

Zweyter Theil.

Wien, 1793.
Auf Kosten der Herausgeber.

Die
Briefe des Horaz.
Zweytes Buch.

Erster Brief.

An den August [1].

Da du so viel und großen Dingen ganz allein
die Schultern unterstellst, Italien
mit Waffen schützest, und mit Sitten schmückst,
und heilsamer Gesetze weisen Ernst
dem Strom der Üppigkeit entgegen dämmest,
o Cäsar, glaubt' ich am gemeinen Wohl
mich zu verschulden, wenn ich deine Zeit
mit langen Reden dir entwenden wollte [2].

Der große Romulus, und Vater Bacchus, und
mit seinem Bruder Pollux, Jovis Sohn,
um ihrer Thaten willen in die Tempel

der Götter aufgenommen — als sie noch
auf Erden lebend Gutes um die Menschen
verdienten, ihren wilden blut'gen Fehden
ein Ende machten, und des Friedens Süßigkeit
sie kosten ließen, ihnen Eigenthum
und Recht und Künste gaben, und in Städte
sie sammelten, des menschlichen Geschlechtes
Wohlthäter — klagten oft mit bitterm Schmerz,
daß Alles, was sie für die Welt gethan,
die Liebe, die sie sich versprochen, nicht
gewinnen könne. Selbst der Hyderntilger
Alcides, der so manches Ungeheuer
gebändigt hatte, fand, daß nur der Tod den Neid,
der Ungeheuer giftigstes, bezwinge.
Der Mann, der über seine Zeit zu hoch
empor gestiegen, brennt durch seinen Glanz:
laß ihn verlöschen, und er wird geliebt!

Dir aber, großer Cäsar, bringen wir,
noch weil du bey uns bist, die Ehren dar,
die du verdienst. Wir setzen die Altäre
im Leben dir, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden, und bekennen laut
dadurch, daß deines Gleichen nie zuvor
die Welt gesehn, noch künftig sehen wird [3].

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,

indem es vor der Griechen Helden dir
und vor den unsrigen den Vorzug gibt;
in diesem einz'gen Punct, in andern nicht.
Da schätzen sie den Werth der Sachen ganz
nach einer andern Regel, ekeln alles an,
was unsre Zeit in unserm eignen Boden
hervor gebracht, sind so verliebt in Alles,
was alt ist, daß sogar die Satzungen
der Zehner [4], oder weiland unsrer Könige
geschloßne Bünde mit den Gabiern
und mit den festen ehrsamen Sabinern,
der Pontifexe graue Zeitregister [5]
und die betagten Blätter unsrer alten
Propheten [6], vom Alban [7] herab (in ihrem Wahn),
die Musen selbst uns zugesungen haben.

„Der Griechen älteste Werke sind die besten;"
ich geb' es zu: doch sollen nun darum
auch unsre Dichter auf derselben Wage
gewogen werden? — so behaupte man,
das Harte an der Frucht des Öhlbaums sey
inwendig nicht, nicht an der Nuß von außen [8];
so sage man, wir haben nun in allem
den Gipfel schon erreicht; wir singen, mahlen, ringen
gelehrter, als die kunstgeübten Griechen [9]!

Doch wenn's die Jahre sind, die, wie die Weine,

auch die Gedichte bessern, möcht' ich wohl
belehrt seyn, welches Jahr denn eigentlich
die Güte eines Werks entscheiden soll!
Ein Autor, der vor hundert Jahren starb,
gehört er zu den Alten — das ist, zu
den Guten — oder zu uns schlechten Neuen?
Setzt eine runde Zahl, die allem Streit
ein Ende mache! — „Wohl! Ein jeder Autor,
„der seine hundert Jahre richtig zählt,
„ist alt und gut." — Wie aber, wenn nun einer
nur einen Monath, oder allen Falls
ein Jährchen später starb? Wohin mit dem?
Wird er den Alten zugerechnet? Oder ist
bey uns und bey der Nachwelt gar kein Raum
für solchen Spätling? — „Nun, wem nur ein Monath,
„und wär' es auch ein Jahr, am Hundert fehlt,
„der nimmt noch billig bey den Alten Platz."
Dank für den Nachlaß! Und nun zupf' ich euch,
wie jener aus dem Pferdschweif 10), Jahr vor Jahr
so lange aus, bis von den hundert Jahren
nichts in der Hand euch bleibt, und der, wie billig,
sich schämen muß, der Tugend und Talent
nach Jahren mißt, und nichts bewundern will,
dem nicht des Todtengräbers 11) Spaten erst
den Stämpel seines Werthes aufgedruckt.

Der weise kräft'ge Ennius, der zweyte

Homer — (so sagen wenigstens die Kritiker)
scheint sich um seines pythagor'schen Traums Erfüllung [12]
nicht viel zu kümmern: und was hätt' er's Noth?
Wir glaubens ihm aufs Wort — er sagt's ja selbst!
Ein Nävius, wiewohl aus allen Händen
verschwunden, sitzt, so frisch, als wär' er erst
von gestern her, in allen Köpfen noch [13].
So heilig macht das bloße Alterthum
uns alle Dichterey! Man hört noch immer
die Frage: ob Pacuv, ob Accius [14]
im Trauerspiel der größre Meister sey;
und immer fällt der Kenner Urtheil aus:
Gelehrter war der gute Greis Pacuv,
erhabner Accius. — Ist von Komödien
die Rede, stracks wird uns Afran citirt [15];
„Menander," spricht man, „hätte seiner Stücke
„sich nicht zu schämen. — Plautus heißt mit Recht
„Roms Epicharmus, oder kommt ihm doch
„sehr nah'; an Weisheit trägt den Preis
„Cäcilius davon, Terenz an Kunst [16]." —
Die sind es also, die das mächt'ge Rom
auswendig lernt, zu deren Stücken sich's
hinzu drängt; kurz, bis diesen Tag sind dieß
die Dichter, die es hat und anerkennt.

Ich gebe zu, daß auch der große Haufe
zuweilen richtig sieht; doch öfters schief.

Wenn er die alten Dichter so erhebt,
daß ihnen niemand weder vorzuziehen
noch gleich zu achten sey, so irrt er sich:
gesteht er aber, daß sie manchmahl gar
zu alt, fast immer hart, und oft genug
nachlässig schreiben; wer dieß eingesteht,
spricht wie ein Mann von Sinn, und hält's mit mir
und mit der Billigkeit [17]. Ich sage nicht,
daß man die Dichterey des alten Livius [18]
(die aus der Schule des Orbils mir noch
durch manche Ohrfeig' unvergeßlich ist)
vertilgen solle. Nur, daß solche Verse
von Vielen schön, correct sogar, und fast
den ausgefeilt'sten gleich gefunden werden,
das wundert mich. Denn, wenn auch hier und da
ein glänzend Wort hervor sticht, der und jener Vers
ein wenig runder ist und besser klingt;
ists billig, daß darum ein ganzes Werk
verkäuflich werd' und lauten Beyfall finde?
Was mir die Galle reizt, ist, wenn ein Werk
getadelt wird, nicht weil es schlecht gemacht
und abgeschmackt ist, sondern weil es neu ist;
und daß man für das alte Zeug nicht Nachsicht
(wie billig), sondern Ruhm und Vorzug fordert.
Denn wenn ich nur zu zweifeln Miene machte,
ob auch ein Stück von Atta [19] heutigs Tags
mit Ehren unsern Schauplatz noch besteige:

wie würden nicht die alten Herren schreyen,
daß keine Scham mehr in der Welt sey, wenn
so einer sich erfrechen dürfe, Stücke
zu tadeln, die so große Künstler, wie
Äsop und Roscius, zu ihren Zeiten spielten [20].
Es sey nun, daß die guten alten Herren
nichts, als was ihnen in der Jugend schön war, sich
gefallen lassen können, oder sich's
für Schande halten, uns, als ihren jüngern,
gestehn zu müssen, was sie einst als Knaben
gelernet, tauge nun zu nichts, als es
bey grauem Barte wieder zu vergessen.
Wer König Numa's saliarisch Lied [21]
so herrlich findt, und, was er just so wenig
versteht, als ich, zu wissen scheinen will,
ist keinesweg's darum den längst begrabnen
Genien holder, oder findet sie
im Ernst so unvergleichlich — glaubt es nicht!
Uns haßt er; uns und unserm Werke gilt
der schele Seitenblick, der stumme Tadel.
Wenn nun den Griechen einst die Neuheit auch
so sehr verhaßt gewesen wäre, sagt,
was wär' jetzt alt? Was hätten nun die Leute
zu lesen, und aus Hand in Hand, beschmutzt
und abgegriffen, sich herum zu biethen?

Als Griechenland, in einer glücklichen

langwier'gen Ruh' von seinen alten Kriegen [22]
zu schwärmen anfing, und, von stetem Glücke
verzärtelt, wie ein rascher feur'ger Jüngling,
sich jeder Laune fröhlich überließ:
da fiel's mit aller seiner Leidenschaft
auf dieß und das. Erst waren's Fechterspiele,
Rennpferde dann, drauf schöne Götterbilder
von Elfenbein, von Marmor und von Erz;
bald hing's mit Liebesblicken wie verzückt
an einer Schilderey; bald war ein Flötenspieler
sein Abgott, bald ein Tänzer, ein Tragöde,
ein Rhapsodist: — in allen diesen Launen
dem kleinen Mädchen gleich, das, von der Amme
verwöhnt, bald dieß, bald das mit Hitze will,
doch, unvermerkt zu andern Spielen reifend,
gleich rasch von Puppen und von Liebe wechselt [23].
Was wird so sehr geliebt, so sehr gehaßt,
das nicht verhaßt, nicht lieblich werden könnte,
wenn Zeit und Ort und Licht und Schatten ändern [24]?

So wirkte langer Fried' und günstigs Glück
in Gräzien. In unserm alten Rom
war früh' am Tag' erwachen, den Clienten
zum Recht verhelfen, gegen gute sichre
Verschreibungen sein Geld an Zinsen legen,
und gute Lehren, „wie ein wackrer Bürger,
„durch kluge Wirthschaft seines Hauses Glück

„erhöh'n, und dessen Fall verhüthen könne,"
von Ältern anzuhören oder Jüngern
zu geben — dieß war lange Zeit die Sitte
und Lebensart, worin der Römer seinen Ruhm
und sein Vergnügen setzte. — Wie das Alles
sich mit der Zeit geändert hat!
Jetzt ist die Wuth zu schreiben und zu verseln
die allgemeine Krankheit unsers Volkes.
Wer ist nicht Autor? Knaben, Männer, Greise
umschlingen jetzt beym Abendbrot die Schläfe
mit Epheukränzen und — dictiren Verse.
Ich selber, der so oft das Versemachen
verschworen, werde lügenhafter, als ein Parther 25),
erfunden, und mein erster Ruf, so bald
der Morgen dämmert, ist nach Feder und Papier
und Schreibepult. Ein Schiff zu führen, einem Kranken
nur Stabwurz 26) einzugeben, traut sich niemand zu,
als wer's versteht; Arzneykunst treibt der Arzt,
und Schmiedekunst der Schmid — nur Verse, Verse
macht jedermann, gelehrt und ungelehrt.
Bey allem dem ist dieser kleine Wahnsinn,
dieß Versefieber dem gemeinen Wesen
weit vortheilhafter, als man denken sollte.

Ein Dichter — überhaupt ein Versemann —
hat selten eine andre Leidenschaft,
als seine Lust an Versen. Die allein

beherrscht ihn ganz; darauf geht all sein Dichten
und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverlust,
Vermögensabfall, all dieß kränkt ihn wenig.
Laß seine Sclaven ihm auf einen Tag
entlaufen; laß sein Haus ihm niederbrennen:
er lacht dazu. In seinem Leben kommt
ihm kein Gedanke, seinem Mündel oder
Miterben heimlich einen Streich zu spielen.
Er lebt von Erbsenbrey und schwarzem Brote,
taugt freylich nicht ins Feld; doch ist er drum
nicht gänzlich ohne Nutzen für den Staat.
Denn (zugegeben, daß auch kleine Dinge
zu großen helfen können) ist es nicht
der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
zu Sprache bildet? der von pöbelhaften Reden
sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
und Dichtung freundlich macht, sein Herz der Tugend
gewinnt, von Eigensinn, und Neid, und Zorn
den Knaben heilt, mit edlen Thaten ihn
vertraulich macht, der gegenwärt'gen Zeit
verworrnes Räthsel durch der ältern Welt
Beyspiele ihm entwickelt, und in Noth
und kranken Tagen Trost und Lindrung schafft?
Von wem sonst sollte, mit dem keuschen Knaben,
das unberührte Mädchen bethen lernen,
wofern die Muse nicht den Dichter gab?

Er macht das Volk im Chor zum Himmel fleh'n;
er ists, der sie den gegenwärt'gen Gott
mit Schaudern fühlen macht, der die Gesänge
sie lehrt, wodurch auf dürres Land der Segen
aus Wolken strömt, die Krieg und böse Seuchen
verjagen, steten Fried und reiche Ernten
uns bringen! Denn durch Lieder werden uns
die Himmelsgeister hold; durch Lieder wird
der unterird'schen Mächte Zorn gestillt 27).

Wenn unsre alten, biederherzigen,
mit Wenigem vergnügten Ackerleute 28),
nachdem sie ihres Schweißes Früchte in die Scheunen
gebracht, am Erntefest, mit ihren Kindern
und treuem Weibe, den Gehülfen ihrer Arbeit,
an Leib und Seele (denn auch diese trug
in Hoffnung dieses Tages ihren Antheil
der Last des langen Jahrs) sich gütlich thun
und pflegen und zur künft'gen Arbeit wieder
erfrischen wollten — machten sie vorerst
mit Opfrung eines Mutterschweins die Erde,
mit Milch den Gott der Herden, und mit Blumen
und Wein den Genius des Lebens sich gewogen 29).
Mit bäurischroher Ungebundenheit
erschallte dann, in lust'gen Wechselzeilen
der Fescenninen, muntrer freyer Scherz 30).
Der gute Tag kam alle Jahre doch

nur ein Mahl! Sollte nicht dieß einz'ge Mahl
die Freude alle Fesseln von sich werfen?
Man tanzte, sang, und brachte gute Schwänke
hervor, und lautes Lachen wieherte
dem gröbsten Spaß, dem tollsten Schwank entgegen.
Erst war's nur Fröhlichkeit: allmählich ward
der Scherz zu grob, begann, anstatt zu kitzeln,
zu beißen, und die ungestrafte Frechheit
verschonte selbst der besten Häuser nicht.
Nun schrien die Gebißnen laut; und wer
auch frey geblieben war, nahm Theil an dem,
was jeden treffen konnte. Das Gesetz
trat nun ins Mittel, und verboth bey Strafe
ein böses Lied dem Andern zuzusingen[31].
Dieß gab dem Spiel bald einen andern Schwung.
Die Furcht des Knittels lehrte nun bedachtsam
im Ausdruck werden, und manierlich scherzen.
So blieb's, bis das besiegte Griechenland[32]
durch seiner Künste Reiz den rohen Sieger
bezauberte, und seine feinern Künste
ins bäur'sche Latium verpflanzte. Nun verschwand
auf ein Mahl jener ungehobelte
saturn'sche Vers, und Sprach', und Witz, gesäubert
vom alten Schmutz, gewann nun allgemach
ein reinlich Ansehn. Gleichwohl blieb noch immer
ein Dorfgeruch zurück, der sich so bald
nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich spät,

erst in der Ruhe, die das überwältigte
Karthago schenkte, fing der Römer an
der Griechen Werke fleißiger zu lesen,
und ihren Schauplatz, und was Äschylus 32)
und Sophokles geleistet, zu studieren.
Bald kam die Lust ihn an, in dieses Fach
sich auch zu wagen, und zu sehen, was davon
in unsre Sprache umzusetzen wäre;
und er gefiel sich im Versuch: denn sein Genie,
das kühn und stolz ist, und das Große liebt,
kam ihm dabey zu Statten. Kurz, der Ton
des Trauerspiels gelang ihm ziemlich, und
nach solchem Anfang hätte man sehr viel
erwarten können, wenn er nicht zur Feile
so ungeduldig wäre, und (was wahre Künstler
für rühmlich halten) fleißig auszustreichen
und nachzubessern, seiner unwerth glaubte.

Man pflegt sich einzubilden, weil das Lustspiel
aus dem gemeinen Leben sich mit Stoff versieht,
so sey nichts leichter: aber eben darum,
weil's desto minder Nachsicht fordern kann,
ist's desto schwerer. Unsre Dichter nehmen's
nun freylich nicht so scharf. Man sehe nur,
mit welchem groben Pinsel Plautus einen jungen
Verliebten, einen Schelm von Kuppler, oder einen
mißtrauisch-schwachen kargen Alten sudelt 33)!

Was für ein Meister in — gefräßigem Schmarutzen
Dossennus 34) ist? Wie schlotterig sein Fuß
im weiten Soccus durch die Scene schlendert?
Das macht, der arme Dichter kann nicht schnell genug
sich spuden, um sein Geld im Beutel klingen
zu hören; wird ihm dieser nur gefüllt,
dem Stück geh's wie es will, was kümmert's ihn?

Und ist auch einer, den die Ruhmbegier,
auf ihrem von der leichten Luft der Volksgunst
getriebnen Wagen, in dieß Fach geworfen:
so braucht es nur ein schläfrig oder lauschend
Gesicht, ihn aufzublähen, oder zu entgeistern.
So wenig ist's, was eine Seele, die
nach Lobe geizt, dahin wirft, oder hebt!
Weg mit dem Spiele, wenn der eitle Wind,
den mir das Zischen oder Klatschen müß'ger Leute
entgegen weht, (oft beydes gleich gerecht!)
mich mager oder fett nach Hause schicken soll 35)!

Noch ist ein Ungemach, das auch den kühnsten
Poeten abzuschrecken fähig ist.
Wenn alles gut ging, unverhofft beliebt's
dem ungelehrtsten Theil, doch, leider! immer
dem größten an der Zahl, und der, wofern
die Ritter etwa andrer Meinung sind,
sogleich die harten Fäuste weiset — mitten

im Stück, nach Fechtern oder einem Bärentanz
zu schreyen: denn dergleichen Possen klatscht
das kleine Volk am liebsten zu [30]. Wiewohl
auch bey dem Adel scheint die Reizbarkeit
und das Vergnügen aus den Ohren gänzlich
sich in die Augen hin gezogen
zu haben. Bloßes eitles Schaugepränge
gilt über alles, und die Scene bleibt
vier ganzer Stunden oft, und länger, unterbrochen,
indeß das gaffende Parterr mit Zwischenspielen
belustigt wird. Da jagen Reiterey
und Fußvolk hitzig mit gezücktem Säbel
einander durch die Bühne — Folgt darauf,
gar schön zu sehn! das Schauspiel eines langen
Triumphs; in Fesseln ziehn, die Hände auf den Rücken
gedreht, besiegte Könige daher;
ein rascher Zug von gall'schen Kriegeswagen,
und Kutschen voll gefangner Damen, und
Bagagekarren, rasseln hinterdrein;
Geräthschaft, Schiffe, Bilder, und Gefäße
von Elfenbein, ein ganz Korinth voll eherner
Statuen, wird im Pomp daher geschleppt.

Wie würde, wenn er noch auf Erden lebte,
Demokritus der großen Kinder lachen,
zu sehen, wie ein Zwitter von Kamehl
und Panterthier, ein weißer Elephant,

die Augen alle plötzlich an sich zieht!
Was für ein Schauspiel für den Menschenforscher!
Es würd' ihn mehr, als alle Pantomimen,
belust'gen, seine Abderiten wieder
in Rom zu finden, und im armen Dichter
den guten Tropf zu seh'n, der seinem Esel
zum Zeitvertreib ein Mährchen vorerzählte [37].
Denn welche Stentorhälse könnten das
Getöse überschreyen, das in unsern
Theatern wiederhallt? Ihr glaubtet den Gargan [38],
und das Thyrrhener-Meer euch um die Ohren sausen
zu hören, so tumultuarisch geht's
bey unsern Scenen zu; so theuer wird
auf Kosten des Gehörs die Augenlust
an einer reichen prächt'gen Garderobe
und fremdem Putz erkauft! Denn das ist Alles,
was wir vom Schauspiel haben. Ein Acteur
tritt auf; welch ein Geklatsch von allen Seiten! —
„Was sprach er?" — Noch kein Wort — „Wem gilt denn also
„der laute Beyfall?" — Seinem Purpurrocke [39].

Jedoch, damit mich der Verdacht nicht treffe,
ich such' ein Fach, worin sich Andre Lorbern
erwarben, nur deßwegen zu verkleinern,
weil ich mich selbst darin hervor zu thun
verzweifle — so gesteh' ich gern, daß mir

der Mann auf einem straffen Seile tanzen
zu können scheint, der nach Belieben mich
in jede Leidenschaft zu setzen weiß,
und, ob die Sache schon mich gar nichts angeht,
mit falschen Hoffnungen, und falschem Schrecken,
gleich einem Zauberer, das Herz im Leibe
mir bald erweitert, bald zusammen strickt,
und, kurz, von Rom auf ein Mahl bald nach Theben,
bald nach Athen mich zu versetzen weiß.

Indeß, o Cäsar! wenn du unsre Dichter,
den Helikon mit größrer Munterkeit
hinan zu klimmen, spornen, und dein eigenes
dem Musengott geheiligtes Gestift,
den palatin'schen Schatz 40), mit Römerwerken
erfüllen willst; so gönn' auch dem, der lieber
dem Urtheil kalter Leser, als den Launen
des ekligen Zuschauers sich vertraut,
Aufmunterung! — Zwar weiß ich, daß wir Dichter 41)
uns selber großen Schaden thun, indem
wir unsre Werklein oft zur Unzeit, wenn du just
was Wichtigers zu thun hast, oder müde bist,
dir überreichen, gleich empfindlich werden,
wenn einer deiner Freunde einen Vers
zu tadeln sich erkühnt hat; oder, wenn
wir, ungebethen, eine Stelle zwey Mahl lesen,
und jammern, daß man nicht gewahr wird, welche Müh'

uns das gekostet, was so leicht scheint, und
wie zart gesponnen, und wie fein verwebt
das Werkchen ist — ingleichen wenn wir meinen,
so bald du Nachricht kriegen werdest, daß
wir ein Gedicht in Arbeit haben, werdest du gleich
uns rufen lassen, unsre leeren Beutel füllen,
und uns mit freundlicher Gewalt zum Schreiben zwingen.
Allein, es bleibt doch wohl der Mühe werth,
zu wissen, was für Tempelhüther man
der Tugend gebe, die in Krieg und Frieden
sich groß erzeigt, und solch ein Amt nicht sorglos
unwürd'gen Dichterlingen zu vertrauen.

Dem großen Alexander hatte ein
gewißer Chörilus das unverdiente Glück
genehm zu seyn, und für die schlechten Verse,
womit er seines Helden eignen Glanz,
als wie mit Schmutz, bezog, mit Gold-Philippen
sich königlich bezahlt zu sehn 42).
Und gleichwohl eben dieser Alexander
der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
viel theurer zahlte, als das beste je
gekostet haben mag, verboth durch ein Edict,
daß, außer dem Apell, kein Mahler ihn zu mahlen,
und niemand, als Lysipp, sein Heldenbild
aus Erz zu hammern, sich erdreisten sollte.
So scharf und richtig sah in diesen Künsten

derselbe Mann, von dem (nach seinem Ohr in Werken
der Musenkunst) man schwören sollt', er habe
Böotiens dickste Luft von Kindheit an gesogen [43].

Dich, Cäsar, und dein Urtheil, und die Proben deiner
Freygebigkeit entehren wahrlich nicht
die Dichter, die du liebst, Virgil und Varius [44];
noch stellt ein Bild von Erz, und wär' es gleich
Lysippus eignes Werk, preiswürd'ger Männer
Gestalt und Angesicht lebendiger
der Nachwelt dar, als durch des Dichters Kunst
ihr Geist und Herz aus ihren Thaten leuchtet.
Auch würd' ich selbst nicht mit am Boden kriechenden
Sermonen lieber mich beschäft'gen wollen,
als mit heroischem Gesang, und würde lieber
von großen Gegenständen, fernen Ländern
und fremden Völkern singen, und von neu-
erbauten Städten, und wie unter deinen
Auspicien die ganze Welt beruhigt,
des Janus Doppelpforte zugeschlossen,
und selbst die rauhen weit entlegnen Parther,
die sonst nichts schreckt, dein großes Rom zu fürchten
gelehret worden — wäre mein Vermögen
dem Willen gleich [45]! Allein, ein kleines Werk
faßt weder deine Majestät, noch läßt die Scham
mir zu, was meine Kräfte übersteigt, zu wagen.
Die schlimmste Art von Dienstgeflissenheit

ist, wenn ein Sudler uns zu ehren meint,
indem er uns, mit sich, dem Spötter Preis gibt,
dem etwas Schlechtes meist willkommner ist,
als was er, mit geheimem Widerwillen,
für gut erkennen, und bewundern muß.
Mir ist nichts läst'ger, als ein schlimmer Dienst
aus guter Meinung; und ich würde mir
ein Fratzenbild in Wachs [46], das durch die Straßen
für meines feil getragen würde, und
mein Lob in schlechten Versen, gleich verbitten,
und fände wahrlich wenig Spaß daran,
in einer großen, unbedeckten Kiste
mich, einer Leiche gleich, mit meinem Dichter
bey hellem Tage in die Krämergasse
geschleppt zu seh'n, um Pfeffer, Spezerey,
und was man sonst in nichts bedeutendes Papier
zu wickeln pflegt, zum Überrock zu dienen.

Zweyter Brief.

An Julius Florus [1].

Des edlen biedern Nero's treuer Freund,
mein lieber Florus! wenn dir jemand einen
zu Tibur oder Gabii gebornen Sclaven
verkaufen wollt', und spräche so mit dir:
der Jung' ist nett und schön, vom Knöchel bis
zur Scheitel, um Dreyhundert ist er dein;
er ist von Kindesbeinen an den Wink
gewöhnt, versteht sein Bißchen Griechisch, und
hat Fähigkeit zu allem, — nasser Thon,
aus dem du bildest, was du willst und magst!
er singt sogar, nicht eben nach der Kunst,
doch angenehm genug zum vollen Becher.
Ich bin kein Freund von Worten, wie du siehst [2):
ein Kaufmann macht durch allzu vieles Rühmen
die Waare, die ihm feil ist, nur verdächtig.
Es treibt mich eben keine Noth: ich bin
nicht reich; doch was ich hab' ist unverschuldet.
Drey hundert Thälerchen sind ja kein Geld *)!
So wohlfeil kriegst du ihn von keinem Mäkler
im ganzen Rom; auch thät' ichs keinem Andern.

Ein einzig Mahl verfehlte sich der Junge,
und stak, aus Furcht des Zügelriemens, unter
der Treppe." — Falls du nun aus diesem Fehler dir
nichts machst, und zählst die Summe hin, so streicht
der Mann sein Geld ganz sicher ein. Du kauftest
verdächtigs Gut; allein man hatte dir
den Fehler nicht verborgen: das Gesetz
ist klar; und wenn du gleichwohl den Verkäufer
belangen wolltest, würdest du nicht viel
vor Recht gewinnen. — Sprich dir nun dein Urtheil selbst.
Ich machte dir beym Abschied kein Geheimniß
aus meiner Trägheit, sagte unverhohlen
(damit du, wenn kein Brief von mir erfolgte,
nicht ungehalten würdest) dir voraus,
daß ich, was Pflichten dieser Art betrifft,
der Mann nicht sey, auf den man zählen dürfe:
allein was hilft mir's jetzt, da du, ohn' auf
die Rechte, die so klar auf meiner Seite sind,
zu achten, mit mir haderst? — Doch dieß wäre noch
das Wenigste! Du führst auch große Klage,
daß ich mein Wort nicht besser halt', und dir
die längst versprochnen Lieder nicht geschickt.

Freund! laß dir was erzählen. Ein gewisser
Soldat, der unter dem Lucullus diente,
ward einst bey Nacht, da er aus Mattigkeit
tief eingeschlafen war, um alles, was

er sich mit Angst und Noth den Feldzug über
errungen hatte, bis zum letzten Heller
bestohlen. Seine Wuth darüber mußte nun
der Feind entgelten. Wie ein Wolf, dem langes Fasten
die Zähne schärfte, griff er, sagt man, eines
der festesten von Mithridatens Schlössern
in seinem Ingrimm an, und nahm es weg.
Es wurde viel aus dieser That gemacht:
der Mann empfing, nebst großen Ehrenzeichen,
wohl funfzig tausend Drachmen von der Beute
zu seinem Antheil. Bald nach diesem hätte
der Feldherr ein gewisses Bergschloß, dem
schwer beyzukommen war, gern überrumpelt,
und glaubte seinen Mann dazu gefunden
zu haben. Geh, mein braver Kamerad!
sprach er, mit Worten, die dem Feigsten Muth
zu machen fähig waren; geh mit Glück,
wohin dich deine Tugend ruft! Du gehst
Belohnungen entgegen, die der Größe
der That entsprechen sollen! — Nun? wo fehlt's?
Was zögerst du? — „Mein General! versetzt
der Andre, der (wiewohl ein Bauer) doch
nicht dumm war — ich verstehe wohl: allein
dahin zu gehn, muß einer seine Katze
verloren haben; jetzt verbitt' ich mir's.

Freund Florus! dieß ist ungefähr mein Fall *).

Mein Schicksal wollte, daß ich in der Jugend
zu Rom erzogen und gelehret würde,
wie viel Achillens Zorn den Griechen Harm gebracht.
Den kleinen Anfang bildete
die Stadt Minervens 3) aus; ich lernte dort
das Krumme vom Geraden unterscheiden,
und in den Lauben der Akademie
die Wahrheit suchen. Aber harte Zeiten drängten
mich von dem angenehmen Ort zu früh
hinweg: die Fluth des Bürgerkrieges riß
den rohen Neuling mit sich fort in Waffen,
die Cäsar Augusts stärkern Armen nicht
gewachsen waren. Als nun bald darauf
Philippi mir den Abschied wieder gab,
und ich, ganz kleinlaut, mit beschnittnem Fittich
am Boden streichend, heim kam, und mein kleines Erbe
verwirkt sah, trieb die Dürftigkeit, die Alles
zu wagen fähig ist, mich — Verse
zu machen an. Jetzt aber, da ich habe,
was ich bedarf, wo wüchse Niesewurz
genug, um meinen Schädel auszufegen,
wenn ich nicht lieber meine Zeit verschlafen,
als Verse machen wollte? — Jedes Jahr
des Lebens, wie es abgeht, nimmt auch was von uns
als Beute mit: sie haben Scherz und Spiel,
sie haben Wein und Kuß uns schon entrissen,
und ringen mir nun auch die Leyer aus der Hand.

Wie willst du, daß ich helfe? — Über dieß
sind sich die werthen Dilettanten auch
so ungleich an Geschmack! Du liebest Lieder,
ein Andrer Jamben; einem Dritten will
nichts schmecken, was nicht stark mit Bions scharfem Witz [4]
gesalzen ist. Ich bringe nicht drey Gäste
zusammen, deren leckerhafte Gaumen
sich mit dem Nähmlichen vergnügen ließen.
Was soll ich geben, Freund? Was jener will,
das ekelt dir; und was du gerne hättest,
schmeckt zweyen Andern widerlich und sauer.

Doch, dieß beyseit gesetzt, wie wolltest du,
daß ich zu Rom, in diesem ew'gen Wirbel
von Plackereyen und Zerstreuungen,
Gedichte schreiben könnte? Dieser ruft mich
zum Bürgen; jenem soll ich Alles stehn
und liegen lassen, einer Recitirung
von seinem neusten Werke beyzuwohnen.
Der wohnt zu äußerst auf dem Aventin,
Der auf dem Quirinal, und beyde müssen
besucht seyn — wie du siehst, ein hübscher Zwischenraum [5]!
Noch möcht' es gehn, wenn nur die Straßen freyer,
und nicht für Denker so gefährlich wären [6].
Hier eilt mit einem Heer von Eseln und von Trägern
ein hast'ger Bauverwalter auf dich zu;
dort dreht an einer ungeheuern Winde

ein Balken oder Quader sich empor;
da zieht ein Trauerwagen, schwer und knarrend,
durch deinen Weg; dort lauft ein toller Hund,
hier rennt ein wohl besudelt Schwein dich an.
Nun geh' mir einer, unter allem diesem
Gedräng', und modulire Verse bey sich selbst!

Der Dichter Chor war je und allezeit
den stillen Hainen hold, und floh die Städte,
als Bacchus echte Schutzverwandte, der
den Mittagsschlaf in grünen Schatten liebt.
Und du verlangst, ich soll in diesem Lärm,
der Tag und Nacht um meine Ohren braust,
die Leyer rühren, und den schmalen Pfad
der Dichter, die mir vorgegangen, treten?

Ein Kopf, der sich das ruhige Athen
zum Aufenthalt erkieste, sieben Jahre dort
den Studien oblag, und beym Meditiren
und über Büchern alt geworden ist,
kömmt stummer, als ein Standbild, in die Welt
zurück, und wird mit lautem Lachen überall
vom Volk empfangen — und Ich sollte mir,
in dieser steten Ebb' und Fluth von Rom,
um gleichfalls zum Gelächter mich zu machen,
die Mühe geben, und nach Worten haschen,
die sich zur Leyer gatten? Und wofür?

Indessen helfen unsre Dichter sich,
wie jenes Brüderpaar zu Rom, wovon
ein Rhetor einer, und ein Advokat
der Andre war. Die beyden mußte man
einander loben hören! — „Bruder! sagte der;
du bist der dritte Gracchus — und, erwiederte
der Andre, du ein zweyter Mucius 7).

Ein gleicher Wahnsinn plagt uns Dichterlinge.
Ich drechsle Lieder, dieser Elegien,
man muß gestehen, zum Erstaunen! so
daß alle neun Camönen nichts Vollkommners
und Feiners auszumeißeln fähig wären!
Sieh nur, mit welchem Stolze, welchem Prunke
wir in dem Musensaale, der so leer
an röm'schen Dichtern ist, uns umsehn — Schleiche dann
uns, wenn du Zeit hast, nach, und horch' ein wenig
von ferne zu, wie wir uns heben, und
warum wir wechselweis' uns Kränze flechten.
Sieh, wie, den Spiegelfechtern ähnlich, die
beym Gastmahl uns mit ihrem Spiel ergetzen 8),
wir keinen Stoß empfangen, den wir nicht
dem Andern auf der Stelle wieder geben!
Schlägt Er mich zum Alcäus, kann ich ihn
zu was Geringerm machen, als zum zweyten
Kallimachus? Und scheint er mehr zu fodern,
so wird er gar Mimnermus, und noch mehr;

er hat nur zu befehlen. Alles das
muß nun ein Autor, der noch selbst beym Volk
um Beyfall bettelt, sich gefallen lassen,
um nicht das wespenartige Geschlecht
der Versemänner gegen sich zu reizen.
Hingegen hab' ich selbst das Handwerk aufgegeben,
und bin nun wieder meiner Sinne mächtig und
mein eigner Herr: wer wehrt mir, daß ich mir
die Finger in die Ohren stecke, wenn mich einer
mit seinem Werkchen in der Hand verfolgt?
Denn solche Stümper heilt sogar das Lachen
des Publicums von ihrer Thorheit nicht:
„Sie schreiben *con Amore!*" haben wahren
Respect vor ihren Werken, und wenn du nichts sagst,
so rechne drauf, sie fangen selber an
davon zu sprechen, und dir anzurühmen,
wie glücklich ihnen dieß und das gelungen,
wie leicht sie schreiben, und wie wenig Mühe
es ihnen kostet, sich genug zu thun 9).

So leicht wird's freylich keinem, der ein Werk
zu machen wünschet, das die Probe halte!
Der nimmt, zugleich mit Feder und Papier,
des unbestechbarn Censors strengen Sinn,
vor dem nichts Tadelhaftes Gnade findet.
Er schonet keines Worts, das ohne Glanz,
das müßig, oder seiner Stelle sonst,

auf welche Art es sey, nicht würdig ist,
und wenn es noch so ungern wiche, und
wiewohl sein Werk, als wie in Vestä's heil'gem Dunkel,
in seinem Pulte noch verschlossen ist.
Er zieht die alten Wort' und Redensarten
voll Kraft und Sinnes wieder an das Licht,
die nur durch Ungerechtigkeit der Zeit
herab gekommen und vergessen, oder
von Rost und Staub unscheinbar worden sind.
Auch trägt er kein Bedenken, neuen Wörtern
von gutem Korn, die etwa der Gebrauch
in Umlauf bringt, den Stämpel aufzudrücken.
Und so, gleich einem Strom, der voll und klar
durch Auen, die er fruchtbar macht, sich wälzet,
ergießt er seine Schätze, und verschönert
die Sprache seines Volks. Er schneidet weg,
was allzu üppig schießt, verbessert durch Cultur
das Herbe, das von ihrer ersten Wildheit
zurück blieb, reutet ohne Schonen aus,
was bloßes Unkraut ist, und weiß dabey
die Pein, die ihm dieß alles oft gekostet,
mit einem Schein von Leichtigkeit zu bergen,
als wär's ihm nur ein Spiel, so wie der Mime
gleich leicht den Cyklops oder Satyr tanzt [10].

Nun freylich, wenn es die Bewandtniß hat,
wer, der sich selber hold ist, wollte nicht

(so fern er nur sich selbst gefiele) lieber
für einen schalen Pfuscher bey den Kennern gelten,
als sich's um etwas, das am Ende doch
ihm niemand dankt, so sauer werden lassen?

Es war einmahl ein Mann von gutem Hause
zu Argos mit dem wunderbaren Wahnsinn
behaftet, daß er zu gewissen Stunden
auf seinen eignen Leib die schönsten Trauerspiele
gar herrlich aufgeführt zu sehen glaubte.
Man fand ihn oft vor Freuden außer sich
im leeren Schauplatz sitzen, und Tragöden,
die nur in seinem eignen Schädel spielten,
den wärmsten Dank aus allen Kräften klatschen.
Der Mann war sonst in jedem andern Punct
so gut, als einer in der ganzen Stadt,
im Umgang angenehm, ein guter Nachbar,
ein guter Ehmann, und ein milder Herr,
der, wenn ein Diener etwa sich am Siegel
vergriff [11]), den Zorn nicht an der Flasche ausließ,
auch sonst verständig gnug, um einem Wagen aus
dem Weg, und neben unbedeckten Brunnen
vorbey zu gehn. Dem ungeachtet hielten
die weisen Anverwandten sich verbunden,
dem armen Vetter zum Verstand zu helfen.
Doch wie er nun, nicht ohne Müh' und Noth,
durch Niesewurz und guten alten Wein

sich endlich wieder hergestellt befand,
erhob er bittre Klagen über seiner Freunde
Dienstfertigkeit: Ihr hättet, sprach er, eben
so lieb das Leben mir genommen, als
den süßen Irrthum, der mich glücklich machte [12].

Wenn nun, wie ich besorge, dieß der Fall
von allen Versemännern ist: so wär's
doch ein Mahl, dächt' ich, hohe Zeit, verständig
zu werden, und das Kinderspiel den Knaben,
für die sich's besser schickt, zu überlassen,
und, statt um Worte, die zur röm'schen Leyer
sich moduliren lassen, um den Rhythmus
und die Mensur der wahren Lebenskunst
sich zu bewerben. Diesem nach, mein Freund,
besprech' ich öfters mich in aller Stille
so mit mir selbst, und sage [13]: Wenn du dich
mit einem Durste, den kein Wasser löschen wollte,
behaftet fändest, würdest du's dem Arzt
vertrauen — und die leid'ge Sucht, je mehr
du dir erworben, desto mehr zu wünschen,
dieß Übel wagst du niemand zu bekennen [14]?
Wenn dich die Wurzeln oder Kräuter, die man dir
zur Heilung einer Wunde angerathen,
nicht besser machten, würdest du die Wurzeln
und Kräuter, die nicht hälfen, wegzuwerfen
Bedenken tragen? Nun, da dir die Stimme

des Volks gesagt hat, „wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben sie die Weisheit
als Zugab' oben drein" — und gleichwohl siehst du
das Gegentheil an dir, und bist, seit dem
du reicher wardst, nichts desto weiser worden:
ist's wohl gethan, noch immer an den alten
Rathgeber dich zu halten? Ja, wenn Gold
dich klüger machen, von Begier und Furcht
befreyen könnte, möchtest du erröthen, nicht
der erste Harpax in der Welt zu seyn!

Ist das, was einer bar bezahlt, sein eigen,
so gibts auch Dinge (wie die Rechtsgelehrten
uns sagen), welche man durch Nießbrauch schon besitzt.
Der Acker, der dich nährt — ist dein: ob du,
ob Orbius [15] der eigentliche Herr
des Gutes sey, gilt dem Verwalter gleich,
der dir um bares Geld die Früchte liefert.
Du zahlst sein Geld ihm hin, und kriegst dafür
hinwieder Hühner, Eyer, Trauben, Most;
und so bezahlst du nach und nach den Werth
des ganzen Gutes, das vielleicht im Ankauf
zwölf tausend Thaler und noch mehr gekostet.
Was thut's nun, ob du von dem ehmahls oder jüngst
Bezahlten lebst? Der Eigenthümer eines
vor hundert Jahren eingekauften Gutes
speist, ob er's gleich nicht meint, gekauften Kohl,

wärmt seine Pfanne mit gekauftem Holze.
Inzwischen nennt er sein, was innerhalb
der Pappeln ist, womit er seine Markung
vor nachbarlichen Plackerey'n gesichert:
als ob man was sein eigen nennen könne,
was alle Augenblicke bald um Geld
und gute Worte, bald durch Machtgewalt,
bald durch den Tod — an neue Herren kömmt [16].

Wenn also kein Besitzthum ewig währet,
und, Wellen gleich, ein Erbe stets des andern Erben
verschlingt, was helfen große Güter dir
und volle Scheunen? Was lucan'sche Wälder
noch zu calabrischen hinzu gekauft,
wenn, allem Gold von Indien unbestechlich,
der Orkus Groß und Klein zusammen mäht?

Tyrrhenische Bilder, Marmor, Elfenbein,
Gemählde, Gemmen, Silber, Purpurzeuge,
wie viele leben ohne alles das?
Wie mancher mag's nicht, wenn er's haben könnte?
Woher das kömmt, warum, von zweyen Brüdern,
der eine seinen lieben Müßiggang,
sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen sanft hingetändelt Leben,
nicht um Herodes Palmenthäler tauschte;
der andre reich, doch niemahls satt noch froh,

vom Morgen in die Nacht sich härmt und plagt,
um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
mit Feu'r und Eisen zu bezwingen, und
in reiche Korngefilde umzuschaffen:
das mag der Genius von beyden wissen,
der Gott der menschlichen Natur, der mit uns
geboren wird und stirbt, veränderlich
von Angesicht und Laune, weiß und schwarz [17].

Mir gnüge, was ich habe, zu genießen,
und von dem mäß'gen Haufen, was ich brauche,
zu nehmen, unbekümmert, was dereinst
mein Erbe sagen werde, wenn er weniger [18],
als ihm vermacht ist, findet. Gleichwohl liegt mir dran,
den Biedermann, der seines Lebens sich
zu freuen weiß, nicht mit dem Geizhals zu verwechseln.
Der Unterschied ist groß, ob du dein Gut
verschläuderst, oder es zu brauchen weder
dich dauern lässest, noch es zu vermehren
besorgt bist, sondern, wie du's an den Ferien [19]
als Knabe machtest, keinen Augenblick
verlierst, die Zeit der Lust im Fluge wegzuhaschen.

Ist nur der Schmutz der Armuth fern von mir,
in einem großen oder kleinen Schiffe
zu fahren gilt mir gleich; genug, ich fahre:
und flieg ich nicht mit aufgeblähten Segeln

und vollem Winde, nun so muß ich auch
nicht stets mit widerwärt'gen Winden kämpfen:
an Kräften, Witz, Gestalt, Verdienst, Vermögen
und Stand der Letzte von den Ersten zwar [20],
doch so, daß hinter mir noch viele sind.

Du bist nicht geizig? Gut für dich! So bist
du eines großen Übels quitt. Allein,
wie mit den andern? Bist du auch so frey
von eitler Ehrsucht, Zorn und Todesfurcht?
Verlachst du Träume, Ahndungen, Gespenster,
Magie, und kurz, die Wunderdinge alle,
woher Thessaliens böser Ruf gekommen?
Trägst du mit Nachsicht deiner Freunde Fehler?
Begehst du froh und dankbar jeden neuen
Geburtstag, und wirst immer milder, besser,
je näher du dem Alter kömmst? Was hilft's
dem, der in Dornen fiel, wenn einer auch
ihm ausgezogen wird? — Kurz, recht zu leben
ist eine Kunst, die wohl gelernt, und strenge
geübt seyn will; verstehst du nichts davon,
so schleiche weg, und mach den Meistern Platz!
Kurzweil getrieben hast du nun einmahl
genug, genug gegessen und getrunken:
es ist nun Zeit, vom Gastmahl aufzustehn,
damit, wenn Bacchus dir zu mächtig würde,
du nicht der trunknen Jugend, der der Muthwill
noch besser ziemt, zum Spott und Fußball werdest.

Dritter Brief.

An L. Calpurnius Piso und seine Söhne [1].

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals setzte, schmückte drauf
den Leib mit Gliedern von verschiednen Thieren
und bunten Federn aus, und ließe (um
aus allen Elementen etwas anzubringen)
das schöne Weib von oben — sich zuletzt
in einen grausenhaften Fisch verlieren,
sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr
bey diesem Anblick wohl das Lachen halten?

Und gleichwohl werden Werke dieser Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht [2]. Denn, glaubet mir, Pisonen!
ein Dichterwerk, von schlecht verbundenen
Ideen, die, wie Fieberträume, durch
einander schwärmen, so, daß weder Kopf noch Fuß
zusammen paßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, sind trefflich einerley.

„Wie? Ist den Mahlern und Poeten nicht
von je her frey gestanden, alles, was sie wollen,
zu wagen?“ — Freylich! auch Wir machen Anspruch
an diese Freyheit, und verlangen Keinem
sie abzustreiten — Nur nicht, daß man paare,
was unverträglich ist, nicht Schlang' und Vogel,
nicht Lamm und Tieger in einander menge!

Wie häufig sehn wir einem ernsten, viel
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angeflickt,
der weit hin glänzen soll? Da wird ein Hain
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach,
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann, der Schiffbruch litte,
halb todt ans Ufer treibend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum 3)?
Du fingest eine prächt'ge Vase an
zu drehn; und da die Scheibe abläuft, kömmt
ein halber Topf heraus! — Kurz, mache, was du willst,
nur, was du machst, sey mindstens Eins und Ganz!

Wir andern Dichter, meine edlen Freunde,
wir fehlen meistens, nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft, wenn wirs am besten meinen.
Man gibt sich Mühe, kurz zu seyn, und wird
darüber dunkel, oder nervenlos,
indem man leichte Dinge leicht behandeln will.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt;
dafür kriecht jener dort, aus Furcht des Sturms,
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf eine Art
sich sagen läßt, recht unerhört zu sagen [4],
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Nereid' auf einem Eber schwimmen.

Die Furcht zu fehlen wird die reichste Quelle
von Fehlern, wenn sie nicht vom Kunstgefühle
geleitet wird. Der letzte unter allen
den Meistern, die wir um die Fechterschule
Ämils beschäftigt sehen, drückt vielleicht
an seinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken sanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und ist und bleibt doch stets
der Letzte, weil er Alles — nur, zum Unglück,
nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich so lieb, bey schwarzem Haar
und schönen schwarzen Augen, mich der Welt

mit einer krummen Nase zeigen, als
der Dichter seyn, der diesem Künstler gliche.

Ihr, die ihr schreiben wollt! vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh' ihr die Last
zu tragen übernehmt! Wer seinen Stoff
so wählte, dem wird's an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen,
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse, was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen ließe, jetzt zurück behalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare [5].

Auch Sprach' und Versebau und Rhytmus sey [6]
dem wohl empfohlen, der ein echtes Werk
zu schaffen wünscht. Er kann nicht leicht zu viel
Bescheidenheit und Vorsicht in der Wahl
der Wörter zeigen. Öfters wird ein Vers
vortrefflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
durch eine schlaue Stellung unverhofft
zum Neuen wird. Wo neu entdeckte Dinge
zu sagen sind, da ist's mit Recht erlaubt,
auch unerhörte Wörter zu erfinden [7],

wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus griech'schem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm' fordern.
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil gestatten, das Virgil und Varius
nicht wagen dürften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges
erwerben kann, da Ennius und Cato 8)
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer war's, und bleibt's
erlaubt, ein neu gestämpelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laube
der Wald sich schmückt, das alte fallen läßt,
so lässet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst, und alles Unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öffnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn, und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,

und nachbarliche Städte rings umher
mit reichen Ernten nähren — jenen Strom
den Lauf, der unsern Feldern schädlich war,
mit einem neuen, bessern Weg vertauschen:
das alles, Freunde, wird, als Menschenwerk,
die Zeit zerstören! — Und die Sprache sollte
allein in ew'gem Jugendglanze blühen?
Viel abgestorb'ne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andre fallen,
die jetzt in Ehren sind, so wie der Brauch
es fügen wird, bey welchem doch allein
die Macht, hierin Gesetz zu geben, steht.

In welcher Versart Thaten edler Helden
und Könige zu singen sich gezieme,
hat uns Homer gezeigt. — In jener, die
den Vers Homers mit einem kürzern 9) wechselt,
verseufzte Anfangs nur die Traurigkeit
den sanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihres süßen Wunsches
gewährte Liebe dieses leichten Ganges
gar schicklich sich bediene: aber wer
Erfinder dessen sey, darüber streiten
die Sprachgelehrten, und der Handel ist
noch unentschieden. Mit dem raschen Jambus
bewaffnete die Wuth den zürnenden
Archilochus: doch später wurde dieser Fuß

so wohl der niedern Socke, als dem hohen
Kothurn 10) der Schauspielmusen angepaßt.
Man fand, er schicke sich zum Dialog
am besten, sey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter, als ein andrer,
das Volksgetös' im hallenden Theater.

Zur saitenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Wettlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feur'gen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichterfach
hat seinen eignen Farbenton und Styl.
Versteh' ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum lieber
aus falscher Scham unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ist's was Unausstehliches,
Thyestens Gastmahl im Gesellschaftston
und Versen, die beynah' zur Socke passen,
erzählen hören 11). Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm' erheben,

und einen alten Chremes 12), dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des ersten Zorns
mit Blitz und Donnerschlag vertoben lassen.
so wie Melpomene, so bald sie klagt,
den Ton herab stimmt, und zum simplen Ausdruck
des Volkes sinkt. Wenn Telephus und Peleus 13)
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollen, lehrt
sie die Natur ganz einen andern Ton!
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die ellenlangen Wörter gerne weg!

Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey!
dieß ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es lieblich auch 14),
und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen!

Ein lachend oder weinend Angesicht
bringt, wie wir's ansehn, augenblicklich auch
ein Lächeln oder einen traur'gen Zug
in unsers. Willst du, daß dein Unglück mich
zu Thränen rühren soll, mein guter Peleus
und Telephus, so mußt du selber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, so werd' ich — gähnen oder lachen.

Zu einem trauernden Gesichte ziemen sich
auch traur'ge Worte. Ruhig, oder zürnend,
muthwillig, oder ernsthaft, immer sey die Sprache
der Leidenschaft, der Stimmung angemessen,
die erst aus Miene und Geberde spricht.
Denn jeder Wechsel unsers Glücks erregt
zuerst im Innern eine Leidenschaft;
Zorn, der zum Widerstand das Blut erhitzt,
die Arme ausstreckt — oder Traurigkeit,
die hoffnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dieß, bevor die Zunge
der Seele Dolmetsch wird, und ihre Regung
in Worte ausbricht. Dieß ist allezeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt seinem Peleus in den Mund [15], was nicht
zu seiner Lage paßt, so darfs ihn nicht befremden,
wenn Ritterschaft und Fußvolk [16] überlaut
ihm, statt zu weinen, an die Nase lachen.

„Nicht minder kömmt sehr vieles darauf an,
ob die Person, die spricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reifer Alter, oder
ein junger schwärmerischer Tollkopf ist;
ob eine Fürstinn, oder ihre treu ergebne
Hofmeisterinn; ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth,
der sich von seinem Gütchen nährt; ob er

Assyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden [17]. Übrigens
soll der Poet entweder an die Sage
sich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muster nehmen.

Führst du Achillen auf, den jeder kennt,
so sey er hitzig, thätig, schnell zum Zorn
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus [18])!
Medee sey trotzig und durch nichts zu schrecken,
die sanfte Ino weich und thränenreich,
Ixion treulos, schwermuthsvoll Orest [19])!

Bringst du hingegen etwas auf die Bühne,
das nie versucht ward, wagest, eine neue
Person zu schaffen — gut! so gib ihr Selbstbestand;
und wie sie sich im ersten Auftritt zeigt,
so führe sie, sich selber ähnlich, bis
zum letzten fort! — Es ist vielleicht nichts Schwerers,
als aus der Luft gegriffnen Menschenbildern
das eigne Individuelle geben,
was jeden täuscht, und den Erdichteten
uns anverwandt und unsers gleichen macht.
Du wirst daher mit minderer Gefahr
ein Schauspiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz Neuerfundnes wagen.

Ein Süjet, das der ganzen Welt gehört,
wird wieder Eigenthum, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplatz schon
geworden, tummelst, noch, wie ein getreuer
demüth'ger Übersetzer, Wort für Wort
dem Griechen [20] nachtrittst; noch, um nachzuahmen,
in eine Enge dich zusammen drückst,
woraus du weder, ohne Scham, zurück,
noch, ohne größern Fehler, vorwärts kannst.
Auch fange dein Gedicht so laut nicht an,
wie jener alte cyklische [21] Poet:
„Von Priams Schicksal und dem weltberühmten Krieg
„begeb' ich mich zu singen" — Groß gesprochen!
Was kann der Mann uns sagen, das, den Mund
dazu so weit zu öffnen, würdig wäre?
Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
und er gebar, zu großer Lustbarkeit
der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen.
Um wie viel besser Er [22], der niemahls was
Unschicklichs vorgebracht: „Erzähle mir,
o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menschen Städt' und Sitten sah [23]!" —
Er gibt kein Feu'rwerk, das in Rauch sich endet:
erst macht er Rauch; dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder,
den Lästrigonen-König, und mit Scylla
den Polyphem und die Charybdis uns

darin zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den trojan'schen Krieg von Leda's Eyern[24].
Stets eilt er, ohne Hast, zum Ende fort,
stürzt seinen Hörer mitten in die Sachen,
als wären sie ihm schon bekannt, hinein,
läßt liegen, was nicht glänzend sich behandeln läßt,
und lügt, mit einem Wort, so schön, mengt wahr und falsch
so künstlich in einander, daß das Ganze
aus einem Stücke scheint, und, bis zum Schlusse
sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt.

Nun hör' auch du, der auf dem Schauplatz uns
zu unterhalten wünscht, was ich und was
das Publicum mit mir von dir verlangt.
Wofern's um Hörer dir zu thun ist, die
des Vorhangs Fall erwarten, und so lange bleiben,
bis uns der Sänger zuruft: PLAVDITE[25]
so mußt du jedes Alter richtig zeichnen,
und jedem den Charakter und die Farbe,
die ihm gebührt, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden; kaum bezeichnet
sein kleiner Fuß mit sicherm Tritt den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters,
erboßt sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
sich wieder auch besänft'gen, und verändert,

wie ein Aprilltag, sich, von Stund' zu Stunde. —
Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüther endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden:
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum
zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
denkt immer an das Nützliche zuletzt [26],
verstreut sein Geld, wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt,
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Bald ändert sich das alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen;
er lebt nach einem Plan, und hüthet sich,
nichts zu beginnen, das ihn reuen müßte.

Dem Alten kommt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, weil er immer
zusammen scharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
sich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärt'gen Augenblick,
und lebt im künft'gen; voller Schwierigkeiten,

verdrießlich, übel trauend, hat er immer was
zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller jüngern, die jetzt sind,
was er, zu seiner Zeit, gewesen war [27].

Viel Gutes bringen uns die Jahre [28], wenn
sie kommen, mit; viel nehmen sie uns wieder,
so wie sie allgemach zurücke, gehn.
Der Dichter nehme also wohl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglingsrolle, noch
dem Knaben gebe, was des Mannes ist!

Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärt'gen abgehandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht,
rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugniß uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schicklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,

mit Feuer und Begeist'rung des Moments
erzählt, auch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen [29];
noch wandle Progne auf der Bühne sich
in eine Schwalb', und Kadmus in den Drachen.

Ein Stück, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter, als
zum fünften Act, gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht, und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der großen Meister Beyspiel, mit der vierten
Person beladen. Ihre Stelle mag
der Chor vertreten, der von Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß: so, daß er niemahls zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zwecke
nichts taugt, und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurück zu halten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.
Er preise uns die leicht besetzte Tafel

der Mäßigkeit, die heilsame Justiz,
das Glück des Ruhestands bey offnen Thoren.
Was ihm vertraut wird, wiss' er zu verschweigen;
auch wend' er öfters an die Götter sich
mit fey'rlichem Gebeth, und fleh' um Rettung
der unterdrückten Unschuld, und des Stolzen Fall!

Die Flöte, die den Chorgesang begleitet,
war Anfangs nicht, wie jetzt, mit Erz verbunden 30);
sie war noch dünn, und hatte wenig Löcher 31),
und einen schwachen Ton, der damahls doch
den Chorgesang hinlänglich unterstützte,
weil's überflüssig war, mit stärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worin ein leicht zu zählend Volk, das noch
bescheiden war und fromm, in großer Zucht
beysammen saß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Festen,
den ganzen langen Tag den Genius
mit Wein zu regaliren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Musik, wie allem,
mehr Luft und Spielraum zugestanden werden.
Ein Volk von ungebildetem Geschmack,
das seiner Sorgen sich entladen hatte,
und nun, nach seiner Weise, sich was Rechtes
zu Gut thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel

und Adel, alles durch einander
gemengt, — war, wenn es nur belustigt wurde,
gleichgültig wie? Und also nahm sich auch
der Flötenspieler mehr heraus, und füllte
im schleppenden Talar, mit seinem üppigern
Getön und freyern Tanz die ganze Scene.
Gleichmäßig ließ, des alten Ernsts entbunden,
die Leyer sich mit neuen Saiten hören 32).
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurücke bleiben.
Sein Chorgesang nahm einen höhern Schwung;
in einer unerhörten Art von Sprache stürzte
sich seine schwärmende Beredtsamkeit
daher, und seine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den delphischen Orakeln.

Noch mehr! Der Sänger, der am Bacchusfeste,
um einen schlechten Bock, mit Heldenspielen
zu streiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernste Stück 33) mit etwas abzuwechseln,
das, ohne völlig aus dem vor'gen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernst vermählte;
und so entstand ein neues Spiel, worin
halb nackte Satyrn, vom Silen geführt,
den Chor vertraten 34). Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,

das, nach vollbrachtem Gottesdienst, den Rest
des Feyertages sich erlust'gen wollte,
durch etwas Neues, seinen bäurischen
Geschmack Piquierendes, zu seiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch diese Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und, ob der Laune des geschwätzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
schon viel erlaubt ist, soll der Übergang
vom Ernst zum Spaß sich doch mit Anstand machen:
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold' und Purpur sich
gezeigt, hernach im Satyrspiel von neuem
zum Vorschein kommt [35], soll seine Sprache weder
zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Posse
herunter sinken, noch, aus Furcht am Boden
zu kriechen, steigen, und in Wolken taumeln.
Kurz, nie vergesse die Tragödie, was für sie
sich schickt; und, wenn sie auch bey losen Satyrn
sich blicken läßt, so zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Frau,
die öffentlich am Festtag' tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn schreiben sollte, würde mich
nicht bloß an Wörter des gemeinen Lebens halten;
und, ohne d'rum dem Ton' des Heldenspiels
zu nah' zu kommen, würd' ich Mitteltinten

zu finden wissen, daß der Unterschied
von einem Davus, einer frechen Pythias [36],
die ihren alten Herrn um tausend Thaler schnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes,
auch in der Art zu reden, merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt' ich mir eine neue Sprache bilden, so,
daß jeder dächt', er könnt' es auch, und doch,
wenn er's versucht, und viel geschwitzt, und lange
sich d'ran zermartert hätte, doch zuletzt
es bleiben lassen müßte! — Lieben Freunde!
so viel kommt auf die Kunst des Mischens an!
So viel kann dem Gemeinsten bloß die Stellung
und Nüancirung Glanz und Würde geben!

Auch dafür wollt' ich, im Vorbeygehn, noch
die Faunen [37], die man uns aus ihren Wäldern
so häufig auf die Bühne bringt, wohl meinend
gewarnet haben, weder in so niedlichen
und schmucken Versen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten
in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch, zu Vermeidung dieses Übelstandes,
mit Schmutz und groben Zoten um sich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater, und was Eig'nes haben [38],
erbauen sich an dieser Art von Witz.

nicht sonderlich; und wenn den Käufern
der dürren Erbsen etwas gleich gefällt,
ist's keine Folge, daß auch jene d'ran
Belieben finden, und den Dichter krönen werden.

Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genannt. Ein schneller Fuß! Daher vermuthlich,
daß Verse von sechs Jamben Trimeter 39)
zu heißen pflegen. Anfangs wurden sie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein, schon lange nahm der Jambenvers,
um etwas langsamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
sich vorbehielt 40). So findet man ihn auch,
doch selten, in den hoch berühmten Trimetern
des alten Accius: allein die zentnerschweren Verse 41),
die Vater Ennius auf unsre Bühne schläudert,
beschuld'gen ihn entweder, sich's zu leicht gemacht,
und sehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwissenheit der Kunst.

Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulirte Verse, und man hat
den röm'schen Dichtern über diesen Punct

mehr nachgesehen, als uns Ehre macht.
Und soll ich nun, um so gefälliger
und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel los und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
so bald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehüthet habe, — gut!
so hab' ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.
Dieß zu begreifen, Freunde, leset, leset
bey Tag und Nacht der Griechen Meisterstücke 42)!

Indessen haben eure Ahnen doch
die schönen Verse, und die feinen Scherze
des Plautus hoch erhoben; gar zu duldsam
in beydem, um nicht etwas Härters noch
zu sagen! Wenn wir anders, ihr und ich,
ein frostiges Bon-Mot, von einem guten
zu unterscheiden, und, wie Verse klingen müssen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigstens
doch an den Fingern abzuzählen wissen 43).

Für den Erfinder der Tragödie
wird Thespis angeseh'n, der seine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Personen, die mit Hefen sich

geschminkt, absingen und agiren ließ.
Nach ihm war Äschylus der zweyte, oder
vielmehr, der wahre Vater dessen, was
den edlen Nahmen eines Heldenspiels
mit Recht verdiente. Er erfand die Maske
und den Kothurn, erweiterte den Schauplatz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr ist)
den waren Ton der tragischen Kamöne,
die er zuerst erhaben sprechen lehrte.

Ein wenig später that sich auch die alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall:
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugestanden, artete zuletzt
in eine Frechheit aus, die nicht zu dulden war,
so, daß die Polizey ins Mittel treten mußte 44).
Des Lustspiels Chor, so bald der Stachel ihm
benommen war, verstummte — und verschwand.

Von diesem allen haben unsre Dichter
nichts unversucht gelassen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinste Lob,
die sich getrauten, aus der Griechen Fußtritt
heraus zu treten, vaterländ'sche Thaten
zu singen, und im Lust- und Trauerspiel
uns römische Personen vorzuführen 45).
Auch würde Latium gewiß durch seine Sprache 46)

nicht weniger, als durch die Kunst zu siegen,
und zu regieren, über Griechenland
den Rang behaupten, wenn nicht unsre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die d'rüber hingeht, für verloren hielten.

Ihr, Numa's edle Sprossen 47), lasset kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Lituren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiseste Gefühl
nichts mehr von Fugen spürt, geglättet worden!

Weil Demokrit dem glücklichen Genie
den Vorzug vor der armen Kunst gegeben,
und schlechterdings die Dichter, die nicht rasen,
vom Pindus ausgeschlossen haben will 48):
so treibt's ein guter Theil der unsrigen
so weit, sich weder Bart, noch Nägel stutzen
zu lassen, weder Kamm, noch Schwamm
zu dulden, Bäder, wie verdächt'ge Häuser,
zu fliehen, und, Gespenstern gleich, in öden
von Menschen unbetretnen Gegenden
herum zu irren; fest beglaubt, ein Kopf,
der dem barbierenden Senator Licinus 49)
sich nie vertraute, und mit drey Anticyren 50)
nicht heilbar wäre, sey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Musen

bewohnt zu werden [51]. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer sollte beßre Verse machen!
Doch, sey es drum! Wofern ich selber auch
nichts schreibe; kann ich doch, dem Schleifstein gleich,
der selber zwar nicht schneidet, aber doch
das Eisen schneidend macht, die Andern lehren,
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme, oder nicht [52], und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe,
wo Aganippens Quelle sich verliert.

Um gut zu schreiben, muß ein Autor erst
Verstand nnd Sinn — um gut zu denken, haben.
An Stoff wird's die sokrat'sche Schule euch
nicht fehlen lassen; und dem wohl durchdachten Stoffe
schmiegt sich von selbst der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er seinen Freunden,
was seinem Vaterlande schuldig sey;
mit welcher Lieb' ein Vater, Bruder, Gastfreund,
zu lieben; was des Staatsmanns, Richters, was
des Feldherrn Amt und Pflicht erfordre; — der
wird, was in jedem Falle jeder Rolle
geziemt, unfehlbar stets zu treffen wissen.
Doch nie vergesse der gelehrte Zögling
der dichterischen Bildnerkunst, auch auf

die Sittenschule, und die lebenden
Modelle um ihn her die Augen stets
zu häften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man, daß ein wohl gezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt,
und besser unterhält, als schöne Verse,
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dieß zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung und des schönen
und runden Ausdrucks: aber ihre Seelen kannten
auch keinen andern Geiz, als den nach Ruhm 53).
Der Römer lernt von Kindesbeinen an
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus! — „Die Hälfte
„von einem halben Gulden abgezogen,
„was bleibt"— Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?
Vier Groschen. — „Braver Junge! Der
„wird sein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„zum halben Gulden noch die vier
„hinzu gethan, macht—?" — Einen halben Thaler.

Wie? Und von Seelen, die mit diesem Rost
von Habsucht einmahl überzogen sind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten 54)?

Des Dichters Zweck ist zu belust'gen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden,
und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge, die im Leben brauchbar sind, zu sagen.
Lehrt er, so sey er kurz! Was schnell gesagt wird, faßt
der lehrbegier'ge Geist geschwinder auf,
und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
das Überflüßge ab.

Was bloß zur Lust
erdichtet wird, sey stets der Wahrheit ähnlich,
und um je weiter sich die Fantasie
von ihr entfernt, je stärker sey die Täuschung 55)!
Ein Mährchen soll nicht fordern, daß ihm Alles
geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia 56) aufgegessen, wieder frisch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publicums verdammt,
was ohne Nutzen ist; hingegen steigt
die junge Mannschaft stolz bey einem ernsten
Gedicht vorbey 57). Der aber, der das Nützliche

so mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leser im Ergetzen bessert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Sosiern 58) Geld, geht übers Meer,
macht seiner Meister Nahmen allen Zungen
geläufig, und der späten Nachwelt werth!

Indessen sind auch Fehler, denen man
Verzeihung schuldig ist: denn immer gibt die Saite
den Ton nicht an, den Seel' und Hand verlangte,
und auch der beste Bogen trifft nicht immer.
Doch glänzt das Meiste nur in einem Werke,
so sollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwischt sind, oder, weil er doch
nur Mensch ist, nicht von ihm verhüthet werden konnten.

Nur, daß die Herren diese Clausel sich
nicht gleich zu Nutze machen! Denn, wie ein Copist,
der, aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte sich verschriebe, keine
Entschuldigung verdiente; wie ein Geiger
verspottet würde, der die gleiche Note,
so oft sie käme, falsch gegriffen hätte:
so heißt ein Dichter, der sich oft verschreibt,
bey mir ein Chörilus; und wenn er's gleich
auch zwey bis drey Mahl gut gemacht, bewundre
ich ihn mit Lachen: wie es mich verdreußt,

wenn auch Homer sogar zuweilen — nickt:
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf ja wohl einmahl beschlichen werden kann!

Gedichte sind darin den Mahlereyen gleich,
daß manche desto mehr die Augen fesseln,
je näher man hinzu tritt; andre, wenn man weiter
zurück tritt, erst die rechte Wirkung thun 59).
Dieß liebt ein schwaches, jenes, das sich nicht
vorm schärfsten Auge scheut, ein helles Licht;
und wenn das Erste ein Mahl uns gefällt,
wird dieses zehn Mahl wiederhohlt gefallen.

Du, ältester der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterstimme, und dein eigenes
Gefühl dich schon zum Wahren bilden, präge doch,
was ich jetzt sage, fest in deinen Sinn!

Es gibt der Dinge viel, worin
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug
gestattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wissen,
als ein Cascellius, an Beredtsamkeit
weit unter dem Mesala stehn, und hat
doch seinen Werth: den mittelmäß'gen Dichter
schützen 60) weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum? —

ist leicht zu sehn. So wie ein übel stimmendes
Concert bey einer guten Tafel, oder
zu dickes Salböhl[61] oder Mohn mit sard'schem Honig[62]
bloß darum uns beleidig'n[63], weil die Mahlzeit
auch ohne sie recht wohl bestehen konnte;
just so verhält es sich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden ist, so senkt es sich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechtesten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich sind, nicht umzugehn
versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
gelernt hat, gibt sich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
zu werden. — Wie? und wer die Dichtkunst nie
gelernt hat, untersteht sich Verse
zu machen? — „Und warum denn nicht? Er ist
ja wohl von gutem Hause gnug dazu!
Ein frey geborner, biedrer, unbescholtner Mann,
von rittermäß'gen Renten! und er sollte
nicht, wenn's ihn ankömmt, Verse machen dürfen?"

Ich lasse mir's gefallen — Aber du,
mein Piso — dieß verspricht uns dein Verstand
und guter Sinn — du wirst, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.

Doch wenn du jemahls etwas schreiben solltest,
laß Tarpa's [64] Ohr, und deines edlen Vaters
und meines Richter seyn; verschließ es dann
in deinen Pult, und halt's ins neunte Jahr zurück,
so bleibst du Meister, wieder auszulöschen,
was nicht edirt ist. Ein entflognes Wort
ist nun aus unserm Recht, und kommt nicht wieder.

Indessen, daß du über deine Liebe
zur Muse mit der goldnen Leyer nicht erröthest [65],
so denke, was von ihrem Ursprung an
die Kunst der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heil'gen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thrazens
halb thierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog, und menschlich leben lernte [66],
gesagt, er habe Tieger zähmen, wüth'ge Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänft'gen können?
Ward von Amphion, des theban'schen Schlosses
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süßen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt,
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit, und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund;

sie legte Städte an, und gab Gesetze [67]:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,
und bald nach ihm Tyrtäus, dessen Lieder
den schönen Tod fürs väterliche Land
im Vorderreih'n der Schlacht mit Eifersucht
zu suchen, Sparta's Männerseelen [68] spornte.
In Versen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Musensprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg [69].
Zu ihren süßen Weisen neigte sich
das Ohr der Könige; und endlich schloß
des Jahres Arbeit sich mit ihren Spielen [70].
Den Göttern angenehm, den Menschen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künsten
gleich freundlich sich verschwisternd, ist fürwahr
die Kunst der Musen edler Schüler werth [71]!

Man pflegt zu streiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunst ein Dichterwerk vortrefflich mache.
Mir meines Orts scheint ohne reiche Ader

das strengste Studium, und ohne Kunst
das beste Naturell gleich unzulänglich;
keins kann des andern mangeln: aber, freundlich
vereinigt, glänzen beyde desto mehr.
Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
und Hitze dulden, und von Wein und Werken
der Venus sich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenspieler, der den pythischen Preis [72]
verdienen will, sich üben, und die Strenge
des Meisters fürchten müssen. Nur mit unsern Dichtern
ist's anders; zuversichtlich gibt sich jeder,
wofür er will, schimpft tapfer auf die Pfuscher,
und will aufs mind'ste nicht der Letzte seyn;
als ob es Schande wäre, einem andern
in dieser einz'gen Kunst was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

Ein Dichter, der an Renten reicher, als
an Witz ist, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir ist's, ich höre einen Mäkler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und ist er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können;
der willig ist, für einen armen Schelm
sich zu verbürgen, und Credit hat, Einen
aus einem schlimmen Handel auszuhelfen;

so wär's ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden,
die ihm dieß Alles macht, den wahren aus den falschen
zu kennen wüßte.

Du, mein Piso, wenn
du einem was geschenkt hast, oder schenken willst,
nimm dich in Acht, ihm in der ersten Wallung
der Freude deine Verse vorzulesen;
denn da versteht sich's, daß er alle Augenblicke
O! schön! vortrefflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblassen,
ja wohl aus seinen treu ergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieser
aufspringen, und den Boden vor Entzücken stampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen sich verdingen, ärger schreyn,
als jene, denen es von Herzen geht:
so macht ein Schalk von Schmeichler alle Mahl
mehr Lärmens, als wer aus Gefühl dich lobt.

Die Fürsten, sagt man, sollen große Humpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn sie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundschaft werth sey 73).
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verse! — Wenn man dem Quintil 74)
was las, so hieß er euch bald dieß, bald das
verbessern. Sagte man, es ginge nicht;

man hab' es schon vergebens zwey bis drey Mahl
versucht: so hieß er euch die ganze Stelle
durchstreichen, und die schlecht geprägten Verse
noch ein Mahl auf den Ambos legen. Wenn
nun aber jemand seine Fehler lieber
behaupten, als verbessern wollte, so
verlor er auch kein Wörtchen mehr, und konnt'
es wohl geschehen lassen, daß der Mann
sich und sein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.
Ein Freund, der's redlich meint, und richtig denkt,
wird keine Härte, wird nichts Mattes dulden;
die üpp'gen Ranken schneid't er frisch hinweg;
dem, was nicht klar genug ist, zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts Doppelsinnigs,
nichts Schielends, oder, was am rechten Ort nicht steht,
unangezeichnet; kurz, er wird ein Aristarch 75),
und denkt nicht: Ey, was soll ich meinem Freunde
Verdruß mit solchen Kleinigkeiten machen!
O! solche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erste Mahl sich lächerlich
gemacht, und schlecht vom Publicum
empfangen wird, sehr große Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeschmackten
Poeten überall behuthsam aus dem Wege,
und scheuen sich so sehr ihn anzurühren,
als einen, den ein böser Aussatz, oder
der Zorn Dianens plagt 76); nur Kinder, der Gefahr

unkundig, laufen schreyend hinterdrein.
Wenn so ein Mensch in seinem Aberwitz,
unwissend wo, die Nase in der Luft,
durch alle Gassen läuft, und Verse — rülpst [77],
und drüber, wie ein Vogler, der aufs Amselfangen
zu sehr erpicht ist, plump! in eine Grube fällt:
so zieh' ihn ja, wie laut er schreyen mag,
kein Mensch heraus! Denn, wenn du ihm
mit einem Seil' zu Hülfe springen wolltest,
was weißt du, ob er nicht mit Vorsatz sich
hinein gestürzt? wie einst Empedokles
die kühle That beging, und in den Schlund
des Ätna sprang, damit die Leute dächten,
er sey ein Gott geworden. Frey,
und unbenommen sey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, ist im Grunde nicht
viel besser, als ihn morden [78]. Laßt ihn springen,
wohin er will! dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wird's nicht besser mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art, die Aufsehns macht,
zu sterben, wird darum ihn nicht verlassen.
Warum er Verse macht, ist ohnehin
nicht sehr begreiflich, wenn's nicht Strafe ist,
weil er die Asche seines Vaters einst
besudelt, oder sonst an heil'ger Stätte
was Gräuliches begangen; immer ist gewiß,

er raset, und verjagt, so bald man ihn,
mit seinem Häft in Händen, kommen sieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten seines Käfichs durchgebrochen.
Weh' aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und — gleich dem Egel, der
nicht abläßt, bis er voll ist — wird er ihn
mit Lesen quälen, bis der Patient
den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Erläuterungen

über die

Briefe des zweyten Buchs.

Erläuterungen.

Erster Brief.

1) Herr Wieland nennt diesen Brief den interessantesten unter allen Sermonen unsers dichterischen Philosophen; und wir müssen bekennen, daß seine Einleitung zu demselben vielleicht das Interessanteste ist, was sich von Horazens und Augusts Charakter sagen läßt. Und, da diese Schilderung nicht nur über diesen Brief, sondern beynahe über alle Werke unsers Dichters ein ungemeines Licht verbreitet; so werden es uns unsere Leser vergeben, wenn wir sie nach ihrem ganzen Umfange hier aufnehmen.

Die Veranlassung dieses an August gerichteten Discurses, sagt Herr Wieland, wird von einem neuen Schriftsteller so erzählt:

„Augustus, bezaubert von den Sermonen des Horaz, die ihm Mäcenas zu lesen gegeben,

und überzeugt, daß sie sich bis in die späteste Nachwelt erhalten würden, ließ eine Menge Abschriften davon machen, und wünschte seinen Nahmen darin zu sehen. Er erwies sogar dem Dichter die Ehre, ihm ein Handbriefchen zu schicken, worin er, nachdem er sehr rühmlich von seinen Werken gesprochen, ihm einige Unzufriedenheit darüber bezeigt, daß sie nicht an ihn gerichtet seyen. Warum, schreibt ihm August, willst du mir keine Stelle in deinen Dialogen gönnen? Besorgst du etwa, die Nachwelt möchte dir es übel nehmen, wenn du sie sehen ließest, daß du auf einem freundschaftlichen Fuße mit mir gestanden *)?"

Wir wissen nicht, was für geheime Nachrichten die Verfasser dieses Werkes (dem übrigens durch diese Anführung an seinem übrigen Werthe nichts benommen seyn soll) gehabt haben können; oder vielmehr, wir wissen ganz gewiß, daß sie hier aus keiner andern Quelle schöpfen konnten, als aus der bekannten kleinen Lebensbeschreibung unsers Dichters, welche den

*) *Mémoires de la Cour d'Auguste*, édit. de 1781. Tome II. p. 465.

Nahmen des Suetonius an der Stirne führt, und, wenn auch kein untergeschobenes, doch gewiß ein ziemlich verunstaltetes Werk dieses berühmten Biographen der zwölf ersten Cäsarn ist.

Wer jene Erzählung des neuern Autors mit dieser ihrer Quelle vergleicht, kann sie als ein Beyspiel ansehen, wie die Neuern gewöhnlich mit der alten Geschichte zu verfahren pflegen, und wie viel die Zuverlässigkeit dabey verliert, wenn ein Verfasser, des lebhaftern Vortrags wegen, seiner Einbildungskraft erlaubt, den Mangel historischer Nachrichten mit willkürlichen Dichtungen auszufüllen. Denn alles, was Suetonius von der Sache sagt, besteht bloß in Folgendem: „August, nachdem er einige von Horazens Sermonen gelesen, habe sich darüber, daß seiner nicht darin erwähnt worden, folgender Maßen beschwert: Wisse, daß ich böse auf dich bin, daß du dergleichen Schriften nicht vorzüglich (oder größten Theils) an mich richtest. Fürchtest du etwa, es möchte dir bey der Nachwelt zur Schande gereichen, für einen meiner guten Freunde gehalten zu werden *)? — Durch diesen Vorwurf, meint der

*) Iratum me tibi scito, quod non in pleris-

Verfasser der Vita Horatii, habe August unserm Dichter die gegenwärtige Epistel abgedruckt; und in der That, wenn die Echtheit dieser Anekdote außer Zweifel wäre, so könnte man wohl sagen, er habe dem armen Dichter diese Epistel mit dem Dolche auf der Brust abgezwungen.

Beym ersten Anblick scheint nichts unwahrscheinlicher, als daß Augustus, der sich um diese Zeit, ohne übertriebene Einbildung, als die erste Person in der Welt ansehen konnte, sich eines so auffallenden Ausdrucks gegen unsern Dichter bedient haben sollte. Denn, wenn sollte er so gesprochen oder geschrieben haben? In den Zeiten des Triumvirats könnte ihm sein Gewissen vielleicht noch wohl in einem unbewachten Augenblicke einen solchen Gedanken — aber, wenn auch einen solchen Gedanken, doch gewiß keinen solchen Ausdruck — abgenöthigt haben. Allein, diese Epistel ist, unstreitig, wenigstens acht Jahre nach der Epoche geschrieben, wo die großen Verwandlungen des Usurpators Octavius

---

que ejusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros *infame* sit, quod videaris familiaris nobis esse?

Cäsar in einen gesetzmäßig regierenden August vorgegangen war. Wenn sie also als eine unmittelbare Frucht des Vorwurfs, den er unserm Dichter gemacht haben soll, anzusehen wäre: so müßte dieser Fürst, zu einer Zeit, da die Dankbarkeit der Römer für das gegenwärtige Gute, das sie als seine Wohlthat ansahen, alle Erinnerungen des vergangenen Elends, mit dessen Schuld sie die Zeit, und den bösen Dämon der Republik belasteten, verschlungen hatte — zu einer Zeit, da er im eigentlichen Verstande der Abgott der Römer war, und gleichsam in der Atmosphäre des Weihrauchs lebte, der täglich von tausend Altären zu ihm aufstieg, und ihn mit der süßen Illusion, geliebt und angebethet zu seyn, berauschte — fähig gewesen seyn, sich selbst auf eine seltsame Art zu vergessen, und zu einem Ausdruck herab zu sinken, der nur einem Tyrannen, der seine Infamie voraus fühlt, und auch einem solchen nur in einer starken Abwesenheit des Geistes entwischen zu können scheint. Kann etwas Unglaublichers seyn?

Man könnte allenfalls dieser anscheinenden Ungereimtheit dadurch entgehen, wenn man annähme, daß die Anekdote nur zur Hälfte wahr

sey. August, dessen Eitelkeit nach allen Arten von Verherrlichung geizte, könnte gar wohl, zwischen Scherz und Ernst, einige Empfindlichkeit darüber geäußert haben, daß Horaz keinen von seinen sogenannten Sermonen an ihn gerichtet, oder (was sich noch eher glauben ließe) er könnte einige Verwunderung darüber gezeigt haben, daß ein so vorzüglicher Dichter, wie Horaz ihm vermuthlich von Mäcenas, Pollio, und andern angepriesen worden war, sein Talent nicht auf eine patriotischere Art anwende — sich nicht, nach dem Beyspiele eines Varius und Virgil, unmittelbar um den Staat verdient mache, und die alten Helden der römischen Republik, oder die großen Begebenheiten seiner eigenen Zeit zum Gegenstand seiner Muse wähle. Horaz, könnte man sagen, habe den Wink verstanden: da er aber entschlossen gewesen, seinen eigenen Weg zu gehen, und keiner andern Muse zu folgen, als seiner Laune, oder dem lebhaften Gefühle des Augenblickes; kurz, da er aus guten Ursachen sich in kein großes Werk, am wenigsten von der Art, wie ihm August oder Mäcenas gern zugemuthet hätten, einlassen wollen: so habe sich's wenigstens geziemt, seine Entschuldigung an Augusten selbst zu richten; und er habe sich vermuthlich um so

lieber dazu bequemt, weil er dadurch Gelegenheit bekommen, die Begriffe dieses Fürsten von der römischen Litteratur in manchen Stücken zu berichtigen, und so, unter dem Scheine, als ob dieß der Hauptgegenstand seines Discurses sey, die Entschuldigungen, die es wirklich waren, auf eine ungezwungene Art, herbey zu führen.

So scheinbar diese Auflösung des Knotens beym ersten Anblicke seyn möchte, so wird sich doch eine andere, die mit dem Texte des Suetonius besser zusammen stimmt, von selbst ergeben, wenn wir das wahre Verhältniß zwischen unserm Dichter und August genauer bestimmt, und zu diesem Ende einige Betrachtungen über den Charakter des Letztern, und seinen Einfluß auf die Litteratur seiner Zeit überhaupt, voraus geschickt haben werden; eine Arbeit, der wir uns in der Einleitung zu dieser Epistel um so weniger entziehen können, da sich daraus ein Licht über sie verbreiten wird, ohne welches vielleicht manche von ihren feinern Schönheiten unempfunden bleiben würde.

Ich weiß nicht, ob die Geschichte in ihrem ganzen Umfange einen Sterblichen aufzuweisen

hat, dessen Charakter zweydeutiger, räthselhafter und schwerer unter einen Hauptbegriff zu fassen wäre, als eben dieser Augustus, von welchem, als der Hauptfigur in dem großen Gemählde dieser Zeit, in gegenwärtigem Werke schon so oft die Rede gewesen ist. Wer, der die Begebenheiten der funfzehn Jahre seines Triumvirats, unter dem Nahmen Octavianus, und die Geschichte der übrigen zwey und vierzig Jahre seiner Regierung, in einem andern Buche unter dem Nahmen Augusts gelesen hätte, könnte sich vorstellen, daß er das Leben einer und eben derselben Person gelesen habe? daß der feigherzige, undankbare, treulose, kaltblütig-grausame junge Bösewicht, dem keine Bande der Natur, keine Gesetze der menschlichen Gesellschaft, keine Verhältnisse des Lebens, mit einem Worte: dem nichts Göttliches, noch Menschliches heilig, dem zu Beruhigung seiner mißtrauischen Furchtsamkeit, und zu Erreichung seiner ehrsüchtigen Plane kein Bubenstück zu schändlich war, — eben derjenige sey, der unter dem Nahmen August eine den Römern von je her so verhaßte Autokratie, durch eine Mäßigung, eine Klugheit, eine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das allgemeine Beste, die fast ohne Beyspiel ist, beliebt, und zu einer Wohlthat

für die Welt gemacht; — eben derjenige sey, mit dessen Nahmen die Römer ihre folgenden Beherrscher zu jeder Tugend eines guten Fürsten, eines allgemeinen Vaters, eines wohlthätigen Genius, zu verpflichten und einzuweihen glaubten? — Es scheint unbegreiflich, und doch ist nichts gewisser, als daß der nähmliche Mann in verschiedenen Perioden seines Lebens beydes war.

Die Geschichte den Menschheit kennt kein anderes Beyspiel einer solchen Verwandlung; die Natur scheint, ohne ein Wunder, welches hier schwerlich jemand annehmen wird, keine solche Verwandlung zuzulassen; und diese seltsamste unter allen seltsamen Erscheinungen würde immer ein unauflösliches Räthsel bleiben, wenn wir nicht den Schlüssel dazu gebrauchten, den uns Augustus selbst in dem einzigen aufrichtigen Augenblicke seines Lebens — in seinem letzten — gegeben hat. „Nun," sagte er zu seinen umstehenden Vertrauten, „dünkt euch, daß ich den Mimus *) des Lebens leidlich gespielt habe **)?"

---

*) Geberdenspiel, oder, wie wir's nennen, Pantomime. Tragische und komische

August hätte sich nicht deutlicher über das, was wir von seinen so hoch gepriesenen Tugenden zu denken haben, erklären können, als durch diesen Ausdruck. Es würde uns zu weit von unserm Vorhaben abführen, dieß umständlich zu entwickeln. Genug, daß durch diesen Aufschluß alle löblichen Handlungen seines Lebens in ihr wahres Licht gestellt, alle die schönen Gestalten, unter welchen er sich von seinem vier und dreyßigsten Jahre an der Welt zeigte, begreiflich werden, und nichts Bewundernwürdiges mehr an ihm übrig bleibt, als die Kunst, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten wußte. Und auch da verliert sich noch viel von unsrer Bewunderung, wenn wir den mitwirkenden Ursachen — der Geschicklichkeit seiner Vertrauten, seiner eigenen Schwäche, und nie gänzlich schlummernden

---

Süjets wurden in diesem damahligen Lieblingsschauspiele der Römer, wo nicht bloß, doch hauptsächlich durch Geberden und Bewegungen gespielt, oder getanzt, wie man es damahls hieß, weil alles seinen gewissen Rhythmus hatte, und mit Musik begleitet war.

**) Ecquid iis videretur Mimum vitae commode transegisse? *Sueton.* in Aug. c. 100.

Furcht vor dem Schicksale Julius Cäsars, seiner Eifersucht über die großen Eigenschaften des Agrippa, und die viel versprechenden Tugenden des jungen Marcellus, seines Schwestersohns *), — und endlich, nachdem er alle Freunde seiner schönsten Jahre überlebt hat-

*) Ich bin überzeugt, daß die Welt, in den ersten Jahren seiner alleinigen Oberherrschaft über das römische Reich, der bloßen natürlichen Wirkung, welche ein so großer Mann, wie Agrippa, und ein so hoffnungsvoller Jüngling, wie Marcellus, auf den zaghaften, und so viel Böses sich bewußten Usurpator machen mußte, — mehr, als man gewöhnlich in Anschlag bringt, von seinen Tugenden zu danken gehabt habe. Alle Augen waren mit Bewunderung und Vertrauen auf diesen Mann, mit Liebe und Hoffnung auf diesen Jüngling geheftet, dessen im Jahre 731 erfolgter frühzeitiger Tod, als eine das ganze Reich betroffene Calamität, beweint wurde. Augustus mußte wenigstens zu seyn scheinen, was jene waren: mußte alle die Tugenden, die ihre Nahmen den Römern so werth machten, zu ehren und zu lieben scheinen, wenn die Römer ganz und auf immer vergessen sollten, was er gewesen war. Wie leicht hätten sie nicht einmahl unversehens gewahr werden können, daß Agrippa des ersten Platzes in der Welt würdiger sey, als er? Oder, wie leicht konnte sie ein präsumtiver Erbe, wie Marcellus, ungeduldig machen, die Zeit seiner Succession abzukürzen?

te, dem Einflusse der staatsklugen Livia, und der Gewohnheit, die zur andern Natur wird, — so viel Wirkung zuschreiben, als jede dieser Ursachen natürlicher Weise auf ihn machen mußte.

Augustus spielte also, seine ganze glorwürdige Regierung durch, nur Komödie mit den albernen Römern. Er war nur Komödiant, wenn er sich die unbeschränkte Herrschaft, die er schon besaß, und nie im Ernst abzutreten Lust hatte, stückweise, und nach und nach unter allen möglichen legalen Titeln vom Senate und Volk aufzwingen ließ; er war Komödiant, wenn er die Mäßigung eines Privatmannes affectirte, und doch erlaubte, daß ihm Altäre gebauet, und Tempel gewidmet wurden; Komödiant, wenn er einen bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten ausgedehnten Respect gegen die alten Gesetze und Formen spielte, die er doch alle Augenblicke zu illudiren sich erlaubte; Komödiant, wie er die Mailänder, bey Erblickung einer dem M. Brutus (ihrem ehmahligen Patron) errichteten Bildsäule, wegen dieses Beweises ihrer Dankbarkeit und Treue gegen das Andenken eines unglücklichen Freundes öffentlich lobte. Und er, der eine so große Leichtigkeit hatte, alle Arten von Regententugenden zu agiren,

sollte er nicht auch Komödiant gewesen seyn, wenn er mit einer Liebe der Musen Parade machte, die gewiß nie in eine so kalte, falsche, und selbstische Seele, wie die seinige, gekommen ist, noch jemahls kommen wird?

Die gelehrte Erziehung, die er in seiner ersten Jugend zu Apollonia erhielt, war entweder nicht darauf gerichtet, die Untugenden seiner natürlichen Sinnesart zu verbessern, und das feinere Gefühl des Schönen und Guten in ihm zu entwickeln, welches die wahre Grundlage der Tugend, und der so nahe mit ihr verschwisterten Liebe der Musen ist — oder sie wurde durch den Tod seines Großoheims, dessen Erbe er war, zu früh unterbrochen, um von merklichem Nutzen zu seyn. Wenige Monathe, in dem neuen Element, worein er auf ein Mahl geworfen wurde, in dem raschen Wirbel der Staatsangelegenheiten, in den er sich, ohne zu wissen, wie ihm geschah, hinein gezogen fand, in dem schwindlichten Taumel einer Größe und und Wichtigkeit, wozu er mit Gewalt erhoben wurde, ohne sie ertragen zu können — eine sehr kurze Zeit in solchen Umständen war weit mehr, als es brauchte, um das wenige Gute, was die Modeerziehung eines jungen Römers von Stand

und großen Erwartungen bewirken konnte, wieder auszulöschen. Der alte Cicero, der sich geschmeichelt hatte, der Mentor dieses Telemachs zu seyn, sah sich gar bald in einer so unwahrscheinlichen Hoffnung aufs grausamste betrogen, und bezahlte die Schuld, die er an der gesetzwidrigen Erhebung dieses zweydeutigen Knaben zu einem Protector der Republik hatte, mit seinem grauen Kopfe. Der junge Octavius Cäsar überließ sich, so bald er sich nur von ihm los wickeln konnte, seinem natürlichen Hang, warf sich dem Antonius in die Arme, verlor in der Gesellschaft des Abschaums von Rom jeden Rest von Scham und Zurückhaltung, und entfaltete in den ersten Jahres des berüchtigten Triumvirats seinen natürlichen Charakter, dem nichts, als Muth und Stärke, fehlte, um ihn zu einem zweyten Sulla zu machen.

Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit, die schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre den Folgen seiner Ausschweifungen unterlag, und eine natürliche Furchtsamkeit, die allen seinen thätigen Leidenschaften die Wage hielt, rettete Rom vom gänzlichen Untergang, und ihn selbst von der Schande, der Nachwelt bloß als der Zerstörer seines Vaterlandes bekannt zu seyn. Die Schreck-

nisse des allgemeinen Hasses, dessen er sich würdig fühlte, zwangen ihm den Wunsch ab, Liebe zu verdienen, und das Verlangen nach seiner eigenen Sicherheit wurde die Sicherheit des Staats.

Aber wie viel Gutes mußte er thun, um die Folgen des Bösen, das er nicht wieder ungeschehen machen konnte, zu vergüten! Was für Pflichten legte ihm eine solche Entschließung auf! Niemahls würde er fähig gewesen seyn, ihr getreu zu bleiben, wenn er in der Ausführung seinen eigenen Kräften überlassen gewesen wäre. Allein, da er weiter nichts zu thun hatte, als zu dem, was ein Agrippa, ein Mäcenas, ein Pollio, ein Messala, an seiner Statt dachte und that, seinen Nahmen herzuleihen; da er die sichere Bahn, die ihm diese Männer vorzeichneten und bahnten, nur zu gehen, die Talente und Tugenden, die sie hatten, nur zu häucheln, und von ihren Arbeiten, ihren Gefahren, ihren Verdiensten, nur die Früchte einzuernten brauchte: so fühlte er sich durch die Leichtigkeit der Ausführung so aufgemuntert, durch die fremden Kräfte, die ihm geliehen wurden, so gestärkt, durch den über alle seine Hoffnung glücklichen Erfolg mit so viel Vertrauen auf

seinen Genius erfüllt, daß er Lust zum Werke bekam, und alle seine Aufmerksamkeit anstrengte, die Bemühungen seiner Freunde, durch seine eigenen, zu unterstützen. Er studierte die Rolle, die sie ihn spielen lehrten, mit unermüdetem Fleiße; und da er nicht ohne Talent zur hypokritischen Kunst war, lernte er sie so gut spielen, daß sie ihm endlich natürlich wurde. Er schien wirklich der Mann zu seyn, den er vorstellte; die zu ihrem eigenen Glücke getäuschten Römer erleichterten ihm die Mühe, sie zu betriegen, indem sie die Augen freywillig zuschlossen; und, so groß wird die mit der Zeit vermehrte Kraft der Gewohnheit, daß er zuletzt selbst den künstlichen Charakter, den er so lange nur als Maske getragen hatte, wenigstens in gewissen Momenten, mit seinem eigenen verwechselte, und wahre Thränen weinte, als ihm, an dem schönsten Tage seines Lebens, der glorreiche Nahme Vater des Vaterlandes, von einem Volke das sich wirklich glücklich durch ihn fühlte, mit schwärmerischer Liebe aufgedrungen wurde.

Agrippa und Mäcenas, denen die Welt für diese wundersame Verwandlung eines tyrannischen Usurpators in einen der besten Für-

sten hauptsächlich verpflichtet war, hatten sich in ihren Einfluß so getheilt, daß jener an der Staatsverwaltung öffentlich und unmittelbar Antheil nahm, dieser hingegen, ohne sich jemahls des Vortheils seines Privatstandes zu begeben, sich der Freund und Vertraute des Fürsten zu seyn begnügte. Im Charakter des Ersten zeichnete sich eine angeborne Neigung zum Großen, in dem des Andern die Liebe des Schönen aus. Jener besaß alle Talente und Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, dieser alle Eigenschaften des feinen Weltmannes und angenehmen Gesellschafters. Beyde liebten die Künste: aber jener wendete sie hauptsächlich zur Verherrlichung der Stadt Rom durch große öffentliche Werke, dieser mehr zur Verschönerung des geselligen Lebens an. Agrippa beeiferte sich der Regierung des neuen Augusts Stärke, Festigkeit und Majestät zu verschaffen; Mäcenas sie den Römern angenehm und liebenswürdig zu machen: und während jener preiswürdige Thaten verrichtete, munterte dieser diejenigen auf, welche sie würdig zu besingen fähig waren. — Alles aber kam auf Rechnung desjenigen, unter dessen Auspicien, und zu dessen Vortheil sie, jeder in seinem besondern Kreise, wirkten.

Das Glück, welches vielleicht niemahls für einen Sterblichen so viel, als für Augusten gethan hat, hatte fast zu gleicher Zeit mit ihm einige von den seltenen Günstlingen der Natur geboren werden lassen, welche dazu gemacht sind, die Zeit, in der sie leben, bey der spätesten Nachwelt als Epoche auszuzeichnen. Es schickte den Virgil nur sieben, den Horaz nur zwey Jahre vor ihm her, als Herolde, welche dereinst seine Regierung den Zeitgenossen, als das große Werk des Schicksals, woran die Götter von Jahrhunderten her gearbeitet, und als den Anfang eines neuen bessern Weltalters anpreisen sollten. Gleichwohl würde August diese Dichter vielleicht nie bemerkt, oder doch gewiß so hoch nicht geschätzt haben, wenn ihn Pollio und Mäcenas nicht von den Vortheilen zu überzeugen gewußt hätten, die er von ihren Talenten ziehen könne. Weder seine natürliche Sinnesart, noch der immerwährende Taumel, worin er seine Jugend zugebracht, noch die Größe und Weitläuftigkeit der Sorgen, in welche ihn die Regierung des kaum übersehbaren römischen Reiches verwickelte, waren mit der zarten Empfindlichkeit und reinern Stimmung der Seele verträglich, die erfordert werden, um einen wahren Sinn für die Composition

eines Virgils, und ein Ohr für den Zauber seiner Verse zu haben. — Allein, an dem Plaze, wo Augustus stand, hätte er noch weniger Geschmack haben können, als er vielleicht wirklich hatte, ohne darum weniger ein Beschützer und Belohner von Talenten zu seyn, die ihm von seinen Vertrauten angepriesen wurden, die der öffentliche Ruf anerkannte, und die er sich durch ein edles und großmüthiges Betragen auf eine seiner Regierung und seinem Nachruhm so vortheilhafte Weise verbinden konnte. Es war auf alle Fälle hinreichend, wenn er nur begriff, daß es wenigstens eben so sehr sein Interesse sey, sie zu Clienten, als das ihrige, ihn zum Patron zu haben: und es konnte ihnen sehr gleichgültig seyn, ob er den Werth ihrer Werke wirklich fühlte, wenn er nur so handelte, als ob er ihn fühlte.

August, wiewohl er das Ansehen haben wollte, daß er den Talenten dieser Art eine allgemeine Protection angedeihen lasse *), war doch nicht gleichgültig, wie, und von wem er besun-

---

*) Ingenia seculi sui omnibus modis fovit. *Sueton.* in *Aug.* c. 89.

gen werde. Er hätte, natürlicher Weise, gern die eminentesten Köpfe zu Anhängern und Herolden gehabt. Aber gerade unter diesen befand sich Einer, den weder die Eifersucht über das Ansehen, so sich ein Virgil durch seine Äneide erworben, noch die Belohnungen, die ihm dafür geworden waren, hatten erhitzen können; Einer, dessen Talenten man alles zutraute, und der doch wenig, oder nichts, für seine Zeit, und für den, um dessen Gunst sich die ganze Welt bewarb, gethan zu haben schien; kurz, Einer, der mitten in Rom, und im wollüstigen Hause des Mäcenas, das dem Hofe des homerischen Alcinous so ähnlich sah, immer von Retraite sprach, und mitten unter Leuten, die um Gunst und Reichthum in die Wette buhlten, und um diesen Preis alles zu thun und zu leiden bereit waren, kein Geheimniß daraus machte, daß er anders denke, als sie, und eine Mittelmäßigkeit, die nach dem gemeinen Maßstabe nichts mehr, als Armuth, war, mit Unabhänglichkeit und Selbstgenuß allem, was Könige geben könnten, vorziehe. Und dieser Einzige war — unser Dichter.

Doch, seine Begnügsamkeit, und Liebe zur Unabhängigkeit (Eigenschaften, welche zu al-

len Zeiten die Viros Mercuriales charakterisirt haben) war ihm vermuthlich noch mit mehrern Dichtern seiner Zeit gemein. Aber was ihn vor ihnen allen auszeichnete, war ein anderer Umstand, der Augusten weit weniger gleichgültig seyn konnte. Virgil und Ovid, z. E. waren nie etwas Anders, als Dichter *), gewesen, und

*) Daß Virgil nie etwas Anderes, als Dichter, gewesen sey, getrauten wir uns nicht zu behaupten. Seine Biographen erzählen, und seine Schriften bestätigen es, daß sein Lieblings- und inneres Berufsstudium Medicin, Mathematik, und überhaupt die wahre Naturkunde, diese eigentliche Philosophie der alten Weisen, gewesen sey. Daher sein so aus dem Herzen gequollenes Felix, qui potuit rerum cognoscere causas! Es ließe sich erweisen, daß, nach damahliger Mode, auch ihm die Dichtkunst nur ein Vehikel war, in jene Umstände zu kommen, in denen er sich ganz der Philosophie aufopfern könnte: nur daß er, bevor er ganz der Weisheit und sich selbst lebte, seine angefangenen Dichterwerke vollenden wollte. Aber auch schon unter dieser Zeit sagte er von sich:

. . . . me dulcis alebat
Parthenope, *studiis* florentem *ignobilis* oti,

worunter doch Poesien vom Werthe der seinigen damahls nicht gerechnet wurden. Auch in Rücksicht Ovids dürfte Herrn Wielands Äußerung durch die Fasti, Metamorphosen u. s. w. ziemlich schwankend werden. Aber genug an diesem!

trieben die Kunst der Musen als ein Talent, wozu sie sich von der Natur berufen fühlten, und dessen Cultur sie zum Geschäfte ihres Lebens machten. Horaz hingegen hatte in seiner Jugend eine Laufbahn betreten, die ihn, wenn das Schicksal seiner Partey günstiger gewesen wäre, zu einem ganz andern Ziele geführt haben könnte.

Man weiß nicht, wie Horaz, als ein junger Mensch, ohne Geburt und Vermögen, der sich Studierens wegen zu Athen aufhielt, und noch keine Proben von militärischen Fähigkeiten gegeben hatte, zu der Ehre kam, unter einem so großen Feldherrn, wie Brutus, Oberster über eine Legion zu werden. Lessing schloß aber bloß daraus, weil es geschah, sehr richtig, daß Brutus persönliche Eigenschaften an ihm müsse gesehen haben, die ihn eines solchen Postens würdig gemacht; und ich glaube mit Shaftesbury nicht zu irren, wenn ich den Zug in dem kleinen Gedichte an sein Buch:

Me Primis Vrbis Belli placuisse domique,

für eine Andeutung ansehe, daß er dem Bru-

tus vorzüglich werth gewesen, und eines nähern Zutritts und vertrautern Umgangs von diesem grosen Manne gewürdiget worden. Allem Ansehen nach war es nicht nur die Schönheit und feine Cultur seines Geistes, die ihn für Personen von ähnlicher Art zum angenehmsten Gesellschafter machte: sondern vornehmlich seine edle Art zu denken, sein Haß gegen die Tyranney, und Eifer für die gute Sache der Republik, was ihm eine so ansehnliche, und, ohne dieß, ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend Andern seines Alters und Standes bey den Häuptern der republikanischen Partey verdiente. Denn es fehlte ihnen damahls an nichts weniger, als an jungen Männern von Familie und Vermögen, und es war gewiß nicht die Noth, die den Brutus zwang, bis zum Sohne eines Freygelassenen und Zollbedienten von Venusium herab zu steigen, um seine Legionen mit Befehlshabern zu versehen.

Ohne Zweifel ahndete dem Horaz, als er seine besten Abende noch im Gezelte des Brutus zubrachte, wenig davon, daß er in den Fall kommen würde, diesem unstreitbaren jungen Octavius, gegen den er zu Felde lag, nach fünf und

zwanzig Jahren in einer poetischen Epistel das Compliment zu machen:

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Feldherrn dir,
und vor den unsrigen den Vorzug gibt. —

Aber vielleicht hatte auch August, da er diese Verse las, noch nicht ganz vergessen, daß es vor fünf und zwanzig Jahren nicht an Horazens gutem Willen gelegen hatte, wenn das Schicksal des Brutus und Cassius nicht das seinige geworden war.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bey Philippi, und dem Tode dieser letzten Römer, stand es bey Horaz, ob er (wie viele Andere) zu dem jungen Pompejus flüchten, oder (wie noch mehrere thaten) unter Antonius, oder Octavius Dienste nehmen wollte. Zum Letztern war er zu edelmüthig, und zum Ersten zu klug; denn daß es um die Republik nunmehr geschehen sey, war, mit einer mäßigern Kenntniß der Lage der Sachen, als man bey ihm voraus setzen kann, leicht vorher zu sehen. Es blieb ihm also keine andere Wahl übrig, als fürs Erste bloß seine Person in Sicherheit zu bringen, und — man

weiß nicht wie, oder durch wessen Vermittelung *) — von den Siegern wenigstens so viel zu erhalten, daß man ihn existiren ließ. Die Frage war aber, wovon? Denn sein kleines väterliches Erbgut war dem triumviralischen Fiscus angefallen. Für einen Mann von seiner Denkart, und in seiner Lage, würde es schwer gewesen seyn, einen Ausweg zu finden, wenn die Musen, zu deren Dienst er erzogen worden war, ihn nicht in ihren Schutz genommen hätten.

Ob von den ersten Versuchen, wodurch er sich zu Rom hervor gethan, etwas bis auf uns gekommen sey, läßt sich nicht wohl entscheiden. Wir sehen aber aus einer seiner Sermonen, daß er seiner Freundschaft mit den Dichtern Virgil und Varius die erste Bekanntschaft mit

*) Die gemeine Meinung ist zwar, Mäcenas habe unserm Dichter unmittelbar nach der Schlacht bey Philippi das Leben erhalten. Ich weiß nicht, ob sie einen andern Grund hat, als das unbedeutende Zeugniß des Sidonius Apollinaris: aber ich habe für meine Meinung das Zeugniß eines Mannes, der am besten von der Sache unterrichtet seyn mußte; und das ist Horaz selbst, der die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Mäcen im 6ten der Sermonen des I. Buchs deutlich genug erzählt, um keinem Zweifel über diesen Punct Raum zu lassen.

Mäcenas zu danken gehabt*). Neun Monathe darauf befand er sich unter die vertrautern Clienten, oder Freunde desselben, aufgenommen **), und erhielt (vermuthlich erst nach einigen Jahren) von der Freygebigkeit dieses fürstlichen Privatmanns, dessen Herz er gewonnen hatte, das sabinische Gut, wovon so oft die Rede in seinen Werken ist.

Es scheint nicht, daß er während der ganzen Zeit des Triumvirats mit dem Octavius, oder nachmahligen Augustus, in nähere Bekanntschaft gekommen sey, und außer einer einzigen, noch zweifelhaften Stelle, wo er einen Octavius unter denjenigen nennt, deren Beyfall ihm schmeichelhaft seyn würde ***), findet sich

---

*) Nulla — mihi te fors obtulit. Optimus *olim* Virgilius, *post hunc* Varius, dixere, quid essem.

Man sieht hieraus, daß es mehr als einen Angriff auf den Liebling und Vertrauten des Octavius brauchte, bis er sich entschließen konnte, den Dichter, der sich ihm vermuthlich empfehlen wollte, vorzulassen.

**) — revocas nono post mense, jubesque esse in amicorum numero — *Ibid.*

***) Truquius und Baxter finden zwar

in allem, was er vor der Schlacht bey Actium geschrieben, nichts, das einige nähere Bezie-

---

nicht im mindesten zweifelhaft, daß hier von dem nachmahligen August die Rede sey: aber andere Ausleger, denen auch Geßner beytritt, können nicht glauben, daß ein *Homuncio*, wie Horaz, den *Caesarem Divi Filium* so sans façon unter seinen Freunden, und dazu noch schlechtweg unter dem Nahmen *Octavius* genannt haben sollte — und wollen lieber zu irgend einem unbekannten Octavius ihre Zuflucht nehmen. Man könnte aber dagegen sagen, daß der junge Cäsar, Divi Filius, damahls noch nicht Augustus geheißen, und seinen Geschlechtsnahmen, Octavius, schwerlich für eine Beleidigung werde aufgenommen haben; daß er über dieß sich noch in einem unentschiedenen Zustande befunden, und ungeachtet er die unbestimmte Gewalt eines Triumviri Reipublicae constituendae noch immer an sich behalten, gleichwohl, um das Verhaßte dieser tyrannischen Gewalt zu mildern, viele Popularität affectirt, und in Sachen, die das Gouvernement nicht betrafen, sich keine Vorrechte vor andern Römern seines Standes angemaßt habe; und endlich, daß Horaz in der Stelle, wovon die Rede ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, die vornehmsten Glieder der Gesellschaft nenne, die sich im Hause Mäcens zusammen zu finden pflegte, und aus den qualificirtesten Männern und besten Köpfen in Rom bestand, und daß es dem jungen Cäsar, der von Seiten der Sitten und des Geistes sich erst noch eine Reputation zu machen hatte, sehr viel Ehre war, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, und unter den Personen, deren Beyfall Horaz ambitionirte, genannt zu werden.

hung auf denselben hätte, oder zu erkennen gäbe, daß er sich für die Person oder Sache dieses Triumvirs interessire. Die ansehnliche wiewohl kurze Rolle, die er unter der anticäsarischen Partey gespielt hatte, würde in den abhänglichen Umständen, worin er sich jetzt befand, schon bloß um seiner Ehre und Sicherheit willen, diese Zurückhaltung erfordert haben. Aber eine Menge leiser Winke, die keinem aufmerksamen Leser in seinen ältern Werken entgehen können, machen es glaublich, daß sein Herz wenigstens eben so viel Antheil daran gehabt habe, als seine Klugheit; und daß er nicht anders, als mit Mühe und nach langer Zeit, von sich habe erhalten können, dem Haupte der Partey, für welche die Götter sich erklärt hatten, öffentlich Weihrauch zu streuen. Ich finde sogar in der dreyzehnten Epode einen Zug, den man für nichts Anders, als einen, gleichsam wider Willen, seiner Brust entflohenen, aber ziemlich lauten und nicht hoffnungslosen Wunsch, die Republik wieder hergestellt zu sehen, nehmen kann. Er muntert einen seiner Freunde auf, sich einen fröhlichen Tag mit ihm zu machen:

— — rapiamus, amici,

occasionem de die, dumque virent genua!
Et decet, obducta solvatur fronte senectus.
Tu vina Torquato move Consule pressa meo!

Und nun setzt er gleichsam, um allen Einwürfen, die sein Freund von dem Unglücke der Zeiten hernehmen könnte, zuvor zu kommen, hinzu:

Cetera mitte loqui! Deus *haec* fortasse benigna
reducet in sedem vice: nunc et Achaemenia
perfundi nardo juvat, et fide Cyllenea
levare diris pectora sollicitudinibus;

halb räthselhafte Worte, die in unsers Dichters Munde keinen andern Sinn haben können, als diesen: „Schlage dir die politischen Angelegenheiten aus dem Sinne! Kein Wort von unangenehmen Dingen! Vielleicht wendet sich noch das Blatt, und ein Gott, der sich auf unsre Seite schlägt, stellt alles wieder in den vorigen Stand her. Jetzt, Freund, wollen wir uns reichlich mit Narden salben, und mit Gesang und Saiten den Kummer verjagen, zu dem wir so ungeheure Ursache haben, und der uns doch so wenig helfen würde." — In der siebenten Epode an das römische Volk, *Quo*

nunc, scelesti, ruitis? und in der sechzehnten:

> *Altera jam teritur bellis civilibus aetas,*
> *suis et ipsa Roma ruit viribus,*

macht er den Römern, mit einer Leidenschaft, die nicht wie bloße poetische Begeisterung klingt, mit der vollen Ergießung eines Herzens, dessen geschwellte Empfindungen alle Dämme der Klugheit durchbrechen, die bittersten Vorwürfe. In beyden ist freylich kein directes Wort gegen den jungen Cäsar; aber auch kein Laut, der die mindeste Affection zu seiner Sache verriethe. In der letztern geht er gar so weit, seine Mitbürger, oder wenigstens den bessern Theil derselben, aufzufordern, nach dem alten Beyspiel der Phocäer *), das dem Verderben geweihte Rom zu verlassen **), und, so weit ihre Füße sie

---

*) Als sie ihr Vaterland auf ewig verließen, und nach Gallien zogen, wo sie die Stifter der so lange blühenden Republik Massilia wurden, deren Stelle das heutige Marseille einnimmt.

**) Eamus *omnis* exsecrata civitas
aut *pars* indocili *melior* grege: mollis et exspes
Inominata perprimat cubilia, *etc.*

tragen, oder so weit irgend ein Wind sie treiben würde, nach einem neuen Wohnort zu gehen, aber sich auch vorher, wie die Phocäer, durch einen hohen Eid alle Freyheit, jemahls wieder zurück zu kehren, zu benehmen. Diese ganze Ode ist in einem Geiste von Unmuth und Überdruß über den heillosen Zustand der Republik geschrieben, der wahrlich keinen Dichter, der dem Octavius die Cour machen will, verräth. Selbst in der ersten Epode, wo er sich seinem geliebten Mäcenas mit aller möglichen Wärme der Freundschaft zum Gefährten in die Schlacht bey Actium aufdringt, — ja sogar in der 9ten, wo er eben diesem Freunde seine Freude über den erhaltenen Sieg bezeugt, hat er nicht daran gedacht, eine so natürliche Gelegenheit zu ergreifen, demjenigen, den dieser Sieg zum Herrn der Welt machte, etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Kurz, so lange Octavius noch als ein bloßer Usurpator angesehen werden konnte, blieb Horaz dem, was er in bessern Zeiten gewesen war, getreu; und erst, nachdem jener alle triumviralische Gewalt dem römischen Senat und Volke feyerlich zurück gegeben hatte, aber von allen Ständen des nach Ruhe lechzenden Roms mit der wärmsten Schwärmerey erbethen worden war, eine rechtmäßige Gewalt aus ihren

Händen wieder anzunehmen — vereinigt er in der zweyten Ode des ersten Buchs seine Stimme mit der allgemeinen, um den neuen August als denjenigen anzuerkennen, den die Götter ausersehen hätten, die Welt für so viel erlittenes Elend zu trösten, und beschließt, wie von der epidemischen Liebesschwärmerey der Römer mit ergriffen, mit diesen im Original so schönen Strophen:

Möchtest du doch späte gen Himmel wiederkehren,
lange fröhlich verweilen bey Quirinus Volke,
daß du nicht, von unsern Lastern beleidigt,
schnell uns entschwindest!

Laß dir hier vielmehr die hohen Triumphe,
Laß, uns Vater und Fürst zu heißen, lieber
dir gefallen —

Von diesem Zeitpunct an finden sich in den drey ersten Odenbüchern noch verschiedene, worin des Augusts auf eine sehr ehrenvolle Art gedacht ist, aber nicht eine einzige, die geradezu an ihn selbst gerichtet wäre, oder als ein Lobgesang auf ihn angesehen werden könnte. Denn daß die zwölfte im ersten Buche ad Augustum überschrieben ist, daran ist Horaz eben so

unschuldig, als daß die vierzehnte eben dieses Buchs in einigen Ausgaben die unverständige Aufschrift, *in Brutum bellum civile parantem*, führt. Diese zwölfte Ode ist eigentlich nichts, als eine lange Aufzählung vieler theils mythologischer, theils altrömischer Helden, die er alle gern auf ein Mahl besingen möchte, und eben darum keinen besingt. Er nennt den Regulus, die Scauren, den Ämilius Paulus, den Fabricius und Curius u. s. w., und endigt endlich mit dem Complimente:

— micat inter omnes
Julium Sidus, velut inter ignes
Luna minores.

Aber alles, was er in den drey folgenden Strophen, die an den Vater der Götter gerichtet sind, hinzu setzt, ist die Nachricht, daß die Regierung des Olympus und des Erdkreises zwischen ihm und August getheilt sey, und dieser, so fern er noch die Parther, Indier und Serer unterworfen haben werde, nur nach Jupitern, der zweyte, die ganze weite Welt regieren werde.

Te minor latum reget aequus orbem.

Dieß war vielmehr eine Thatsache, als eine Schmeicheley; und die ganze Ode verliert, denke ich, einen guten Theil dessen, was sie dem August hätte angenehm machen können, durch die Ungewißheit des Dichters, wen er besingen soll, und durch die kühne Stelle:

— — an quietum
Pompili regnum memorem, *an superbi*
Tarquini fasces, an CATONIS
NOBILE LETHVM?

Überhaupt hat diese Ode, ungeachtet des schönen pindarischen Schwungs, womit sie sich anhebt, ziemlich die Miene, als ob sie den Entschuldigungen zur Beylage dienen sollte, die er in der sechsten des ersten Buchs dem großen Agrippa, und in der zwölften des zweyten Buchs dem Mäcenas über sein vorgebliches Unvermögen, die Thaten Cäsars Augusts würdig zu singen, macht — Entschuldigungen, die allem Ansehen nach eine gegebene Veranlassung gehabt haben, und mit denjenigen völlig einerley sind, womit er in gegenwärtiger Epistel den Augustus selbst abfindet. Die wahre Ursache lag weder in dem Unvermögen, noch in der Trägheit des Dichters, noch in dem frivo-

len Vorwande*), den er sich nicht scheute, einem Manne, wie Agrippa, vorzugeben —

> Nos convivia, nos proelia virginum
> sectis in juvenes unguibus acrium
> cantamus, —

sondern in dem Gefühle, daß es sich nicht für ihn schicke, den Thaten des Mannes Lob zu singen, gegen den er, als gegen den Unterdrücker der römischen Freyheit, einst gefochten hatte, und von dessen Händen alle *aqua lustralis* in der Welt das Blut eines Brutus und Cassius, und so vieler andren edlen Römer, die als Opfer seiner Herrschsucht gefallen waren, nicht abwaschen konnte. Es würde Unsinn gewesen seyn, solche Gesinnungen öffentlich und geradezu von

*) Etwas Politik mochte doch wohl dabey seyn, wenn er durch diese Affectation von Frivolität, und den Beysatz,

> — Vacui, sive, quid urimur,
> *Non praeter solitum leves*,

bey Agrippa lieber für einen leichtsinnigen, arglosen, und bloß seinem Vergnügen nachhängenden Flattergeist, als für einen Mißvergnügten gelten wollte.

sich zu geben: aber er ließ doch bey jeder Gelegenheit sogar den ansehnlichsten Männern des Staats mehr davon merken, als er gethan haben würde, wenn seine Gesinnungen über diesen Punct weniger habituell gewesen wären, und ihre Lebhaftigkeit ihn nicht zuweilen über die Grenzen einer furchtsamen Klugheit fortgerissen hätte. Proben hiervon glaube ich insonderheit in der schönen Ode an den Consularen Asinius Pollio (der ersten im zweyten Buche) zu sehen, wo er von dem letzten Triumvirat, und den daher entstandenen Bürgerkriegen, deren Geschichte Pollio zu schreiben im Begriffe war, in einem Tone spricht, der gewiß keinen Cäsarianer verräth, und wo diese einzige Strophe,

Audire magnos jam videor Duces
non indecoro pulvere sordidos,
et cuncta terrarum subacta
praeter atrocem animum Catonis,

das schönste Denkmahl werth ist, welches dem unbezwingbaren Cato, und den übrigen edeln Männern, die für die Freyheit bluteten, gesetzt werden konnte.

Man begreift leicht, daß unser Dichter — bey

so warmen und wenig verhehlten Gesinnungen für die Verfechter der alten guten Sache, und bey so vieler Kälte für denjenigen, dem seine Verbrechen und das Schicksal die Oberhand gegeben hatten, — alle seine Amönität im Umgang, alle seine Talente, und alle Freundschaft des Mäcenas, die er dadurch gewonnen, nöthig hatte, um nicht auf eine oder andre Art in den Verdacht einer geheimen Abneigung gegen die neue Staatsverfassung zu fallen. Aber man begreift auch, wie nöthig ihm die Entfernung vom geschäftigen Leben und von Rom, die Einsamkeit in seinem Sabinum, und die Gleichgültigkeit gegen ein größeres Glück war, ja selbst die Bereitwilligkeit, auch das Wenige, was er hatte, fahren zu lassen, die er dem Mäcen so oft bezeugt, und die er besonders in der 29sten Ode des dritten Buches mit der Wärme und Wahrheit eines Mannes, der so große Beyspiele des Unbestands der menschlichen Dinge erlebt hatte, in diesen Strophen ausdrückt:

Fortuna, saevo laeta negotio, et
ludum insolentem ludere pertinax,
    transmittit incertos honores,
    nunc mihi, nunc alii benigna.

Laudo manentem: si celeres quatit
pennas, resigno quae dedit, et mea
virtute me involvo, probamque
pauperiem sine dote quaero.

Man wird sich schwerlich irren, wenn man in dieser Denkart und Gemüthsverfassung unsers Dichters den wahren Grund sucht, warum er den Antrag, den ihm August durch den Mäcenas thun ließ, in seine Dienste zu treten, und die Besorgung seiner Privat-Correspondenz zu übernehmen *), — unter dem Vorwande seiner

*) Augustus ei epistolarum officium obtulit, ut hoc ad Maecenatem scripto significat: ante ipse sufficiebam scribendis Epistolis Amicorum: nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum te cupio adducere. Veniet igitur ab ista *parasitica mensa* ad hanc *regiam*, et nos in epistolis scribendis adjuvabit. *Sueton.* in Vita Horat. Man kann nicht wohl bestimmen, wenn dem Horaz dieser Antrag gethan worden; es ist aber zu vermuthen, daß es bald nach der Zeit, wo der Erbe Cäsars mit dem gloriosen Nahmen Augustus beehrt worden, etwa um das Jahr 729 geschehen seyn möchte. Es ist nicht zu bergen, daß der Ausdruck — „Laß ihn also von jener (nähmlich deiner) „parasitischen Tafel an diese königliche „übergehen" — die ganze Sache verdächtig machen könnte, wenn man sich erinnert, daß Octavius, ehe ihm das Prädicat Augustus beygelegt wurde, von dem Gedanken, sich Romulus

schlechten Gesundheitsumstände von sich ablehnte. Ich zweifle sehr, ob man einen stärkern Be-

---

nennen zu lassen, bloß deßwegen abgestanden, weil er wahrgenommen, wie sehr er den Römern durch einen Nahmen, wodurch er die ihnen so verhaßte königliche Würde zu affectiren schien, mißfallen würde. (*Dion.* L. 53.) Was für eine Wahrscheinlichkeit, daß August seinen Tisch einen königlichen genannt habe; er, der durch ein Edict verboth, ihm nur den Nahmen *Dominus* zu geben, und nicht einmahl von seinen Enkeln und adoptirten Söhnen weder im Scherz noch Ernst sich Herr nennen ließ? (*Sueton.* Aug. c. 53.) Gleichwohl dünkt mich nicht, daß die Authenticität des von Sueton angezogenen Briefes deßwegen zu bezweifeln sey; und August, der mit Mäcenas immer zu scherzen und zu witzeln gewöhnt war, könnte sich, bey aller seiner Vorsichtigkeit, dieses Ausdrucks doch wohl zum Scherz, und um durch die mensa *regia* eine Antithese mit der parasitica zu machen, bedient haben, zumahl in einem Handbriefchen an einen Vertrauten, wovon er sich gewiß nicht vorstellte, daß es jemahls in fremde Hände fallen, oder doch gewiß war, daß es bey seinem Leben nicht unter die Leute kommen würde. Daß Sueton eine ganze Sammlung von Familiarbriefen des Augusts (die vielleicht in der Bibliotheca Palatina verwahrt wurden) in Händen gehabt, ist aus seinem Leben dieses Prinzen zu schließen — und der Brief, von welchem hier die Rede ist, wird noch zum Überflusse durch einen andern an Horaz selbst bestätigt, welchen Sueton im folgenden excerpirt hat. Was für ein Interesse hätte jemand haben können, diese Briefe zu erdichten?

weis verlangen kann, daß Horaz weder von seinen Zeitgenossen, noch von der Nachwelt so nahe bey der Person des Unterdrückers seiner ehemahligen Partey, und der ganzen Republik gesehen seyn wollte; und daß es ihm weder an Muth fehlte, die Gefahr, dem August mißfällig und verdächtig zu werden, zu untergehen, noch an Tugend, eine Stelle auszuschlagen, die ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, Ansehen, Einfluß, und Gelegenheit, seine Glücksumstände unendliche Mahl glänzender zu machen, verschafft haben würde. Denn daß er keine bessere Bewegursache zu seiner Weigerung gehabt haben sollte, als Liebe zur Bequemlichkeit und Müßiggang, wird sich niemand einfallen lassen, der seinen Charakter mit einiger Aufmerksamkeit in seinen Werken studiert hat, und der selbst edel genug ist, um gegen einen edlen Menschen gerecht seyn zu können. Wessen Wünsche nicht über den Mittelstand zwischen Überfluß und Dürftigkeit — das Nothwendige eines Ehrenmannes — hinaus gehen, der kann freylich bey dieser seiner Denkart sehr glücklich seyn; aber niemand, in dessen Willkür die Mittel, zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, gestellt wer-

---

Oder würde zu Suetons Zeiten der Betrug nicht schon offenbar gewesen seyn?

den, hat diese Denkart, wenn er kein besseres Principium seines Thuns und Lassens in sich trägt, als Trägheit und Wollust.

August merkte ohne Zweifel Horazens wahren Beweggrund; aber er hatte sich, seit dem er die römische Welt in Ruhe, und allein beherrschte, zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, in allem, was sein Privatleben betraf, sich nichts über andere Römer heraus zu nehmen, und die Freyheit der einzelnen Glieder zu respectiren, damit der Halfter, den er dem ganzen Staate angelegt hatte, weniger gefühlt werden möchte. Einen Antrag von der Art, wie er dem Horaz gethan, einem Tiberius oder Domitian abzuschlagen, möchte gefährlich gewesen seyn: August hingegen nahm die Entschuldigung des Dichters nicht nur gut auf, sondern affectirte noch von dieser Zeit an, ihm mehr als jemahls Merkmahle seiner Achtung zu geben. Je weiter sich Horaz in ehrerbiethige Entfernung zurück zog, je verbindlicher und beynahe aufdringender wurde August. Es war, als fehlte ihm etwas zur völligen Befriedigung, die ihm seine Größe geben sollte, wenn er nicht auch das Herz dieses sonderbaren Menschen gewinnen könnte, der, unter dem äußern Ansehen eines *Man of Wit*

and Pleasure, Gesinnungen und Tugenden in seinem Herzen trug, die mit dem Stämpel der erhabenen Freunde seiner Jugend bezeichnet waren, und ihn besserer Zeiten würdig machten. August hatte so manchen hitzigen ehemahligen Pompejaner geschmeidig zu machen gewußt; und Horaz allein sollte nicht zu einem warmen Anhänger seiner Person und Regierung verführt werden können? — Die drey kleinen Handbriefe, wovon uns Sueton Auszüge erhalten hat, beweisen augenscheinlich, daß Augusten dieser Punct nicht gleichgültig war. Er setzt immer wieder an, versucht es bald im affectuosen, bald im scherzhaften Tone, und, da nichts verfangen wollte, endlich mit einer Art von Empfindlichkeit, die dem Dichter keinen Ausweg mehr übrig ließ. — „Glaube doch," schreibt er ihm, „daß „du dir eben so viel Recht bey mir heraus neh„men kannst, als ob du wirklich einer meiner „Commensalen wärest; du weißt, wie gern ich „mir dieß Verhältniß mit dir hätte geben wol„len, wofern es deine Gesundheitsumstände „zuließen *)." — Einige Zeit hernach scheint

*) Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si convictor mihi fueris; quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam *fieri*

er ihm, unter einer scherzhaften Wendung, zu verstehen zu geben, daß er seine vorgeschützte Entschuldigung für das nehme, was sie war: — „Wie wohl du in meinem Andenken stehest, „kannst du auch von unserm gemeinschaftlichen „Freunde Septimius vernehmen, in dessen Ge„genwart ich Gelegenheit fand, deiner zu erwäh„nen; denn du mußt nicht glauben, weil du „stolz genug gewesen bist, unsre Freundschaft zu „verachten, daß wir deßwegen auch eben so „stolzerhaben über dich hinweg sehen *).“ Dieser Brief scheint während dem Aufenthalte Augusts in Spanien im Jahre 729 geschrieben zu seyn. Der Stich war scharf genug; es scheint aber nicht, daß er bey Horaz mehr gewirkt habe, als, ihm etwa die vierzehnte Ode im dritten Buche abzunöthigen, worin er die Römer zur Freude über die bevor stehende siegreiche Zurückkunft ihres Fürsten von dem Feldzuge gegen die

---

possit. Sueton. l. c. Die letzten Worte geben deutlich zu verstehen, daß er ihm die Pforte noch immer offen lassen wollte.

*) Tui qualem habeam memoriam poteris ex Septimio quoque nostro audire; nam incidit, ut coram illo fieret a me tui mentio. Neque enim si Tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo Nos quoque *αντυπερηφανεμεν. Ibid.*

Asturier und Biscayer auffordert. August hatte während desselben eine beschwerliche Krankheit ausgestanden, und war in Rom sogar todt gesagt worden. Die ängstlichen Bewegungen, die dieses Gerücht unter dem Volke verbreitete, und die Beweise, die August bey dieser Gelegenheit von der Zuneigung der Römer erhielt, gaben dem Dichter die natürlichste Veranlassung zu rührenden Gemählden; und in welch ein schönes Licht konnte er, ohne sich den mindesten Vorwurf von Schmeicheley und Übertreibung zuzuziehen, das Bild des Fürsten stellen *)! Aber Horaz konnte sich nicht überwinden, den Dichter auf Unkosten seines Herzens zu machen; oder vielmehr sein Herz hatte so wenig Antheil an dieser Ode, daß er sogar weit unter der historischen Wahrheit blieb. Was kann frostiger seyn, als dieser Anfang:

---

*) Der Verfasser der Mémoires de la Cour d'Auguste meint, es sey bey dieser Gelegenheit, daß Horaz die schöne Ode Divis Orte Bonis (die 5te im vierten Buche) gesungen habe. Es ist aber in der Ode selbst kein Wort zu finden, das sich auf diese Gelegenheit besonders bezöge; und man hat hingegen sehr guten Grund zu glauben, daß sie, mehrere Jahre später, nähmlich vor Augusts Zurückkunft von seiner im Jahre 736 nach Gallien gethanen Reise, geschrieben worden sey.

Herculis ritu modo dictus, *o Plebs*,
morte venalem petiisse laurum
Caesar, Hispana repetit Penates
Victor ab ora?

Und das ist alles, was er über einen, auch bloß aus poetischem Gesichtspunct betrachtet, so interessanten Gegenstand zu sagen hatte! — Fehlte es ihm an Fähigkeit? Dieß wird sich niemand, der ihn kennt, einfallen lassen. Es fehlte ihm also bloß am Willen. — In der ganzen Ode ist, außer der kalten und zwangsvollen Anrede an den römischen Pöbel, nichts, das einem Compliment für August ähnlich sähe, als die vierte Strophe:

Hic dies, vere mihi festus, atras
eximet curas: *ego nec tumultum*
nec mori per vim metuam, tenente
Caesare terras.

Deutlicher und bestimmter hätte Horaz die einzige Ursache, warum er, und alle übrigen ehemaligen Verfechter der Republik, sich bey ihrem jetzigen Zustande beruhigten, schwerlich angeben können. — Aber war das genug, ich will nicht sagen für den Höfling, sondern nur

für den Dichter, der mit einem weniger widerspänstigen Herzen so viel Schönes über diesen Punct sagen konnte? — anstatt daß er beynahe die Hälfte der Ode dazu verwendet, seinem Bedienten zu befehlen, daß er Zurüstungen zu einem Abendschmause mache, und die Sängerinn Neära hohle, wenn sie anders nicht schon besprochen sey. Und wer sollte denken, daß er sogar in diesem nähmlichen Stücke, in einer Ode auf Augusts Zurückkunft — aus der andern Welt, wohin ihn das Gerücht schon versetzt hatte, Gelegenheit finden würde, sich des Jahres, worin er die Waffen gegen August getragen, mit einer gewissen Exultation zu erinnern? — „Wenn dich Neärens Thürhüther „nicht vorlassen will," sagt er, „so gehe, und „laß es gut seyn. In meinem Alter vergeht die „Lust zu muthwilligen Händeln. So was hätt' „ich freylich nicht gelitten, da ich unter dem „Consul Plancus (im Jahre 712) noch im „vollen Feuer der Jugend stand!" — Vermuthlich war diese Ode nicht für Augusts Augen bestimmt; oder, wenn sie ihm je zu Gesichte kam, so konnte er sie doch wohl schwerlich für eine besondere Probe von Horazens Ergebenheit gegen seine Person aufnehmen.

Man erlaube mir — weil der Punct, den ich hier abhandle, doch einen sehr wesentlichen Zug des noch nicht genug gekannten, oder vielmehr, durch die vorgefaßten Meinungen der Ausleger, in ein ganz falsches Licht gesetzten Charakters unsers Dichters betrifft — diesen Beyspielen von seiner wahren Gesinnung gegen August nur noch diese einzige Betrachtung beyzufügen. Beynahe in allen seinen Gedichten schwimmt Horaz gegen den Strom seiner Zeit. Bey aller Gelegenheit, und selbst in eigenen dazu bestimmten Stücken, bestraft er ihre Verdorbenheit, ihren ausschweifenden Luxus, ihre Ausartung von den Gesinnungen und Tugenden ihrer Vorfahren. Nie wird er wärmer, nie ist er erhabener, als wenn ihm der Gedanke an die ehemahligen großen Männer der freyen Republik, die Erinnerung dessen, was Rom gewesen war, das Herz aufschwellt. Sogar in Stücken, die sich mit einem kalten, zweydeutigen, oder hyperbolischen Lobe des Augusts anfangen, oder enden, überläßt er sich dieser Neigung seines Herzens *); so, wie es

---

*) Man sehe, unter andern, nur die fünfte Ode im 3ten Buche, wo er, nachdem er (als ein guter Bürger, der nicht, wo es zu nichts

immer in den Stücken an Mäcenas ist, wo er seine Liebe zur Freyheit, seine Gleichgültigkeit gegen ein Glück, das von der Meinung Anderer abhängt, und seine Zufriedenheit mit einer Armuth, worin er sich noch immer über seine Wünsche reich befand *), am lebhaftesten ausdrückt. Und dieß waren nicht etwa nur Gesinnungen, womit er in Gedichten Parade machte: so war er, so lebte er; und man müßte vorsetzlich ungerecht gegen ihn seyn, wenn man dieß länger verkennen wollte. Glauben wir aber, daß Horaz auch dadurch dem August Cour zu machen vermeint habe? Glauben wir, daß er, der die Welt, und das menschliche Herz so gut kannte, einfältig genug gewesen sey, sich durch die anscheinenden Bemühungen dieses schlauen

---

helfen kann, den Nonconformisten machen will) der neuen Divinität des Augusts mit zwey Zeilen den schuldigen Weihrauch gestreuet hat, sich, so bald möglich, von ihm wegwendet, um beynahe die ganze Ode mit dem großen Bilde der Tugend, und freywilligen Aufopferung des Regulus, auszufüllen.

*) Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus etc.

— — Auctius atque

Dii melius fecere. Bene est, nihil amplius oro

etc. *Serm.* II. 6.

Fürsten um die Verbesserung der römischen Sitten täuschen zu lassen? Oder, können wir uns einbilden, August habe an dem altrömischen Geiste, der so häufig aus den Werken unsers Dichters hervor blitzt, ein wahres Wohlgefallen finden, und denjenigen für einen Freund seiner Regierung halten können, der seine republicanischen Gesinnungen so wenig verbirgt, und so oft deutlich genug zu verstehen gibt, daß nur die gerechte Furcht vor noch größern Übeln ihn nöthige, den gegenwärtigen Zustand für ein Gut zu halten?

Indessen beobachtete der Dichter doch das Decorum gut genug, um einem Prinzen, der die Welt durch eine milde und wohlthätige Regierung gleichsam mit sich aussöhnen wollte, keine Ursache zu geben, bey ihm eine Ausnahme zu machen; und August mußte, natürlicher Weise, unter den Sorgen des Staats, und unter den unzähligen und fast grenzenlosen Beweisen von Unterwürfigkeit und Anbethung, die er von allen Seiten, und aus allen Enden der Welt erhielt, einen einzelnen, in der Masse des Ganzen so wenig bedeutenden Menschen, öfters aus den Augen verlieren. Allein, er verlor ihn doch nicht ganz; und es konnte ihm we-

der an Gelegenheit fehlen, die wenige Beeiferung unsers Dichters, sich Verdienste bey ihm zu machen, wahrzunehmen, noch an Ursache, empfindlich darüber zu seyn. Diese Empfindlichkeit, die er in seinem letzten, von Sueton angeführten Billet an Horaz, zwar in einem scherzhaften Tone, aber doch lebhaft genug geäußert hatte, um erwarten zu können, daß Horaz den Stich fühlen würde, — konnte nicht anders, als zunehmen, da er aus der Abschrift der sämmtlichen damahls vorhandenen Werke des Dichters, die dieser ihm, durch den Vinius Asella *), auf Begehren überreichen ließ, ersehen hatte, wie wenig die horazische Muse noch für ihn gethan. Unter so vielen Sermonen, so vielen Episteln, keine einzige — an August! Unter so vielen Oden — nur so wenige, wo er, wie gezwungen, und mit abgewandtem Gesichte, im Vorbeygehen ein Paar Weihrauchkörner auf seinen Altar wirft! Kein einziges Werk, dem Ruhme des Imperators, und der Verherrlichung seiner Zeiten, gewidmet, wenigstens keines, das zugleich seiner und des Dichters würdig, und Leben genug zu haben schien, die

*) S. den dreyzehnten Brief im ersten Theile.

Nachwelt zu erreichen! Dieß war mehr, als die Eitelkeit Augusts ertragen konnte. Er wurde im Ernst ungehalten, und in der ersten Bewegung seines Unwillens entfuhr ihm das oben aus dem Sueton angeführte Handbriefchen, worin er dem Dichter näher auf den Leib rückt, und ihn in die Nothwendigkeit setzt, entweder sein Betragen zu ändern, oder stillschweigend einzugestehen, daß August die wahre Ursache desselben errathen habe.

Mich dünkt, diese auf lauter Thatsachen gegründete Darstellung mache sehr begreiflich, daß August, unter diesen Umständen, und mit einem Temperamente, das ihn von seinen ersten Bewegungen nicht Meister seyn ließ, gar gar wohl fähig gewesen sey, sich eines Ausdrucks zu bedienen, der, so auffallend er auch klingt, doch das kürzeste und unfehlbarste Mittel war, seinen Zweck bey Horazen zu erhalten. Die Echtheit des mehr erwähnten Handschreibens kann also, dieses Ausdrucks wegen, mit keinem hinlänglichen Grunde angefochten werden, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß die gefährliche Frage, an vereris, ne apud posteros *infame* sit, quod videaris familiaris nobis esse? dem guten Dichter die etwas hoch getrie-

benen Complimente in der gegenwärtigen Epistel, und in einigen Oden des vierten Buchs (die erst nach dieser Zeit geschrieben sind) abgedrungen habe. — Es würde ihm, auch ohne einen andern Beweggrund, als diesen, nicht zu verdenken seyn, daß er es mit einem Fürsten nicht aufs äußerste treiben wollte, dessen angenommener sanfter und leutseliger Charakter in den Augen derjenigen, die ihn in den Zeiten der Proscriptionen gekannt hatten, nicht natürlich genug scheinen konnte, um sie immer vor dem heimlichen Grauen zu bewahren, womit man die Liebkosungen eines zahm gemachten Wolfs erwiedert.

Doch, wir wollen nicht ungerecht gegen Augusten seyn, der die Infamie der ersten zwölf Jahre seines öffentlichen Lebens durch eine beynahe vier Mahl so lange, milde, und ruhmwürdige Regierung so reichlich zu vergüten, und beynahe auszulöschen gewußt hat. Mit jedem Jahre wurde ihm die schöne Rolle, die er spielte, natürlicher; mit jedem Jahre vermehrten sich seine Verdienste um Rom, dessen zweyter Stifter er gewisser Maßen war, und welches ihm immer lieber wurde, je mehr er Recht erlangte, es als sein eigen Werk anzusehen. Horaz — der,

als Augenzeuge aller dieser so großen, so schnellen, so wunderbaren Veränderungen, der Illusion des Moments doch wohl nicht immer widerstehen konnte — müßte nicht das Herz eines Dichters gehabt haben, um nicht zuweilen von seinem gegenwärtigen Gefühl hingerissen zu werden, nicht wenigstens auf einige Augenblicke das Vergangene zu vergessen, und in Augusten nur den Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, nur den wohlthätigen Genius eines unter ihm wieder aufblühenden neuen Zeitalters, zu sehen. In solchen Augenblicken von Wärme konnte er, ohne den Vorwurf einer kaltblütigen Schmeicheley zu verdienen, von ihm singen *):

Quo nihil majus meliusve terris
fata donavere bonique Divi,
nec dabunt, quamvis redeant in aurum
tempora priscum.

In einem solchen Augenblicke konnte er wohl in diese affectuose Anrede ausbrechen **):

---

*) Carm. IV. 2.

**) L. IV. 14.

Quae cura Patrum quaeve Quiritium,
plenis honorum muneribus Tuas,
Auguste, virtutes in aevum
per titulos memoresque fastos
aeternet? —

Indessen bestehen doch die Oden an August, die man die schmeichelhaftesten im vierten Buche nennen könnte, die fünfte und funfzehnte, im Grunde bloß in einer historisch wahren Aufzählung aller der Vortheile, welche die Welt unter der neuen Regierung wirklich genoß; und, wenn man sie auch als abgenöthigte Loblieder ansehen wollte, so müßte man doch gestehen, daß Horaz das, was er Augusten nicht länger verweigern konnte, mit dem, was er seinem eigenen Charakter schuldig war, sehr gut zu vereinigen wußte.

Die gegenwärtige Epistel scheint also wirklich auf die von Sueton angegebene Veranlassung geschrieben zu seyn, und wir haben nun, däucht mich, den wahren Gesichtspunct, woraus sie betrachtet werden muß. August, — der bey aller seiner Eitelkeit Verstand genug hatte, zu sehen, wie unendliche Mahl mehr Glanz der Beyfall der vorzüglichsten Geister seiner Zeit

ihm bey der Nachwelt geben würde, als alle Ehrenbezeugungen, deren unermüdete Erfindung beynahe das einzige Geschäft des Senats war — August wollte, daß Horaz wenigstens Eines seiner größern Werke unmittelbar an ihn richten sollte: und der Dichter, der sich dieser Pflicht nicht länger entziehen konnte, fühlte ohne Zweifel die ganze Schwierigkeit und Delicatesse einer solchen Unternehmung. Er sollte ein Werk hervor bringen, das Augusts würdig, aber seiner selbst nicht unwürdig, für jenen nicht zu klein, für ihn nicht zu groß, kurz, das so beschaffen wäre, daß der Imperator zufrieden seyn könnte, ohne daß Horaz sich dadurch weder vor sich selbst, noch vor der Nachwelt, mehr, als er verantworten könnte, auflasten müßte. Das Subject mußte eben so unverfänglich, als interessant, und dabey fähig seyn, in der Manier seiner Sermonen und Episteln, mit der ihm eigenen Laune, behandelt zu werden. Es mußte eine Mannigfaltigkeit von Sachen darbiethen, die sich in ein schönes Ganzes verarbeiten ließen; die den erhabenen Leser, dem es besonders gewidmet war, unterrichteten, indem sie ihn bloß zu unterhalten schienen; und die zugleich dem Dichter Gelegenheit gäben, seine Eitelkeit auf eine so feine

Art zu kitzeln, daß die Annehmlichkeit des Vehiculums die darein gemischte Medicin unmerklich machte.

Horaz hätte schwerlich ein Süjet wählen können, das alle diese Eigenschaften so vollkommen in sich vereinigt, und zugleich der von ihm selbst gegebenen Regel

Sumite materiam vestris qui scribitis aequam
viribus —

besser entsprochen hätte, als dasjenige, das er in diesem poetischen Discurse ausgeführt hat. August, der in seiner ersten Jugend von Griechen, und unter Griechen erzogen worden war, und in dem unermeßlichen Wirbel von Geschäften und Zerstreuungen, worin er seit seinem neunzehnten Jahre herum trieb, wenig Zeit gehabt hatte, sich mit der römischen Litteratur genauer bekannt zu machen, konnte nichts anders, als Vergnügen, daran finden, daß ihm von einem so zuverlässigen Kenner, als Horaz, die Geschichte derselben in einem einzigen leicht zu übersehenden Gemählde dargestellt, und zugleich die Ursachen angezeigt wurden, warum die Römer in den verschiedenen Fächern der

poetischen Kunst noch so weit hinter den Griechen zurück geblieben. Horaz erhielt dadurch Gelegenheit, dem August die Dichtkunst in ihrem wahren Lichte, in ihrem Verhältnisse zur Cultur, und in ihrem Einfluß auf die Sitten der Nation zu zeigen, und ihm begreiflich zu machen, daß der Zustand des Geschmacks in den Musenkünsten dem Beherrscher eines Staats, auch bloß um seiner eigenen Ehre willen, nicht ganz gleichgültig seyn dürfe. In dieser Rücksicht kann man sagen, daß dieser Brief an alle Auguste, so, wie der siebente im ersten Buche, an alle Mäcene der folgenden Zeiten, geschrieben sey. Er konnte sich über diesen Punct um so anständiger erklären, da er, theils aus Bescheidenheit und Lebensart, theils um seinen am Schlusse dieser Epistel auf eine gar ungezwungene Art angebrachten Entschuldigungen nicht selbst die Kraft zu benehmen, sich gar nicht die Miene gibt, als ob er, für seinen eigenen Theil, sonderlich bey der Sache interessirt wäre.

Was Blackwell in seinem schon mehrmahls angezogenen Werke von den Schriften unsers Dichters überhaupt sagt: „daß die Kunst in seinen Planen zu fein sey, und zu versteckt lie-

ge, um von dem gemeinen Manne in der gelehrten Welt wahrgenommen zu werden *)," — das gilt ganz vorzüglich von dem gegenwärtigen Stücke, worin der Dichter seinen Plan, und die besonderen Absichten desselben, durch die Laune des Vortrags, und die ungemein feinen und leisen Übergänge gar meisterlich zu verbergen gewußt hat. Daß aber darum nicht weniger überdachter und zweckmäßiger Zusammenhang im Ganzen sey, wird durch folgende kurze Exposition jedem sichtbar werden. Wer sodann diesen Grundriß, der gleichsam nur den Knochenbau des Ganzen darstellt, mit dem Werke selbst vergleichen will, wird ein für seinen Geschmack nicht unnützliches Studium machen, wenn er mit eigenen Augen forschen wird, wie der Dichter dieses Knochengebäude mit Muskeln bekleidet, wie symmetrisch er alle Theile zusammen ordnet, wie schicklich und ungezwungen alles zusammen hängt, in welchen leichten, anmuthigen Schwüngen die Übergänge dahin fließen, und durch wie feine Bande die vivida vis animi alle Elemente und Glieder in ein lebendiges Ganzes zusammen webt.

---

*) Mémoir. de la Cour d'Auguste Vol. II. p. 460.

Nach einer kurzen Anrede, — worin er einen eben so ehrerbiethigen, als unverwerflichen Grund angibt, warum er ein zu guter Bürger sey, um den August mit einem langen Discurse zu belästigen, — fängt er mit der Bemerkung an, daß die größten, und um das menschliche Geschlecht verdientesten Helden des Alterthums erst von der Nachwelt an ihren verdienten Platz gestellet worden, bey ihrem Leben hingegen nichts, als Neid und Undank, erfahren hätten. „Du allein, August," fährt er fort, „machst hiervon die Ausnahme: wir setzen dir schon bey deinem Leben die Altäre, bey denen, wenn du einst (wie jene Heroen) unter die vergötterten Menschen aufgenommen seyn wirst, unsre Nachkommen schwören werden, und wir bekennen dadurch, daß die Welt deines gleichen nie gesehen hat. In diesem Stücke, ich gestehe es, urtheilt dein Volk gerecht und billig; aber — so bald die Rede von Werken unserer Zeit, von jetzt lebenden Verfassern ist, — wird es ungerecht, weicht von jener Regel ab, und will nichts für gut gelten lassen, was nicht mit dem Roste des Alterthums überzogen ist."

Dieß Letzte war es eigentlich, womit Horaz seinen Discurs anfangen wollte. Aber wie ge-

schickt hat er es so zu wenden gewußt, daß er, ohne daß man errathen kann, wo er hinaus will, von Romulus und Liber Pater anfängt; und wie fein hat er sogar von der Ungerechtigkeit der Römer gegen die Dichter ihrer Zeit Gelegenheit zu nehmen gewußt, dem August eine Schmeicheley zu sagen, die so arg ist, daß jeder Andere, als — er, dem nicht leicht zu grob geschmeichelt werden konnte, sie für — Spott aufgenommen hätte! Nachdem er das Lächerliche der Vorneigung der Römer für ihre alte Litteratur im Allgemeinen mit vieler Laune durchgezogen, geht er ihre ältern Dichter, d. i. alle, die noch vor Anfang seines Jahrhunderts gestorben waren, vom Vater Ennius, ihrem angeblichen Homer, an, der Reihe nach, durch, macht einen jeden im Vorbeygehen mit einem Zuge kenntlich, wirft ihnen Härte, Mangel an Correctheit und Geschmack vor, und geräth in einen komischen Eifer darüber, daß man für solche Anfänger — nicht Nachsicht, welches billig wäre, sondern Bewunderung fordere. Und warum das? „Der wahre Grund kann freylich nicht in einer Vortrefflichkeit liegen, die sie — nicht haben: aber dafür liegt er in einer Eigenschaft des menschlichen Herzens, die den schlimmen Geschmack bey denen, die da-

mit behaftet sind, unheilbar macht, daß niemand gern gesteht, Unrecht gehabt zu haben; daß man im Alter nicht leicht über sich erhält, für schlecht zu erkennen, was man in der Jugend für schön gefunden hat; und daß man sich nicht entbrechen kann, einen gewissen Groll auf diejenigen zu werfen, die sich unterstehen, es besser zu machen, als diejenigen, die wir einmahl in Affectation genommen haben."

Gleichwohl, fährt er fort, liegen in den Umständen, in welchen unsre Litteratur angefangen hat, in den Hindernissen, die ihr unsre Verfassung, unsre Sitten unsre immerwährenden Kriege in den Weg legten, und selbst in unserm National-Charakter sehr wesentliche Ursachen, warum es gar nicht möglich ist, daß sie bis zu der Zeit, die zunächst an die unsrige reicht, große Fortschritte thun, geschweige die Vollkommenheit hätte erreichen können. Wir haben die Griechen, unsre Lehrer und Muster, zu spät kennen gelernt, und auch, nachdem wir nach ihnen zu arbeiten angefangen, hat uns unser Feuer, unsre Ungeduld, unser Scheu vor der Feile, verhindert, echte Werke der Kunst hervor zu bringen, Werke, die eine Vergleichung mit unsern Mustern aushalten könnten.

Dieß ist der Inhalt des großen Stücks dieser Epistel vom 90sten Vers bis zum 167sten des Originals: aber mit welcher geheimen Kunst hat der Dichter, um immer den natürlichen Conversations-Ton, und den Schein eines kunstlosen unstudierten Ganges seiner Gedanken beyzubehalten, das Methodische im Vortrage zu vermeiden gewußt! Ein unvermerkter Übergang — die ganz simple Frage: wenn die Griechen das Neue so geringe geachtet hätten, wie wir, was wäre jetzt alt? — führt ihn auf die Griechen, als die wahren Erfinder der Musenkünste, und er zeichnet den Charakter ihres Kunst-Genie's, ihres Geschmacks und ihrer Werke, in acht Versen mit flüchtiger Hand, aber mit der treffendsten Wahrheit, indem er bloß die Zeitumstände, unter welchen sie sich dem Hang zu ihren Wettspielen und schönen Künsten überließen, angeben zu wollen scheint. Jedes Wort in diesen acht Versen ist ein bedeutungsvoller Zug. Mit diesem Bilde der Griechen, welche die Künste als Spiele trieben, aber mit der Leidenschaft trieben, womit ein Mädchen seine Puppen, oder ein Knabe seine Leibesübungen behandelt, stellt er die alten Römer und die Römer seiner Zeit in einen doppelten Contrast. Unsre Vorfahren, sagt er, hatten von

allen diesen Genie-Spielen der Griechen keinen Begriff, oder doch gewiß weder Zeit noch Lust dazu: sie beschäftigten sich, wie Männer, mit ihrem Hauswesen und mit ihrem Glücke; von innen mit Erhaltung des Gleichgewichts in der Republik; von außen mit den Kriegen, die den Umkreis ihrer Macht und ihrer Sorgen immer weiter ausdehnten. Aber jetzt, fährt er fort, wie plötzlich hat sich der Charakter unsers Volks umgekehrt! Ehemahls hatten wir gar keine Dichter: nun macht die ganze Stadt Verse. Niemand läßt sich einfallen, daß Kunst, Wissenschaft und Studium dazu gehöre; wir sind alle geborne Poeten. Unsre Vorfahren waren zu ernsthaft, um Poeterey zu treiben; von uns sollte man denken, wir trieben sie, weil wir vor Alter wieder kindisch geworden wären.

Eine von den natürlichen Folgen einer solchen epidemischen Versewuth ist diese, daß (auf eine Zeit lang wenigstens) die Kunst selbst verächtlich wird, und die wahren Künstler sich unter der ungeheuern Menge der Prätendenten verlieren, und mit ihnen verächtlich werden. Horaz wollte nicht, daß der Mißbrauch, der von den Musenkünsten zu Rom gemacht wurde, der Kunst selbst bey Augusten Schaden thun sollte. Er

lenkt also wieder mit einer ganz leichten Wendung auf die andere Seite. „Es ist eine Art von Tollheit um dieß Versefieber, womit ganz Rom angesteckt ist," sagt er: „aber es ist nicht nur eine unschuldige Tollheit; sie hat sogar ihren Nutzen." — Und nun scherzt er in seiner Shandeischen Manier *) über gewisse angebliche Vortheile, die dem Staat aus der Menge so harmloser und gefährlicher Leutchen, als die Versemacher seyen, zuwüchsen — und so schlüpft er unvermerkt, ohne den Ton verändern zu müssen, zu den wirklichen Vortheilen über, welche die Dichtkunst der menschlichen Gesellschaft bringt; und von dieser, bey aller Kürze doch sehr vollständigen und richtigen Darstellung kommt er, so zu sagen, auf die Naturgeschichte der Poesie, oder vielmehr eines ihrer Hauptzweige, bey den Römern, schildert sie in ihrem ersten rohen Zustande, und zeigt, wie sie sich allmählich verfeinert, und endlich, durch Nach-

---

*) Wiewohl wir ihn deßwegen für keinen Nachahmer von Tristram Shandy ausgegeben haben wollen, so wie es auch daraus, daß Sterne 1800 Jahre nach Horaz gekommen ist, nicht folgt, daß er Horazen nachgeahmt habe, wenn er gleich an Witz, Laune und Manier viel Ähnliches mit ihm hat.

eiferung der Griechen, zu dem, was sie jetzt sey, gehoben habe.

Das dramatische Fach der Poesie ist bey jedem Volke, das eine Schaubühne hat, das, was am stärksten und allgemeinsten interessirt. Horaz schränkt sich daher vorzüglich auf dasselbe ein, und bemerkt die Ursachen, warum es den Römern in der Tragödie besser, als in der Komödie, gelungen sey. Unvermerkt leitet ihn dieß auf die allgemeinen Hindernisse, die dem Fortgange der dramatischen Dichtkunst bey den Römern entgegen standen — auf das Unangenehme, von den Launen des Volks abzuhangen, auf den schlimmen Geschmack des großen Haufens, und die Neigung zu bloßem Schaugepränge, neuen und seltsamen Decorationen, pompösen Aufzügen, prächtigen Kleidern, u. s. w. die sich auch des vornehmen Theils der Zuschauer so sehr bemächtigt hätten, daß auf das Stück selbst gar nicht gehört, und selbst der beste Schauspieler nicht mehr applaudirt werde, weil er gut agire, sondern weil sein Kleid gefalle.

Die verstellte Besorgniß, August möchte es einer eigennützigen Ursache zuschreiben, daß ihm Horaz das römische Theater in einem so

wenig vortheilhaften Lichte gezeigt hatte, gibt ihm Gelegenheit, diesen Absatz seines Discurses mit vier Versen zum Lobe der Tragödie zu schließen, worin er das Erhabene dieser Kunst, und die großen Wirkungen desselben auf eine Art bezeichnet, daß er niemand, als Äschylus und Sophokles, im Sinne gehabt haben kann, und zu erkennen gibt, daß ein Mann, der dieß könne, in seinen Augen das Non plus ultra der Musenkünste erreicht habe. Indessen wünscht er doch, daß August diejenigen Dichter, die nicht für Zuschauer, sondern für Leser arbeiten, seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig achte. Er sprach von einer großen Heerschar, indem er auf diese Classe von Dichtern kam; und er fängt deßwegen (um Augusten durch einen komischen Nebenweg auf die kleine Lehre, die er ihm geben wollte, zu führen) mit einer drollichten Recension aller der Umstände an, wodurch die guten Musensöhne, bald aus Mangel an Lebensart, bald aus zu großer, wiewohl oft gerechter Empfindlichkeit, bald aus überspannten Hoffnungen, sich lächerlich und lästig zu machen das Unglück hätten: eine Stelle, die (außer der naiven Wahrheit, womit sie die schwache Seite seiner Mitbrüder darstellt) noch die geheime Schönheit hat,

daß sie zugleich — die feinste Satyre über die hohen Beschützer der Musen ist, und dem August mit der besten Art von der Welt zu verstehen gibt, wie traurig am Ende doch auch wieder das Loos der Schriftsteller sey, wenn sie Personen amüsiren sollen, die von ihnen amüsirt zu werden erwarten, und doch nicht amüsabel sind. Es ist dieß einer von den so häufig vorkommenden Fällen, wo beyde Theile Recht haben. Dem August ist's wahrlich in keine Weise übel zu nehmen, wenn er sich bey einem Buche ennuyirt, das ihn unmöglich interessiren kann; es sey nun, daß er (wie gewöhnlich der Fall ist) ganz andere Dinge im Kopfe hat, oder nicht recht versteht, was er liest, oder vermöge der Natur seines Standes nicht mit empfinden, nicht Theil nehmen kann, u. s. w. Hingegen ist von dem armen Schelme von Dichter auch nicht zu erwarten, daß es ihm Vergnügen mache, wenn er seinen August, gerade bey der Stelle seiner Composition, die ihm am meisten Mühe gekostet, oder bey dem, was er selbst für das Beste daran erkennt, gähnen, oder mit seinem kleinen maurischen Zwerge *)

---

*) August war ein besonderer Liebhaber von artigen jungen Zwergen, die er aus allen En-

spielen sieht. Horaz ist, wie wir sehen, der billigste Mensch von der Welt: indessen nimmt er sich die Erlaubniß, mit aller nur ersinnlichen Bescheidenheit und Freymüthigkeit dem August zu Gemüthe zu führen, daß es, bey allem dem, einem großen Herrn nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, wenn er (etwa um seine eigenen Thaten der Nachwelt vorsingen zu lassen) nach einem Dichter gegriffen, und von ungefähr statt eines guten einen schlechten erwischt hätte. Glücklicher Weise kommt ihm hier das berüchtigte Beyspiel Alexanders des Großen zu Statten, den er, weil er — ein König, und schon seit dreyhundert Jahren begraben war, so lä-

---

den der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien, zusammen suchen ließ. Sie mußten aber bey der möglichsten Kleinheit vollkommen wohl gebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergetzte sich an ihren Plaudereyen, spielte mit ihnen um Nüsse, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und — der Sorgen für die Welt. *Sueton.* in *Aug.* c. 83. Aus dem Dion wissen wir, daß auch die vornehmen römischen Damen damahls in dem Geschmacke gewesen, schöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu dressirt wurden, der Augenlust wegen, in ihren Zimmern nackend herum laufen zu lassen. *Hist. Rom. L.* 48.

cherlich machen durfte, als er wollte; zumahl nach dem feinen Compliment, das er Augusten wegen seiner Vorneigung zu Virgil und Varius — die um diese Zeit schon vom Schauplatz abgetreten waren — gemacht hatte. Daß Horaz diese Gelegenheit nicht unbenutzt werde gelassen haben, zu beweisen, „daß die Partey, die er selbst genommen, sich gar nicht an ein so erhabnes Sujet, als die Thaten Augusts, zu wagen, für Ihrer beyden Ehre die beste sey" — ist, nach allem, was wir bereits von der Disposition unsers Dichters in Absicht dieses Puncts gesagt haben, leicht zu vermuthen.

Dieß ist nun also das Skelet dieses interessantesten unter allen Sermonen unsers dichterischen Philosophen; und es ist, denke ich, alles, was wir nöthig haben können, um von der Wahrheit dessen, was ich über den Plan des Stücks gesagt habe, überzeugt zu werden.

In der Ausführung vereinigen sich alle die charakteristischen Schönheiten, welche machen, daß Horaz, bey aller seiner anscheinenden Simplicität und Leichtigkeit, seit so vielen Jahrhunderten der Einzige in seiner Art geblieben ist; und in keinem andern seiner Werke sehen wir,

so zu sagen, alle Fassetten seines Geistes so schön zusammen spielen, als in diesem. Besonders geht durch die ganze Epistel eine Art von ungezwungener Zurückhaltung, und immerwährender Beobachtung des rechten Tons, der sich für ihn gegen den allgewaltigen, aber immer die Bescheidenheit eines bloßen Privatmannes affectirenden August schickte; eine schöne Mitteltinte zwischen Erniedrigung und Gleichheit, zwischen Ernsthaftigkeit und Pläsanterie, zwischen kriechender Schmeicheley und unschicklicher Affectation den Cato mit demjenigen zu spielen, in dessen Händen nun einmahl die Welt war, — kurz, eine so glückliche Mischung von Philosophie, Witz und Laune, mit Imagination, Verstand und Lebensart, daß vielleicht nichts Vollkommeneres in dieser Art existirt.

Was ich hier sage, ist, wiewohl ich es aus eigenem Gefühle sage, immer das Urtheil der feinesten Köpfe aller gelehrten Nationen gewesen; und wenn der Leser — voraus gesetzt, was immer voraus gesetzt werden muß, daß die Schuld nicht an seinen Augen liege — nicht alles dieß in der Übersetzung wieder finden sollte, so ist wenigstens Horaz unschuldig; und der

Deutsche, der sich mit ungleichen Kräften und mit einer der römischen so ungleichartigen Sprache an ein solches Original gewagt hat, trage die Strafe seiner Verwegenheit allein!

W.

2) Wie August im Jahr 735 von seiner dreyjährigen Reise in die Provinzen, binnen welcher Zeit er die Römer ganz sich selbst überlassen hatte, wieder nach Rom zurück kam, wo seine Gegenwart zu Verhüthung der größten Unordnungen unentbehrlich geworden war, so erkannte der Senat und das Volk einhällig, daß er der einzige Arzt sey, der den Gebrechen der Republik helfen könne: und um ihn auf eine rechtmäßige Art mit aller dazu erforderlichen Autorität zu versehen, wurde ihm nicht nur die Oberaufsicht über die Sitten (Praefectura Morum) und die Gewalt, den Senat zu reformiren, und alle gesetzwidrigen Mißbräuche abzustellen (Censoria potestas), sondern auch die consularische Gewalt, in der Maße auf Lebenslang aufgetragen, daß er, auch ohne den Titel eines Consuls zu führen, die ganze Autorität und alle Prärogative dieser höchsten Würde in und außerhalb Rom besitzen und ausüben sollte. Da er nun, durch dieses Decret des römischen Se-

nats und Volks, außer der Gewalt eines unumschränkten Oberbefehlhabers über die ganze Kriegsmacht der Republik zu Wasser und zu Lande, und der *Tribunicia* Potestas, die er bereits auf Lebenslang besaß, noch die consularische und censorische Gewalt in ihrem ganzen Umfange erhielt: so begreifen wir, in welchem Sinne Horaz sagen konnte, daß er die ganze Last der Staatsverwaltung allein trage. August hatte um die Zeit, da Horaz dieß schrieb, das übernommene große Reformationsgeschäft mehrentheils zu Stande gebracht — so weit es nähmlich politisch möglich und mit seinem eignen Interesse verträglich war — und auf diese eben so weitläuftige, mühvolle, und — fruchtlose Operationen, die aber, in anderthalb Verse zusammen gedrängt, einen gar schönen poetischen Effect machen, beziehen sich die ersten Zeilen dieser Epistel. Diese drey Züge, Armis tueri, Moribus ornare, Legibus emendare, enthalten alles, was der beste Fürst seinem Volke Gutes thun kann. August machte sich dieß Verdienst um Italien — dessen größter Theil jetzt, so zu sagen, nur die Vorstadt des unermeßlichen Roms war — Er beeiferte sich wenigstens, das überall baufällige Gebäude auszubessern, zu stützen, zu bekleistern, und mit einer prächtigen

neuen Außenseite zu zieren. — Die Römer waren zufrieden — sie betheten ihn dafür an — er that noch mehr für sie, als sie verlangten (denn sie verlangten nur Brot und Schauspiele) *).

3) Die gewöhnlichen Vorstellungen, die man sich von der Deification der römischen Cäsarn bey ihren Lebenszeiten macht, scheinen einer ziemlichen Berichtigung zu bedürfen. — Die meisten, selbst unter den Gelehrten, machen sich wenig Bedenken, den — blinden Heiden Unrecht zu thun; wenigstens bringt man zu wenig in Anschlag, wie groß der Unterschied zwischen ihren und unsern Begriffen in solchen Dingen war, und wie wenig das, was Sie bey dem Nahmen eines Gottes dachten, mit unsrer Theorie von dem höchsten Wesen gemein hat. Die so genannten Heiden kannten (außer der ersten Ursache aller Dinge, die nirgends weder Tempel noch Priester hatte, und von welcher nur die Philosophen schwatzten oder träumten) keine andren Götter als Schutzgeister. Selbst die Götter vom ersten Range (Dii majorum Gentium)

*) — — — — Nam qui dabat olim imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se continet, atque duas tantum res anxius optat, PANEM et CIRCENSES — *Juvenal.* Sat. X.

waren im Grunde nichts mehr, als vergötterte Menschen, die wegen großer Verdienste, so sie sich in den ersten Zeiten der Welt um das menschliche Geschlecht gemacht, von der Nachwelt als höhere Wesen verehrt wurden, weil man glaubte, daß sie, auch nach Ablegung der irdischen Hülle, noch immer mit einer wohlthätigen Fürsorge um die Menschen beschäftigt wären. Jede Familie verehrte die Geister ihrer Voraltern unter dem Nahmen *Lares*, als eine Art von guten Hausgöttern, die die Liebe zu dem Hause, worin sie ehemahls gelebt, mit dem Tode nicht abgelegt hätten, sondern noch gern da wohnten, an ihrer Nachkommenschaft Theil nähmen, ihnen Glück brächten, oder sie vor Unheil bewahrten u. s. w. Dieser uralte und allgemeine menschliche Glaube führte sehr natürlich auf die Vorstellung, daß die ersten Stifter der Städte, als Stammväter einer großen politischen Familie, nach ihrem Tode die nähmliche Zuneigung zu ihren Städten, wie die Lares zu ihren Häusern, behielten, und für die Erhaltung und ewige Dauer des Werkes, das ihnen einst so viel Mühe und Sorgen gekostet, unermüdet besorgt wären. Aus dieser Quelle entsprang nach und nach der ganze Gottesdienst der Alten. Der allgemeine Begriff, der sich da-

her bildete, war, sich bey dem Worte Gott, Δαιμων, Numen, ein mehr oder weniger erhabenes und mächtiges menschenähnliches Wesen zu denken, das sich durch Wohlthaten ein Recht an die Dankbarkeit der Sterblichen erworben hätte *), aber dafür auch zum Beweis dieser Dankbarkeit einen gewissen Dienst von ihnen erwartete. Man begreift leicht, wie Gesetzgeber und Regenten, Priester, Wahrsager, Zauberkünstler, u. s. w. jede zu ihren besondern Absichten und Vortheilen von diesem allgemeinen Volksglauben Gebrauch machen konnten; und es wäre wahrlich ein großes Wunder gewesen, wenn nicht endlich Dankbarkeit oder Schmeicheley darauf verfallen wären, auch die Fürsten in die Classe dieser höhern Wesen mit einzuschließen, da die ältern Götter selbst kein anderes Recht an die Verehrung der Menschen hatten, als die Verdienste, so sie sich um die Welt gemacht. Die regierenden Familien unter den Alten leiteten ohnehin größten Theils ihre Stammregister von Göttern oder vergötterten Menschen

---

*) *Deus est* mortali juvare mortalem; et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iere Romani etc. Hic est *vetustissimus* referendi bene merentibus gratiam *mos*, ut tales *Numinibus* adscribantur. *Plin.* Hist. Nat. L. II. 7.

her; und der Schritt vom König zum Gott war nicht größer, als der Schritt von — dem, was Alle geboren werden — zum König. Und wie hätten insonderheit die Griechen Bedenken tragen sollen, einem August oder Hadrian religiose Ehrenbezeugungen zu erweisen, da die Republik von Lokri einem bloßen Athleten *), bey lebendigem Leibe, das Nähmliche gethan hatte. Auch waren es die Griechen, die das erste Beyspiel gaben, römischen Proconsuln und Feldherren, denen sie sich besonders verpflichtet hielten, Altäre, ja sogar Tempel zu dediciren, und Festtage, die ihren Nahmen trugen, anzuordnen **). Man begreift also leicht, wie Augustus, ohne sich in den Augen der Römer einer Unbescheidenheit oder Gottlosigkeit schuldig zu machen, diese uns so anstößigen Ehrenbezeugungen zulassen konnte. Sie wurden nicht so wohl der Person, als dem Genius Augusts, und der Majestät des römischen Reiches, die nunmehr ganz

---

*) Er hieß Euthymius, und seine Apotheose wurde den Lokriern vom Orakel zu Delphi anbefohlen. Plin. L. VII. c. 14.

**) S. des Abts Mongault Abhandlung über diese Materie im I. B. der Mémoir. de Littérature.

in ihm residirte, erwiesen. Es war eine verbindlichere Art von Huldigung, — um so verbindlicher, weil sie freywillig war — ein neues politisch-religioses Band, das durch die damit verbundene Religion eine stärkere Sanction erhielt, und die so zahlreichen und weit entlegenen Provinzen dieses ungeheuern Reichs fester zusammen schlang, enger mit dem gemeinschaftlichen Haupte verband: und eben aus diesem Grunde erlaubte August nicht, daß ihm in irgend einer Provinz ein Tempel anders, als gemeinschaftlich mit der Göttinn Rom, gewidmet wurde *); wiewohl ihm (sagt Sueton) nicht unbekannt war, daß ehemahls verschiedenen Proconsuln diese Ehre für sich allein erwiesen worden war. Aber damahls blühte die Freyheit noch, und es verstand sich von selbst, daß der Glanz einer so hohen Ehrenbezeugung auf die Republik, deren Majestät die Proconsuln in den Provinzen vorstellten, zurück fiel. Unter August hatten sich die Umstände zu sehr geändert, als daß eine Ehre, die ein T. Flaminius ehemahls ohne Bedenken annehmen konnte, nichts Verhaßtes und Übermüthiges mit sich geführt hätte, wenn Au-

*) *Sueton.* in Aug. c. 52.

gust sie für sich allein, ohne Rom ausdrücklich mitzunennen, angenommen hätte. Rom, zur Göttinn personificirt, hatte schon in mehrern griechischen Städten Tempel. Smyrna war die erste gewesen, die den Römern im Jahre 559 dieses höchste Merkmahl von Devotion, das nach der damahligen Vorstellungsart möglich war, gegeben hatte. Daß der Genius Augusts, mit der Fortuna von Rom gleichsam vermählt, in entlegnen Provinzen einen gemeinschaftlichen Tempel erhielt, wo die Götter für das so enge verbundene Glück Augusts und der Stadt Rom öffentlich angerufen wurden, hatte nichts Anstößiges, nichts der gegenwärtigen Verfassung Widersprechendes; aber das Nähmliche mitten in Rom selbst schien dem furchtsamen August, der jetzt mehr als jemahls allen Schein verhaßter Vorzüge vermeiden wollte, gefährlich. Indessen konnte und wollte er doch nicht verhindern, daß seit dem Altar, den der Senat bey seiner Zurückkunft im J. 735 der *Fortunae Reduci* aufrichten ließ, eine Menge Altäre ihm zu Ehren errichtet wurden; aber diese Altäre waren nicht dazu bestimmt, um ihm als einem Gott darauf zu opfern, sondern für ihn, als einen Sterblichen, zu opfern und zu bethen. Daß dieß ihre wahre und einzige Bestimmung gewesen sey,

wird niemand, der die Religion der Römer kennt, bezweifeln; und zum Überflusse kann es der vom Abt Mongault aus dem Gruterischen Werke angeführte Altar (der sich noch zu Rom in dem mediceischen Garten befindet) beweisen, der, laut der Aufschrift, einer von denen ist, welche S. P. Q. R. dem August dedicirten, und auf dessen einer Seite August selbst, als Pontifex Maximus, von andern Priestern umgeben, opfernd vorgestellt wird. Denn daß er ihm selbst geopfert haben werde, kann doch wohl niemanden einfallen. — „Was will nun also unser Dichter damit, wenn er von der Errichtung dieser Altäre ein so großes Aufheben macht? So wie Er davon spricht, kann man ja kaum anders denken, als daß die Römer ihren August wirklich schon bey lebendigem Leibe vergöttert hätten?" — Ich antworte: Wiewohl die Ehre, die sie ihm durch die Dedication solcher Altäre bewiesen, keine göttliche Ehre war, noch, ihrer Absicht nach, seyn sollte: so war es doch eine ungewöhnliche Ehre, die in Rom selbst noch keinem Sterblichen widerfahren war, und es konnte als ein Unterpfand der Apotheose, die ihm nach seinem Tode bevor stand, angesehen werden. Aber dieß war auch alles; und was Horaz mehr zu sagen scheint, ist eine bloße

Wendung, um den Vorzug, der dem August dadurch gegeben wurde, desto mehr zu heben, und die mir nicht unglücklich durch diese Übersezung ausgedrückt zu seyn scheint:

— wir richten die Altäre dir
bey deinem Leben auf, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden. W.

Wir müssen anmerken, daß wir mit dieser wohl sehr allgemein angenommenen Darstellung von der Deification der Alten, wenigstens was den ersten Ursprung derselben betrifft, nicht so ganz verstanden seyn können. Doch diese Abhandlung gehört nicht so fast hierher. Übrigens ist Horazens Ausdruck von den sieben Versen, deren letzte Hälfte hier wiederhohlt wird, dieser:

Praesenti tibi maturos largimur honores,
jurandasque tuum per nomen ponimus aras,
nil oriturum alias, nil ortum tale fatentes.

Dir bringen wir bey Zeiten, da du noch
bey uns bist, Ehren dar, und setzen dir Altäre,
an denen man bey deinem Nahmen schwöre;
und so bekennen wir, daß deines gleichen
noch nicht gewesen ist, und nimmer kommen werde.

4) Die Gesetze der zwölf Tafeln, die im J. d. St. R. 303 und 304 von den dazu erwählten Zehnmännern, oder Zehnern, verfaßt wurden. W.

5) Horaz sagt bloß *Pontificum libros*, und meint damit ohne Zweifel die nähmlichen, welche Livius Commentarios Pontificum, und Dionysius von Halikarnaß (der uns ein Fragment davon erhalten hat) die heiligen Bücher, ἱεροι Δελτοι, nennt. Sie wurden zu einer Zeit angefangen, da, außer dem Pontifex Maximus, dem ihre Verfertigung oblag, schwerlich viele Personen in Rom waren, welche schreiben und lesen konnten, und enthielten eine mit Legendenmährchen und Wunderdingen reich verbrämte Chronik der Stadt Rom von den ältesten Zeiten bis ins siebente Jahrhundert. Vermuthlich war es dieser wunderbare Inhalt, mit der altfränkischen, treuherzigen und glaubigen Manier des Vortrags, was sie (wie Attikus beym Cicero sagt *) so außerordentlich angenehm zu lesen machte. Horaz, wiewohl er überhaupt kein großer Liebhaber eisgrauer Schönheiten war,

*) *De legibus* I. c. 2. Annales Pontificum Maximorum, quibus nihil legi potest jucundius.

spricht den Antiquaillen, wovon die Rede ist, darum nicht alles Interesse ab: er spottet nur über den verkehrten oder affectirten Geschmack der übertriebnen Liebhaber, die an diesen Überbleibseln des rohesten Alterthums so großes Belieben fanden, daß ihnen nichts Neues schmecken wollte. W.

6) Man trug sich damahls zu Rom mit einer unendlichen Menge von alten Weissagungen, unter denen besonders die von einem edlen Römer, Nahmens Cn. Marcius, (welcher Offenbarungen zu haben vorgab, und die unglückliche Schlacht bey Cannä lange zuvor vorher gesagt hatte) nach Erfüllung der letztern, die Aufmerksamkeit des Senats an sich zogen, wovon man den Detail im 25sten Buche des Livius finden kann. Als Augustus im Jahr 741 nach dem Tode des ehemahligen Triumvir Lepidus auch die Würde eines Pontifex Maximus erhielt, die ihm den einzigen Zweig der Souveränität, der ihm noch fehlte, die höchste Gewalt in allen die Religion betreffenden Dingen gab, ließ er alle Bücher dieser Art, deren man über zwey tausend zusammen brachte, aufsuchen und verbrennen. Nur die Verse, die den Sibyllen zugeschrieben wurden, standen bey dem römi-

schen Pöbel in zu großem Ansehen, als daß er sich an ihnen hätte vergreifen dürfen. Die Sammlung derselben, die seit den Zeiten des Tarquinius im Capitol verwahrt wurde, war zwar in dem Kriege mit den italiänischen Bundesgenossen, mit dem Tempel selbst, verbrannt. Der Senat hatte aber einige Zeit hernach eine neue Sammlung besorgt, die aus ungefähr tausend Versen bestand, welche man zu Erythrå und in andern Orten in Italien und Sicilien bey unterschiedlichen Privatpersonen zusammen gebracht hatte. Mit dieser hatte man sich bisher beholfen, bis August, vermuthlich weil die Neigung abergläubischer Leute zu dergleichen Curiosis allerley unechten Sibyllenliedern zur Geburt geholfen haben mochte, eine Revision derselben vornehmen, und durch das ehrwürdige Collegium der XV. Virorum Sacris Faciundis eine neue vollständige und echte Abschrift der sibyllinischen Verse machen ließ, die er, mit allem schuldigen Respect, in zwey vergoldete Capseln verschlossen, unter das Fußgestell des palatinischen Apollo, als ihres natürlichen Schutzherrn, beysetzen ließ. Sie erhielten sich im Besitz dieses Platzes bis ins Jahr Christi 363, da der Tempel des Apollo in Brand gerieth — die beyden Capseln aber noch mit vieler Mühe gerettet

wurden. Der Dichter Claudian erwähnt ihres Daseyns und Ansehens noch um das Jahr 403, und legt es dem berühmten Stilico zur Last, daß er sie endlich aus Haß gegen das römische Reich, für dessen Palladium sie angesehen wurden, vernichtet habe. W.

7) Vom albanischen Berge; als ob die Musen den Parnaß verlassen, und ihre Wohnung auf dem albanischen Berge aufgeschlagen hätten, der bey den lateinischen Völkern von uralten Zeiten her, wegen der vielen Wunderdinge, die sich auf demselben zutrugen, in einer Art von religiosem Ansehen stand, und auch die Scene der geheimen Unterredungen war, welche der König Numa mit der Nymphe Egeria zu haben vorgab. W.

8) D. i. So wenig man daher, weil das Harte an der Nuß von außen, und das Genießbare, der Kern, inwendig ist, den Schluß ziehen kann, es müsse bey der Olive eben so seyn: so wenig folgt es, daß die Werke der ältesten römischen Dichter den Vorzug vor den neuern haben, weil es diese Bewandtniß bey den griechischen hat. W.

9) Daß Horaz in dieser Stelle den Römern seiner Zeit sogar in der Mahlerey den Vorzug über die Griechen sollte haben geben wollen — und dieß in einem Briefe an August, bey dem er sich durch einen so unglücklichen Zug von Patriotismus äußerst lächerlich hätte machen müssen, — ist etwas, das sich gar nicht denken läßt, und wenn es hundert Scholiasten sagten. Ich will gern glauben, daß man damahls von einem Horaz noch nicht verlangte, daß er sich auf Alles verstehen müsse; und daß es ihm also sehr erlaubt war, kein Kenner von Mahlerey zu seyn. Aber mußte einer denn ein Kenner seyn, um zu wissen, wie unendlich die Römer in dieser Kunst hinter den Griechen zurück waren? Und wie hätte ein Mann, der Athen gesehen hatte, und nun schon so lange ein Hausgenoß eines Mäcenas gewesen war, sich einfallen lassen können, die Römer, um des Landschaftmahlers Ludius *), oder um ihres Arellius willen (dessen Göttinnen immer Porträte seiner Mätressen waren), den Griechen entgegen zu stellen, welche, nur bloß aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, weit mehr vortreffliche

*) Und auch dieser war ein geborner Ätolier.

Mahler aufzuweisen hatten, als die Römer, von Erbauung ihrer Stadt an, mittelmäßige und schlechte nennen konnten? — Seine wahre Meinung ist also: „Wenn wir behaupten wollen, weil die Alten bey den Griechen die besten sind, so müssen sie's auch bey Uns seyn: so ist nichts so ungereimt, das wir nicht mit gleichem Rechte behaupten könnten! so wollen wir uns auch einbilden, wir hätten's in der Musik, in der Mahlerey, in der Athletik höher gebracht, als die Griechen; kurz, wir hätten in allem schon das Non plus ultra erreicht." W.

10) Die Geschichte, auf welche Horaz hier anspielt, erzählt Plutarch im Leben des Sertorius. Dieser General — der eine der ersten Stellen unter den großen Männern, die dem Glücke nichts zu danken hatten, behauptet — hatte, nach manchem Sieg und mancher Niederlage, wieder eine zahlreiche Armee von muthigen, aber wilden, und zu aller Ordnung und Disciplin unwilligen Barbaren zusammen gebracht, die immer nur angreifen wollten, und mit denen er gar bald verloren war, wofern er kein Mittel finden konnte, sie von der Nothwendigkeit eines überlegten Betragens zu überzeugen. Er ließ sie endlich einmahl anren-

nen; sie wurden, ungeachtet ihres kühnen aber unordentlichen Angriffs, von den Römern zurück geschlagen, und würden sehr übel weggekommen seyn, wenn ihnen Sertorius nicht in Zeiten zu Hülfe gekommen, und die Fliehenden glücklich ins Lager zurück gebracht hätte. Diese Schlappe machte sie nun auf ein Mahl so muthlos, als sie vorher übermüthig gewesen waren. Sertorius, ein Meister in der Kunst, die Menschen zu behandeln, wie nur Wenige gewesen sind, hielt dieß für die rechte Zeit, sie mit einem Mahle von beydem zu heilen. Der schönste philosophische Discurs von der Welt würde hier nichts geholfen haben — denn rohe Menschen verstehen nichts davon, und verfeinerte amüsiren sich damit, und disputiren, wenn der Schönredner fertig ist, ob er Recht oder Unrecht habe. Sertorius versammelte seine Armee, und ließ, ohne zu sagen, was er damit wollte, zwey Pferde, einen jungen und starken andalusischen Hengst, und eine alte, lahme, klapperdürre Mähre, mitten unter sie hervor führen. Das starke Pferd, an welchem besonders die lange Mähne und der schöne Schweif in die Augen fiel, wurde von einem kleinen, schwachen, unansehnlichen Kerl, die elende Gurre hingegen von einem seiner größten und handfestesten

Leute geführt. Jedermann war in großer Erwartung, was daraus werden sollte. Nun paßt auf! rief Sertorius. Auf ein Mahl ergriff der starke Kerl den Schweif des schwachen Gauls, und zog mit aller seiner Stärke, als ob er ihn ausreißen wollte, während daß zu gleicher Zeit der kleine schwache Knirps sich hinter das starke Pferd hermachte, und ihm ein Haar nach dem andern aus dem Schweife zog. Der Erste, nachdem er aus allen Kräften, unter großem Gelächter der weisen Zuschauer, so lange, bis ihm der Athem ausblieb, vergebens gezogen hatte, mußte es endlich aufgeben; da hingegen der andre, ohne Mühe und in wenig Augenblicken, dem starken Pferde seinen Schweif Haar vor Haar ausgezogen hatte, und in seiner Hand vorzeigte. — Der Apolog war trefflich, und hatte den Zuschauern großen Spaß gemacht; aber wenn es Sertorius dabey bewenden gelassen hätte, so wären sie so klug weggegangen, als sie gekommen waren. Er trat also auf, und setzte — die Moral hinzu. Liebe Kameraden! sagte er: ihr seht, daß mit Geduld oft mehr auszurichten ist, als mit Stärke. Es gibt viele Dinge, die sich unmöglich auf ein Mahl machen lassen, wie viel Kräfte und Mühe man auch anwendete, und womit man gleichwohl nach und nach sehr

leicht zu Stande kommt, u. s. w. — wie im Plutarch selbst lesen mag, wer zu seinem Pikling noch Salz zu nehmen gewohnt ist.

W.

11) Ich habe diesen Ausdruck einem wörtlichen vorgezogen, weil die Leichengöttinn Libitina unsrer Einbildungskraft gar zu fremd ist.

W.

Das Original lautet:

Qui redit ad fastos, et virtutem aestimat annis,
miraturque nihil nisi quod Libitina sacravit.

Der sich ans Zeitbuch hält, den Werth nach Jahren schätzt,
und das nur preist, was Libitina heilig sprach.

Nach dem Bekannten De mortuis non nisi bene.

12) Pythagoras lehrte, wie bekannt, seine Krotoniaten die Seelenwanderung — wiewohl er sie vielleicht selbst nicht glaubte, oder wenigstens in einem ganz andern Sinne glaubte. Der alte römische Dichter Ennius, ein Zeitgenoß der Scipionen und Paul-Emile, war, in seiner

Art und für seine Zeit, ein trefflicher Mann. Unter ihm fing die römische Litteratur an, einen Schwung zu nehmen, der den glücklichsten Fortgang versprach; er bereicherte sie zuerst mit den Schätzen der griechischen, und hatte den Muth, in einer Sprache, die unter seinen Händen erst eine bildsame Gestalt gewinnen mußte, einem Homer nachzueifern. Aber das Gefühl seiner Talente, und der Ruhm, den er sich unter seinen Hausgenossen erwarb, wurde für seine Bescheidenheit zu stark; und der gute Ennius, weil er ein großes historisches Gedicht von den Thaten des Scipio Africanus, und eine große römische Chronik, in Hexametern, geschrieben hatte, hörte sich nicht nur gern den römischen Homerus nennen, sondern erzählte sogar im Eingang seiner Annalen selbst mit großer Treuherzigkeit, Homer sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm entdeckt, daß seine Seele, nach verschiednen Wanderungen, zuletzt in eines Pfauen, und aus diesem unmittelbar in seinen, des Ennius, Leib gezogen sey. Dieß ist der pythagorische Traum, auf welchen unser Dichter hier zielt. Ennius machte sich dadurch öffentlich anheischig, ein zweyter Homer zu seyn, bekümmerte sich aber, wie Horaz meint, eben so wenig darum, wie er Wort halten wollte, als die

Kunstrichter, die ihn für den römischen Homer anerkannten, ob er Wort gehalten habe. Er mußte ja, dachten sie, am besten wissen, was er war: und es war für sie immer das Bequemste, es ihm auf sein Wort zu glauben. W. — Diese Erläuterung hat Hr. W. auch in den Text eingeschoben: „und was hätt' ers Noth? Wir glaubens ihm aufs Wort: — er sagt's ja selbst!" Der Lateiner sagt bloß:

Ennius — — — — — — — — —
— — — — — leviter curare videtur,
Quo promissa cadant, et somnia Pythagorea.

13) Horaz macht, gegen seine Absicht, diesem Nävius kein kleines Compliment, indem er sagt, jedermann wisse ihn beynahe auswendig, ungeachtet man von seinen Werken nichts mehr zu Gesicht bekommen könne. Nävius, der ein Zeitgenoß des Ennius, wiewohl etwas jünger war *), that sich ebenfalls im epischen und dramatischen Fache zugleich hervor. Seine eigentli-

*) Dieß sagt Cicero ausdrücklich im I. Kap. der ersten Tusculana; und der wußte es doch wohl besser, als Lambinus und die Andern, die es diesem nachgesagt haben.

che Stärke lag in der Komödie, worin er aber noch bey seinem Leben dem Plautus die Oberstelle lassen mußte. Cicero sagt von ihm, daß er facetiarum plenus sey, und führt im zweyten Buche de Oratore verschiedene kleine Züge aus seinen Komödien an, die er sehr drollig findet. Vermuthlich waren es diese launigen Einfälle und Facetien, die sich durch eine Art von Tradition, als das Beste und gleichsam der Geist dieses Nävius, bis auf Horazens Zeiten erhalten hatten. W.

14) Eine Frage, die im Ohr eines Mannes von Geschmack ungefähr eben so klang, als wenn wir uns jetzt in Gesellschaften streiten wollten, ob Gryphius oder Lohenstein im Trauerspiel der größere Meister gewesen sey. — Pacuvius, ein Schwerstersohn des Dichters Ennius, that sich in der Mahlerey und in der Tragödie zugleich hervor. Er wurde im Jahr 533 geboren, und lebte bis 623. Die lateinische Sprache und Poesie gewann sehr viel durch diesen Dichter, und ein Paar kleine Fragmente, die ich weiter unten von ihm anführen werde, rechtfertigen die große Achtung, worin er bey den Römern, noch zu Cicerons Zeiten, stand, der ihm, ungeachtet sein Latein nicht das reinste

war, die erste Stelle unter ihren tragischen Dichtern einzuräumen scheint *), und ihn öfters zu citiren pflegt. — Attius oder Actius trat, als sein Nebenbuhler in der Tragödie, in seinem dreyßigsten Jahre auf, um dem damahls schon achtzigjährigen Greise seinen wohl verdienten und so lange behaupteten Kranz von der Stirne zu reißen. Die Kunstrichter, denen Ennius ein Homer war, fanden in Actius einen zweyten Sophokles, und Pacuvius mußte sich begnügen, der römische Euripides zu heißen, den er sich auch, so viel man aus seinen Fragmenten urtheilen kann, wirklich zum Vorbilde genommen hatte. Dieß ists, was Horaz mit dem Gegensatz der charakterisirenden Beywörter, gelehrt und erhaben, ohne Zweifel sagen will; denn das nähmliche Urtheil würde auch auf Euripides und Sophokles passen. W.

15) Dieser Afranius, der sich durch Fabulas *Togatas*, d. i. durch Komödien, worin römische Personen und Sitten aufgeführt waren, hervor gethan, wurde von den Kunstrichtern nicht deßwegen mit dem Menander (dessen Spra-

*) De opt. Gen. Orator. cap. 1.

che er, wie es scheint, nicht verstand) verglichen, weil er diesen Dichter der Grazien zu seinem Muster genommen, sondern weil sie glaubten, daß er ihm von Natur ähnlich sey, und daß seine Stücke sich unter den übrigen römischen Komödien, eben so wie die Menandrischen, durch Eleganz und Feinheit auszeichneten. Cicero gibt dieser Stelle einiges Licht. Afranius, sagt er *), habe sich nach dem römischen Ritter, C. Titius, gebildet, der unter die beredten Männer seiner Zeit zu zählen sey, und es so weit gebracht hätte, als ein lateinischer Redner, ohne die Griechen zu kennen (sine Graecis literis), nur immer habe kommen können. Die Reden dieses Titius, setzt er hinzu, seyen so voll Feinheit, Witz und Urbanität, daß man sie beynahe im attischen Geschmacke geschrieben glauben könnte; und er hätte eben diese Manier zu schreiben auch in seine Tragödien gebracht, wo sie aber freylich keinen guten Effect gethan u. s. w. Hier haben wir also die wahre Auflösung des Räthsels, wie Afranius zu seiner Ähnlichkeit mit Menander gekommen sey.

W.

*) De clar. Orator. c. 45.

16) Epicharmus, ein Pythagoräer und Dichter der ersten Komödie, blühte um die Zeiten des Tyrannen Hiero von Syracus, und also vor dem Aristophanes. Platon gibt ihm in seinem Theätet die Oberstelle unter den komischen Dichtern seines Jahrhunderts. Er schrieb über 50 Stücke, von denen wir nichts, als die Nahmen und wenige Fragmente, übrig haben. Wenn er sich (wie unser Dichter zu verstehen gibt) zum Plautus verhielt, wie (aller Wahrscheinlichkeit nach) Accius zum Sophokles, und Afranius zu Menander, so ist der Verlust seiner Werke beweinenswerth. — Cäcilius war etwas älter, als Terenz, und scheint, wie dieser, seine Stücke größten Theils dem Menander, und andern Dichtern der neuen Komödie in Athen, abgeborgt zu haben. Er kann nicht schlecht gewesen seyn, da Cicero es wenigstens zweifelhaft läßt, ob ihm nicht der erste Platz unter den römischen Komikern gebühre *); wiewohl er ihm an zwey andern Orten Schuld gibt, daß er die Sprache nicht rein geschrieben habe **). Was die Kunstrichter mit der Gravität, worin sie dem Cäcilius, und mit der Kunst, worin sie dem Terenz

---

*) De opt. gen. orator. c. I.

**) *Brut.* c. 73. Epist. ad. Attic. VII. 3.

den Vorzug gaben, eigentlich gemeint, ist nicht so leicht zu sagen. Weil diese Termini einander entgegen gesetzt sind; so vermuthe ich, daß gravitate auf den höhern Werth des Stoffes, und arte auf die feinere Bearbeitung gehen soll: jener hatte mehr Gewicht, dieser mehr Geschmack. — Vielleicht aber bezieht sich das vincere auf den Plautus, von welchem unmittelbar vorher die Rede war; und dann wäre der Sinn ohne Zweifel: Cäcilius hätte ihn an Anständigkeit und Sobrietät, Terenz an Kunst der Composition übertroffen. Übrigens ist noch im Vorbeygehen zu erinnern, daß man diese Urtheile nicht (wie öfters geschehen ist) auf Horazens Rechnung setzen muß; er führt sie als Urtheile der Kunstrichter an, die das Publicum noch zu seiner Zeit nachzusprechen pflege; und er ist so weit entfernt, sie zu unterschreiben, daß er sie vielmehr durch alles, was er über die Frage von dem Vorzuge der Alten vor den Neuern sagt, zu entkräften sucht.

W.

17) Das Urtheil, welches Horaz in dieser Stelle über die beliebtesten römischen Dichter des sechsten Jahrhunderts vom Vater Ennius bis zu dem halben Menander Terenz (wie ihn

Jul. Cäsar nannte *) ausgesprochen, scheint sehr hart und unbillig zu seyn.

Meine Meinung ist nie gewesen, Horazen zu vertheidigen, wo ihm was Menschliches begegnet seyn mag. Aber hier ist es doch wohl der Frage werth, was etwa — bey so starken Anscheinungen gegen seinen Geschmack, oder gegen seine Billigkeit — zu seiner Rechtfertigung zu sagen sey. Fürs Erste, glaube ich, da er hier keine vollständige Würdigung der ältern Dichter schreiben wollte, sey es ihm gar wohl erlaubt gewesen, sie bloß von derjenigen Seite anzusehen, die seiner Behauptung, daß den Neuern gegen die Alten Unrecht geschehe, zum Behuf diente; zumahl, da das Publicum den Letztern schon mehr als Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sodann ist unläugbar, daß die meisten Dichter, die er nennt, mit den Fehlern, die er ihnen vorwirft, wirklich behaftet waren: ob aus Schuld ihrer Zeit, oder ob und wie viel sie selbst dabey schuldig waren, hatte er hier nicht nöthig zu untersuchen, da es ihm nicht darum zu thun ist, diese Dichter — die ihm

---

*) In den bekannten Versen, die uns Sueton im Leben des Terenz aufbehalten hat.

nichts zu Leide gethan hatten — sondern nur die Liebhaber und Kenner zu beschämen, die (seiner Meinung nach) einen allzu großen Werth auf sie legten, und, mit einem der Kunst und dem Geschmack nachtheiligen Eigensinn, die Neuern verachteten, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie nicht die Alten waren. Endlich gereicht, wie ich glaube, auch dieß zur Rechtfertigung unsers Dichters, daß die Alten, von denen die Rede ist, fast alles, was sie Gutes hatten, den Griechen schuldig waren, und daß also, außer dem Verdienst, den Anfang gemacht, und die Bahn gebrochen zu haben, wenig auf ihre eigne Rechnung kommt. Dieß gilt auch von Terenz, und von ihm ganz vorzüglich, da er sich ganz nach den großen Mustern der neuen griechischen Komödie gebildet hatte, und seine Stücke selbst für nichts Anders, als freye Übersetzungen, oder zusammen gesetzte Gemählde aus mehrern griechischen, ausgibt. Eben so braucht man nur einen Blick auf das Gemählde einer Kokette von Ennius zu werfen, um zu sehen, daß es irgend einem Griechen abgenommen ist. Das Nähmliche gilt von allen ihren alten Tragödien, welche lauter Übersetzungen oder Copeyen von griechischen Originalen waren. Horaz thut ihnen also im Grunde kein Unrecht, indem er von ihren

Schönheiten, die er als bloßen Raub betrachtete, schweigt, und nur dessen, was den meisten unter ihnen eigenthümlich war, ihres noch rohen Geschmacks, und ihrer Nachlässigkeit in Sprache, Ausdruck und Versification gedenkt. — Übrigens ist auch in Betrachtung zu ziehen, daß die humoristische Heftigkeit, womit er diese ganze Materie behandelt, eine Art von poetischer Fiction ist, wodurch er seinen Vortrag zu beleben, und Augusten lächeln zu machen suchte; und daß er besser unten, da ihn die Geschichte der römischen Poesie wieder auf die dramatischen Versuche der Römer bringt, ihren tragischen Dichtern alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. W.

18) Dieser Livius war eigentlich ein Grieche, Nahmens Andronikus, der in römische Gefangenschaft gerathen war, und weil er von M. Livius Salinator die Freyheit erhalten, nach römischer Gewohnheit den Nahmen seines Patrons angenommen hatte. Er war es, der im Jahr 514 zuerst eine Art von Tragödie, die einige Ähnlichkeit mit der griechischen hatte, in Rom auf die Schaubühne brachte. Aber dieß Verdienst konnte freylich in Horazens Augen nicht groß genug scheinen, um ihn in den bar-

barischen Versen dieses alten Dichters, um derentwillen er in der Schule so viele Schläge bekommen hatte, alle die Schönheiten finden zu lassen, die sein ohrfeigenreicher Lehrer Orbilius darin zu sehen glaubte. Orbil war ein abgedankter Soldat, der das Schulzepter aus Noth ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bey ihm lesen und schreiben lernte. Wahrscheinlich reichte seine eigne Gelehrsamkeit nicht weit, und er las mit seinen Schülern den Livius, weil es der Autor war, aus dem er selbst lesen gelernt hatte.
W.

19) T. Quintius Atta, ebenfalls ein Verfasser römischer Nationalschauspiele (Fabularum *Togatarum*), scheint um die Mitte des 6ten Jahrhunderts gelebt zu haben. Seines Nahmens wird sonst von keinem guten Schriftsteller gedacht. Indessen sieht man doch aus dieser Stelle, daß seinen Stücken zuweilen die Ehre widerfuhr, von den Le Kain und Preville des römischen Theaters gespielt zu werden, und durch diesen Vortheil Beyfall zu erhalten. — Der Grammaticus Festus sagt: dieser Quinctius habe den Beynahmen Atta (ein sabinisches Wort) von seinem Gange bekommen, weil er, wegen ich weiß nicht welches Fehlers in der Confor-

mation seiner Füße, eine Art von hüpfendem oder hinkendem Gange gehabt habe. Die Scholiasten sehen in Horazens Ausdruck (*recte nec ne perambulet*) eine scherzhafte Anspielung auf dieses Gebrechen, die für uns verloren geht.

W.

20) Der Dichter findet, zu seiner eignen Rechtfertigung, nöthig, die wahren Ursachen zu berühren, warum diejenigen unter seinen Mitbürgern, die ihre schönste Zeit noch im vorigen Jahrhunderte verlebt hatten, eine so sonderbare Parteylichkeit für die Productionen solcher Dichter wie Accius, Nävius, Atta, und ihres gleichen, zeigten. Die erste, und ohne Zweifel die hauptsächlichste Ursache war: weil sie in ihrer Jugend, also in dem Alter der lebhaftesten Eindrücke, diese Stücke von Äsopus und Roscius, den größten Schauspielern, welche Rom jemahls gehabt hat, in einer Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, spielen gesehen hatten. Diese beyden Künstler blühten schon in der Mitte des Jahrhunderts, das vor dem augusteischen unmittelbar vorher ging: aber sie erreichten beyde ein hohes Alter, und ließen sich, um den Großen und dem Volke Ehre zu erweisen, auch in ihrem Alter noch zuweilen erbitten, bey au-

ßerordentlichen Gelegenheiten den Schauplatz zu betreten. Äsopus that dieß zum letzten Mahl, als Pompejus der Große sein herrliches Amphitheater im Jahr 698 einweihete; aber seine Kräfte entsprachen seinem guten Willen nicht mehr; die Stimme verließ ihn gerade bey der Stelle, wo die stärkste Wirkung gemacht werden sollte, und alle Zuhörer stimmten überein (sagt Cicero *), daß es ihm nun erlaubt sey aufzuhören. Der stärkste Beweis, in welchem Grad er der Liebling des römischen Publicums gewesen, und wie theuer damahls Talente dieser Art bezahlt wurden, ist dieß: daß er, ungeachtet er einen Aufwand machte, der bis zur höchsten Verschwendung ging, seinem Sohn noch zwanzig Millionen Sesterzien, oder über 800,000 Thaler hinterlassen konnte. Äsopus war bloß ein tragischer Schauspieler; Roscius war in beyden Gattungen vortrefflich. Cicero, ein sehr großer Freund von Beyden, lebte besonders mit diesem Roscius in einer Verbindung, die dem Letztern viel Ehre macht. Seine Werke sind voller Beweise des hohen Werthes, den so wohl die Kunst, als der Geist und Charakter dieses Schauspielers in seinen Augen hatte. Wie vor-

*) Epist. VII. 1.

trefflich mußte der Mann seyn, von dem ein Cicero öffentlich sagen durfte: „Er ist ein so großer Künstler, daß Er allein werth scheint, auf dem Schauplatze gesehen zu werden, und ein so edler und guter Mann, daß man ihn beynahe ungern auf dem Schauplatze sieht *)." — Die Rede, worin er ihn gegen die Anklage eines gewissen Fannius Chärea vertheidigt, und woran unglücklicher Weise Eingang und Schluß, und also gerade, was für uns das Interessanteste wäre, fehlt, enthält im 6ten Kap. eine beynahe noch stärkere Stelle **). In seiner Kunst hatte er, nach dem allgemeinen Urtheile seiner Zeitgenossen, eine so große Vollkommenheit erreicht, daß er zum Sprichworte wurde, von einem jeden, der in irgend einer Art von Wissenschaft oder Geschicklichkeit excellirte, um ihm das größte mögliche Compliment zu machen, zu sagen, er sey ein Roscius in seinem Fache ***). Ich

---

*) Cum *artifex* ejusmodi ſit, ut ſolus dignus videatur, qui in ſcena ſpectetur, tum vir ejusmodi eſt, ut ſolus dignus videatur, qui non accedat. Pro Quinct. c. 25.

**) Qui ita digniſſimus eſt Scena propter artificium, ut *digniſſimus ſit Curia propter abſtinentiam. Orat. pro Roſc. Com. c.* 6.

***) *De Orat.* l. 28. Videtisne quam nihil ab eo *niſi perfecte*, nihil niſi *cum ſumma venuſtate*

rechne es unter die besondern Verdienste dieses Künstlers um das römische Theater, daß sein Haus eine Art von Akademie war, worin sich unter seiner Anführung gute Schauspieler bildeten. Indessen pflegte er doch öfters zu sagen: er habe noch keinen Schüler gefunden, der es ihm völlig recht machen könne; nicht, als ob nicht einige davon es ganz gut machten, sondern weil ihm das Geringste, was etwa noch fehlt, unerträglich sey *)." Wenn jemand zu dieser Strenge, oder vielmehr zu dieser unfreywilligen Delicatesse berechtigt seyn konnte, so war es Roscius. Denn ihm fehlte nichts. Die Natur hatte ihm alles gegeben, die schönste Gestalt, den angenehmsten Ton der Stimme, den edelsten Anstand — und mit diesen einem Schauspieler so wesentlich nothwendigen Gaben verband er alles, was Wissenschaft, Studium und Fleiß vermögen, um die glücklichste Anlage auszubilden. Was Wunder also, daß alle die Römer, die noch so glücklich gewesen waren, einen Roscius, einen Äsopus, die Stücke eines Plautus,

---

fiat? Nihil nisi ita *ut deceat*, ut uti *omnes moveat atque delectet?* Itaque hoc jam diu est consequutus, ut, in quo quisque artificio excelleret, *is in suo genere* ROSCIUS *diceretur.*

*) Ibid.

Pacuv, Accius, Cäcilius, u. s. w. spielen zu sehen (und deren lebten doch noch Manche), einen so angenehmen Eindruck davon auf ihre ganze übrige Lebenszeit behalten hatten, daß ihnen die neuern Stücke, von Schauspielern vorgestellt, die sich zwar nach jenen großen Mustern bildeten, aber immer weit unter ihnen zurück blieben, diesen Grad von Vergnügen nicht machen konnten, wenn die Stücke selbst auch besser gewesen wären? — Diese Betrachtung entschuldigt zwar die alten Herren, mit denen Horaz hier ein wenig strenge zu verfahren scheint; aber sie benimmt gleichwohl dem Vorwurf, den er ihnen macht, wenig oder nichts von seiner Stärke — wiewohl man, im Grunde, das nicht einmahl einen Vorwurf nennen kann, was er bloß als einen physischen und psychologischen Grund, warum das Neue vor diesen Herren wenig Gnade finden könne, vorbringt. W.

21) König Numa, der Stifter des alten römischen Gottesdiensts, hatte zwölf Priester des Kriegsgottes angeordnet, denen er die Bewahrung der heiligen Schilde (Ancilia), die vom Himmel gefallen seyn sollten, anvertraute. Zu den religiosen Ceremonien, die diesen Priestern eigen waren, gehörte ein kriegerischer Tanz,

den sie, mit Schild und Schwert bewaffnet, nach einer von K. Numa vorgeschriebenen Musik, an dem Feste des Kriegsgottes öffentlich anstellen mußten, und ein gewisser Hymnus, in einer Sprache verfaßt, die zu Horazens Zeiten ungefähr so verständlich war, als uns des alten Mönchs Kero Lobgesang auf den H. Anno ist. Dieß ist das Carmen Saliare, dessen Horaz hier Erwähnung thut. Varro, der auf Untersuchung der römischen Alterthümer so viel Zeit und Fleiß verwendete, glaubte auch den Schlüssel zu diesem barbarischen alten Liede gefunden zu haben, und gab dadurch den übertriebenen Liebhabern von allem, was alt ist, den Ton an, so davon zu sprechen, als ob sie es verständen, und große Herrlichkeiten darin fänden. Es war wenigstens ein vaterländisches Lied (πατριος ὑμνος, wie es Dionys von Halikarnaß nennt), ein echtes altrömisches Gewächs, worin vermuthlich nichts war, das nach Homer, Alcäus oder Pindar schmeckte, und mußte also billig den Prätendenten an einen mehr als gemeinen römischen Patriotismus gar köstlich seyn! W.

22) Einheimischen und Auswärtigen, die zu den Zeiten, da der königliche Nahme fast in allen griechischen Staaten aufhörte, und von

dieser Zeit besonders nach dem persischen oder medischen Kriege, welchen das Jahrhundert von Perikles bis zu Alexander dem Großen folgte.

W.

23) Ich zähle dieses Gemählde des Genies und Geschmacks der Griechen für die edlern Künste unter die schönsten Stellen im ganzen Horaz. Die Griechen waren die erste Nation in der Welt, die alle Arten von Leibes- und Geistesübungen in Spiele verwandelte, und, indem sie diese Spiele zu einer Nationalangelegenheit machte, sich einen Nationalcharakter bildete, durch den sie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aspasien überall gewesen seyn würden, wo sie hingekommen wären. Sie waren die Ersten, die aus dem wesentlichsten Vorzuge des Menschen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunst, und die mächtigste unter allen, zu machen wußten. Gesang, Saitenspiel und Tanz wurden bey ihnen Musenkünste. Ihnen allein hatte sich die Göttinn der Schönheit mit den Charitinnen, ihren unzertrennlichen Gespielen, geoffenbart; und schön wurden alle ihre Werke: Anmuth war über alles, was sie sagten und thaten, ausgegossen. Sie allein fanden das Geheim-

niß, das Erhabene mit dem Schönen, und das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Gesetzgeber waren Sänger; ihre Helden opferten den Musen, und ihre Weisen den Grazien. Die abgezogensten Begriffe des menschlichen Verstandes empfingen in der Fantasie ihrer Dichter, unter dem Pinsel ihrer Mahler, unter den Händen ihrer Bildner, einen schönen Leib, und wurden zu lieblichen herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bey so viel andern Völkern das Grausamste und Schrecklichste, gewann bey ihnen eine menschenfreundliche Gestalt; die Götter andrer Völker waren hieroglyphische Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommensten Menschheit. Ihre Mysterien wurden, wie Cicero sagt, eine Wohlthat für die Welt; und in dem geheimnißvollen Dunkel, wo andre Völker von tausend Gespenstern des Aberglaubens geängstigt wurden, schöpften sie Freude am Leben, und Hoffnung im Tode *). In allem diesem wirkte der heitre, freye, jugendliche Geist der Griechen mit einer Art von froher leichtsinniger Schwärmerey, die von einem schönen Spiele zum andern fortgaukelte. Alle ihre schönen Künste hatten einen Zeitpunct,

*) Cic. de Legib. II. c. 14.

wo sie mit Leidenschaft getrieben, geliebt und belohnt wurden; selbst die Unbeständigkeit ihres Charakters schlug zum Vortheile der Künste aus, weil sie bey keinem Modell von Schönheit, keiner Stufe der Kunst, keiner Manier eines Meisters lange beharrten, sondern immer was Neues, und, wenn auch nichts Schöners, wenigstens was Anders verlangten: aber eben darum waren ihre Künste am Ende doch nur Puppen, womit die Nation spielte, sie bald caressirte, bald wieder wegwarf, bald wieder hervor suchte, anders ankleidete, u. s. w.

Sub nutrice puella velut si luderet infans.

W.

Aus unserer Übersetzung, und dem Originale, die wir hier unmittelbar folgen lassen, wird es vielleicht ersichtlicher, wie es Horaz mit dem Lobe Gräciens in dieser Stelle etwa gemeint habe. Wir haben übrigens, mit aller Hochachtung für Hrn. W. Verdienste, nur noch anzumerken, daß in der Conclusion von der leichtsinnigen Schwärmerey der Griechen, die selbst die Mysterien zur Wohlthat für die Welt gemacht haben soll, u. s. w. wohl ein kleiner Verstoß untergelaufen seyn möchte.

24) Ut primum positis nugari Graecia bellis
coepit, et in vitium fortuna labier aequa,
nunc athletarum studiis, nunc arsit equorum;
marmoris aut eboris fabros aut aeris amavit;
suspendit picta vultum mentemque tabella;
nunc tibicinibus, nunc est gavisa tragoedis:
sub nutrice puella velut si luderet infans,
quod cupide petiit, matura plena reliquit.
Quid placet aut odio est, quod non mutabile credas?

Wir müssen hier wieder den nackten Horaz geben, wenn der Leser sehen soll, wie viel Schmuck ihm der deutsche Dichter aus seinem eignen Schatze geliehen habe.

Als Griechenland die Kriegsgeschäfte nieder, als
es sich auf Tändeleyen legte, und
vor lauter Gunst des Glücks in Mißbrauch fiel;
entbrannt' in ihm die Lust nach Fechterspielen
und Pferderennen; drauf verliebt' es sich
in Bilderey'n aus Marmor oder Erz;
jetzt hingen Aug' und Seel' ihm an Gemählden;
jetzt waren Flötner, jetzt war ein Tragöde
sein Abgott; kurz: es war ein Mädchen, das als Kind
sich unter seiner Amme Aufsicht spielet,
doch, reifer, selbst verläßt, was es so heiß verlangte.
Was ist auch wohl so werth, was so verhaßt,
daß man es nicht des Wechsels fähig fände?

25) Wie verhaßt die Parther den Römern dieser Zeit waren, zeigen eine Menge Stellen der horazischen Schriften. *Parthis mendacior* war vermuthlich eine Art von Sprichwort in Rom, wovon sich vielleicht kein besserer Grund angeben läßt, als dieser Nationalhaß, der eine Frucht der empfindlichen Niederlagen war, welche sie unter Crassus und Antonius von den Parthern erlitten hatten. W.

26) Abrotonum. Die Alten machten mit der Wurzel dieser Pflanze einen Wein an, der als Arzeney gebraucht wurde. W.

27) Ich halte es für eine feine Art von Laune oder scherzhafter Wendung, daß Horaz in dieser schönen Stelle, worin er den mannigfaltigen Nutzen der Poesie in Ansicht ihres popularen Gebrauchs herrechnet, Wahres und Eingebildetes unter einander mengt — und dadurch unvermerkt dem Scheine zu entgehen weiß, als ob er eine Kunst, die er selbst trieb, aus Eitelkeit hätte wichtiger machen wollen, als sie sey. Der mannigfaltige abergläubische Gebrauch, der seit den ältesten Zeiten von Liedern gemacht wurde, ist bekannt, und von uns schon in einer Anmerkung zum ersten Briefe an Mäcenas be-

rührt worden. Carmen hieß bey den Lateinern ein episches oder lyrisches Gedicht, und eine Zauberformel. Man glaubte, daß in dem Rhythmus selbst eine geheime Kraft verborgen sey. Verse waren die Göttersprache. Apollo gab seine Orakel nicht anders, als in Versen; was der prophetische Wind aus der Höhle der cumäischen Sibylle beym Virgil hervor trieb, waren eine Menge einzelner mit Versen beschriebener Blätter. Die Carmina, denen Horaz die Kraft zuschreibt, die ober- und unterirdischen Götter günstig zu machen, sind eigentlich die theurgischen Hymnen, wovon in den orphischen und andern Mysterien, und überhaupt bey allen Expiationen, und bey den Todtenopfern Gebrauch gemacht wurde. W. — Uns dünkt, daß Horaz, der einen tiefen Blick in die Natur und das Wesen der Dinge zum Loose erhielt, in dieser erhabenen Stelle sehr im Ernste rede, und nicht umhin konnte, bey dieser schönen Gelegenheit der gefühlten Wahrheit dem Imperator ins Gesicht sein Zeugniß zu geben.

28) Wie schön ist dieß Gemählde des Erntefests der alten, in ihrer rohen bäuerischen Einfalt noch glücklichen Römer! Wie gutherzig, und zugleich wie philosophisch diese Darstellung

des ländlichen Ursprungs der Poesie unter ihnen! Welch ein milder lieblicher Geist von Natur und Humanität weht durch dieses ganze wildanmuthige Landschaftsstück! Jedes Wort verdiente einen Commentar, und würde durch einen Commentar entweiht!

W.

29) Es liegt eine unbeschreibliche Schönheit in dem Beywort

Genium *memorem brevis aevi*,

und gerade diesen schönen Zug — worin die so natürliche und auf eine so rührende Art zur Freude aufmunternde Empfindung liegt: Wer weiß, wer übers Jahr noch lebt? ob wir diesen frohen Tag wieder sehen? — mußte ich weglassen, weil er nur durch eine Umschreibung, die den Perioden schleppend machte, und dadurch das ganze Gemählde verderbte, zu übersetzen war. Ich habe mich aber bemüht, den Effect dieses Zugs durch den Ton, den ich dem ganzen Gemählde gegeben habe, zu bewirken, und vielleicht finden Leser von feinerm Sinn, daß der Autor nichts dabey verliert.

W.

30) Was bey den Griechen die Volks- und Dorfgesänge waren, womit sich an Bacchusfesten herum ziehende Meistersinger und Musikanten auf den Dörfern hören ließen, und sich nach und nach die Tragödie und die Komödie der Athenienser bildete, das waren ungefähr die Fescennien bey den Römern. Es waren eine Art von Impromptus, deren Veranlassung, Inhalt und Beschaffenheit uns Horaz hinlänglich bekannt macht. Man nannte sie saturnische Verse, vielleicht weil sie des saturnischen Zeitalters, wo die Natur noch in ungebundner kindischer Freyheit spielte, würdig waren; und Fescennien, von der alten Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie entstanden seyn sollen. Vermuthlich weil die römischen Landleute dieser Zeiten ihre Kinder meistens am Erntefeste zu verheirathen pflegten, wurde der Nahme Fescennien vorzüglich den Hochzeitgesängen eigen, welche die Kameraden des Bräutigams in solchen aus dem Stegereif gemachten wilden Versen vor der Brautkammer absangen. In diesen, von einer ungezognen muthwilligen Jugend, in der Trunkenheit einer wilden Hochzeitfreude, im Chor abgesungenen Liedern, war, wie leicht zu erachten, der Wohlstand so wenig geschont, als der Rhythmus. Je gröber, je besser, war die einzi-

ge Regel. Indessen erhielt sich, dessen ungeachtet, auch in guten Häusern der alte Gebrauch der fescenninischen Hochzeitgesänge, welche mit der Zeit zwar in Absicht der Sprache und Ausdrücke verfeinert wurden, aber doch immer keine Musik für züchtige Ohren waren. Man findet etwas von dieser Art in den Gedichten des Catulls und des Ausonius. August selbst hatte in seiner triumviralischen Jugend seinen Freund Pollio mit einem Fescennius regalirt, der, nach dem Buchstaben des alten Gesetzes, den Knittel verdient hätte. Pollio's Freunde waren der Meinung, daß er dem Triumvir bey seiner Vermählung mit der Livia, die ihm dazu schönes Spiel gab, seine Dankbarkeit mit einem Hochzeitcarmen im nähmlichen Geschmacke bezeugen sollte: aber Pollio, dessen erster Unwille sich inzwischen abgekühlt hatte, gab ihnen die bekannte Antwort: „Die Partie ist zu ungleich, gegen einen Bel-Esprit zu schreiben, der proscribiren kann.“ — Die Klugheit des Pollio hat, wie natürlich, auf alle, die sich ungefähr im nähmlichen Falle befinden, fortgeerbt, und ein Autor, der zwey Mahl hundert tausend Mann ins Feld stellen kann, darf schreiben, was er will. W.

31) Das Gesetz der zwölf Tafeln setzte (nach der Versicherung des heiligen Augustinus im zweyten Buche de Civitate Dei) die Todesstrafe darauf: Si quis occentassit sive carmen condidissit, quod infamiam faxit flagitiumve alteri, capital esto. Vermuthlich fand man diese Strafe zu hart, und verwandelte sie in der Folge, bey geringen Personen, in die Strafe des Knittels; — und der Knittel also war es (wie Horaz scherzend zu verstehen gibt), der den ersten Grund zur Verfeinerung der römischen Litteratur legte. Indessen kam mit der Länge der Zeit auch diese Strafe in Vergessenheit; das Gesetz blieb, wurde aber so wenig ausgeübt, daß Horaz, wie ihn einer seiner Freunde, um ihn vom Satyrenschreiben abzuschrecken, erinnerte,

Si *mala* condiderit in quem quis *carmina*, lis est judiciumque —

mit der Zweydeutigkeit des Worts *mala carmina* nur seinen Scherz treibt, und ihm antwortete: *esto*, *si quis mala* — nähmlich, die Meinung des Gesetzes sey nicht, daß in die Strafe verfallen seyn solle, wer boßhafte, sondern wer elende Verse mache; — eine Ausle-

gung, gegen welche unsere meisten Versmacher sehr zu protestiren Ursache haben.

W.

32) Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Republik. W.

32*) Horaz setzt dem Sophokles und Äschylus auch den Thespis bey:

Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.

wenn den Thespis nicht etwa das Wort Schauplatz vorstellen soll.

33) Von den Griechen sagte Juvenal: Natio Comoeda est, die ganze Nation ist Komödiant; der Grieche wird Komödiant geboren. Der wahre Grund davon lag nicht nur darin, daß die Athenienser, mit einer ungemeinen Empfänglichkeit für alle möglichen Eindrücke, und mit einer eben so großen Leichtigkeit, alle Arten von Charakter nachzumachen, und hauptsächlich mit einer besondern Behendigkeit das Lächerliche aufzuhaschen, und alles, was ihnen fremd oder anstößig war, in einem lächerli-

chen Lichte zu sehen, geboren wurden; sondern gewiß auch darin, daß alle Arten von Ridicülen bey ihnen wie zu Hause waren. Daher fehlte es weder ihren komischen Dichtern an Stoff, noch ihren Schauspielern an Originalen, die sie copiren konnten. Die Römer waren zu ernsthaft, zu besonnen, zu planmäßig, und hatten sieben Jahrhunderte lang zu viel, und zu große Dinge zu sorgen und auszuführen, um in ihren Sitten und Charaktern der Komödie vielen Stoff, wenigstens von der feinern Art, zu geben. Für den Aristophanes waren die weit aussehenden politischen Entwürfe der Athenienser eine unerschöpfliche Quelle des Lächerlichen — weil zwischen ihren Entwürfen, und ihren Mitteln fast immer der ungereimteste Contrast herrschte: die Römer hingegen hatten, vom Anfange an, einen festen, großen Zweck, und gingen mit immer gleichem männlichem Fortschritte langsam, aber ohne jemahls einen Schritt zurück zu machen, fort. Was wollte ein Aristophanes selbst an einem solchen politischen Gange Lächerliches haben finden können? Eben so war es mit ihren Sitten. Einfach, strenge, arbeitduldend, frugal, fest über ihren Gesetzen und Gebräuchen haltend, stolz, edel und großherzig — dieß war, bis nach der Zerstörung

von Carthago, der herrschende römische Charakter. Welcher Aristophanes — ich will nicht sagen, welcher Menander — hätte über solche Sitten lachen können? Wo hätte das feine Komische herkommen sollen? — Und als diese Sitten, durch eine natürliche Folge der ungeheuern Größe des Staats, im siebenten Jahrhunderte sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu verderben anfingen — wurden sie nicht lächerlich, sondern abscheulich. — Es ist wahr, die Römer (selbst in ihrer schönsten Zeit) wie fast alle Leute, die gewöhnlich mit ernsthaften und großen Dingen umgeben — liebten lustige Schauspiele, und lachten gern aus voller Brust: aber dazu mußten sie Possenspiele haben; und Possenspiele gab ihnen Plautus, der gar wohl wußte, was ihnen nöthig war. Das feine Komische würde in Rom eine unverständliche Sprache gewesen seyn — was es auch bey uns für die Meisten ist. Der Dichter mußte seine Imagination anspannen, mußte übertreiben, mußte Carricaturen mahlen, um seine römischen Zuhörer zu belustigen. — Aber aus diesem Gesichtspuncte wollte Horaz die Sache jetzt nicht sehen. — Unbekümmert um die Ursache, warum Plautus seine Charaktere mit einem so groben Pinsel mahlte, schätzt' er seine Werke nach

dem, was sie als Kunstwerke werth sind, vergleicht stillschweigend seine Carricaturen mit den Carricaturen eines Aristophanes, seine Sittenformen mit den Sittenformen eines Menander — und findet dann, was unläugbar war, daß sie die Vergleichung gar nicht aushalten konnten.

Ich bemerke noch im Vorbeygehen, daß, wie diese ganze Epistel, so besonders auch diese Stelle „über die Schwierigkeit in der Komödie zu excelliren" so genau auf uns paßt, als ob die Epistel an den *Augustissimum* unsrer Zeit addressirt wäre. Wer bildet sich heut zu Tage nicht ein, ein Lustspielchen machen zu können? Man glaubt, nichts sey leichter; und man glaubt es, gerade aus dem von Horaz angegebenen Grunde, warum man's damahls in Rom glaubte, und betriegt sich darin just aus dem nähmlichen Grunde, welchen Horaz den Pfuschern seiner Zeit zu Gemüthe führt. Jedermann gesteht, daß Horaz Recht hat: gleichwohl hören wir noch immer Komödien, vor denen er sich die Ohren zugestopft hätte; und wir, — denen Alles gut ist (es müßte denn nur wirklich sehr gut seyn, und irgend ein Schalk müßte uns weiß gemacht haben, es sey schlecht),

wir klatschen, daß uns die Hände feuern! — Ich sage dieß nur — um es gesagt zu haben: denn von dem großen Publico zu verlangen, daß es consequent seyn solle, wäre nicht billiger, als von Horaz verlangen, daß ihm alles gefallen müsse, was dem Publicum gefällt.

W.

34) Das Beste ist wohl, zu bekennen, daß wir von diesem Dossennus nichts wissen, als was Horaz hier von ihm sagt. Allem Ansehen nach war er ein bekannter Komödienschreiber, dessen Stücke sich, wie die plautinischen, noch immer auf der römischen Bühne erhielten.

W.

35) So drückt Herr W. das

Valeat res ludicra, si me
palma negata macrum, donata reducit opimum!

aus. Wie glücklich und deutsch! aber wenn nur auch eben so kurz! Ob es denn nicht möglich wäre? Hier ein Versuch:

Weg mit dem Spiele, wenn versagter Beyfall mich verhärmt, gewährter fett nach Hause bringen soll!

36) Wiewohl Horaz hier bloß im Nahmen der Komödienschreiber seiner Zeit gesprochen haben könnte: so glaube ich doch, daß er eine ihn selbst näher angehende Ursache hatte, sich über die Unannehmlichkeiten, die mit ihrer Profession verbunden waren, so lebhaft zu erklären. Er hatte in seinen Satyren so viel Anlage zu einem komischen Dichter gezeigt, daß seine Freunde und Gönner, ja vielleicht Augustus selbst, ihm vermuthlich mehr, als ein Mahl, ihre Verwunderung darüber bezeugt haben werden, daß er sich nicht auch in diesem Fache versuche, worin er wahrscheinlicher Weise alle seine Vorgänger übertreffen könnte. Er gibt also zu verstehen, daß er zu einem solchen Versuche zu viel und zu wenig Eitelkeit habe; zu viel, um dem mißlichen Ruhme, den er sich von dieser Seite hätte erwerben können, seine Gemüthsruhe und philosophische Indolenz aufzuopfern; zu wenig, um gegen die grillenhaften Launen des römischen Publicums gleichgültig zu seyn, Falls er sich einmahl in eine so gefährliche Laufbahn gewagt hätte. Dieser letzte Punct gibt ihm Gelegenheit zu einer zwar lachenden, aber nichts desto gelindern Satyre über die schlechte Theaterpolizey, und den noch schlechtern Geschmack des Publicums in Rom. Welcher Mann von eini-

gem Werthe, sagt er, würde für den Schauplatz eines Volks arbeiten wollen, das mitten in einem guten Stücke zu tumultuiren anfängt, und davon läuft, um einem Fechterspiele, oder einem Bärentanze zuzusehen? — So etwas war schon vor mehr, als hundert Jahren, dem Terenz begegnet. Seine Hecyra war kaum angefangen, als sich ein Gemurmel unter den Zuschauern erhob, es wären irgend wo Seiltänzer zu sehen; in einem Augenblicke war das Amphitheater leer, und alle Welt lief den Seiltänzern zu. Nach einiger Zeit wurde das Stück wieder gegeben. Der erste Act ging gut von Statten. Unglücklicher Weise kam im zweyten die Nachricht, es würden Gladiatoren zum Besten gegeben werden. (datum iri Gladiatores). Auf ein Mahl fing das Volk an zu lärmen, zu schreyen, sich zu drängen, um die Plätze zu streiten, und die Schauspieler mußten aufhören. In einem Briefe Cicerons *), worin er seinem philosophischen Freunde Marius von den prächtigen und viele Tage währenden Lustbarkeiten, womit Pompejus Magnus sein Amphi-

---

*) Ad Familiar. VII. 1. geschrieben im Jahre 698.

theater einweihete, Nachricht gibt, finden sich verschiedene Belege von dem, was Horaz hier von dem herrschenden Geschmacke des römischen Volkes sagt — wiewohl im Grunde das Schlimmste, das man darüber sagen kann, ist, daß die Römer in diesem Stücke nicht besser waren, als jedes andere Volk in der Welt. Aber nicht nur der Pöbel, sagt Horaz, auch die höhern Classen sind von der Neigung zu Schauspielen angesteckt, wo bloß die Augen unterhalten werden. Sie kommen ins Amphitheater, um zu sehen, nicht um zu hören. Was der Dichter bey einem Stücke gethan hat, ist für sie bloßes Nebenwerk: der Decorateur und der Theaterschneider sind die wahren Hauptpersonen. Sogar der Schauspieler ist nichts mehr; er könnte eben so wohl als eine stumme Person auftreten; denn wenn er applaudirt wird, so ist es nicht das, was er sagt, sondern die Kostbarkeit, und das ausländische Costum seiner Kleidung, was den großen Beyfall erhält. Lange prächtige Aufzüge, seltsame Wunderthiere, ein Camelo-Pardel, ein weißer Elephant, — das sind die Schauspiele, die unser kindisches Publicum am angenehmsten unterhalten: — und wir wundern uns noch, daß unsre tragische Schaubühne in Verfall kommt? daß unsere Ko-

mödie nicht besser wird? daß kein Mann von Talenten, dem seine Ehre lieb ist, für unser Theater arbeiten mag? — Das Merkwürdigste bey dieser ganzen Stelle ist wohl dieß, daß Mäcenas und August selbst dabey sehr stark betroffen waren; und mich däucht, Horaz hätte dem Letztern nicht wohl deutlicher zu verstehen geben können, daß er allein die Schuld habe, wenn der bessere Geschmack, und die echte Musenkunst (Ars musica, wie Terenz die dramatische Dichtkunst vorzugsweise nennt) in Rom gänzlich zu Grunde ginge. Man braucht nur das 43ste Kapitel in Suetons August mit dieser Stelle zu vergleichen, um zu sehen, daß es August war, der theils, weil er selbst die Schauspiele für die Augen vorzüglich liebte, theils aus Popularität, und aus der politischen Absicht, dem Volke, durch eine aufs höchste getriebene Gefälligkeit gegen seinen herrschenden Geschmack, seine Regierung angenehm zu machen — daß es, sage ich, August war, der die Römer durch alle Arten von neuen, sonderbaren und in die Augen fallenden Schauspielen gar nicht zu sich selbst kommen ließ. Spectaculorum et *assiduitate* et *varietate* atque *magnificentia* OMNES ANTECESSIT, sagt Sueton, und setzt hinzu, Augustus selbst hätte irgend wo ge-

sagt, er habe in seinem eigenen Nahmen vier Mahl, und im Nahmen Anderer, entweder abwesender, oder nicht genugsam bemittelter Magistratspersonen drey und zwanzig Mahl öffentliche Schauspiele (von derjenigen Art nähmlich, welche etliche Tage hinter einander dauerten) gegeben. Er gab Schauspiele auf dem großen römischen Markt, im Theater des Marcellus, in den verschiedenen Amphitheatern, die unter ihm gebaut wurden, im Circus, und in den so genannten *Septis Juliis* *), welche letzern besonders zu den großen Jagden oder Hetzen gebraucht wurden, die, nach den Gladiatoren, das Lieblingsschauspiel der blutliebenden Römer waren. Er gab ihnen griechische Fechterspiele, Wettrennen von aller Art, und sogar Seeschlachten in einem an der Tiber besonders dazu gegrabenen, und mit einem Lustwalde umgebenen ungeheuern Teiche. Aber er begnügte sich nicht, das Volk nur an den eigentlichen Schauspieltagen mit Spectakeln zu

*) Diese Septa waren ein großer Platz im Campus Martius, um welchen Lepidus ringsum eine prächtige Gallerie geführt hatte. Agrippa zierte sie mit Gemählden und Bas-Reliefs aus, und nannte sie, dem August zu Ehren, Septa Julia. Dion. B. 53.

unterhalten, sondern so wie etwas Seltenes, oder noch nie Gesehenes nach Rom gebracht wurde (woran er's nie fehlen ließ), so ließ er's dem Volke bald da, bald dort öffentlich sehen, z. E. einen Rhinoceros, einen außerordentlichen Tieger, eine Schlange von funfzig Ellen, einen Zwerg, der nicht völlig zwey Fuß hoch war, und nur siebzehn Pfund wog, u. s. w. Bey allem dem ließ er's auch nicht an dramatischen Schauspielen gebrechen, und zwar in allen Gattungen, Tragödien, Komödien, und Possenspielen, und per omnium linguarum histriones, d. i. durch lateinische, griechische und oscische Komödianten; — aber, da man diese scenischen Spiele nur um der Abwechslung und Vollständigkeit willen gab, und es dabey hauptsächlich um Belustigung des Pöbels durch Lazzi's und lächerliche Possen zu thun war: so gewann die dramatische Muse und die Schauspielkunst wenig dabey. In der That scheint noch ein hauptsächlicher Grund, warum beyde in Verfall gerathen mußten, dieser gewesen zu seyn: daß die beyden großen Schauspieler, Äsopus und Roscius, keine Schüler oder Nachfolger hinterlassen hatten, die ihrer würdig gewesen wären. Die Römer, die durch sie an das Vollkommenste und Schönste in diesem Fache

gewöhnt waren, konnten sich nun nicht wieder zum Mittelmäßigen herab stimmen; und da nun vollends die berühmten Pantomimen, Pylades und Bathyllus (Mäcens Liebling), auftraten, und mit eben so viel Schönheit der Gestalt, eben so viel Talenten, eben so viel Enthusiasmus für ihre Kunst, in einer den Römern neuen Art von Schauspiel, alle Grazien der Tanz- und Geberdekunst entwickelten, und den bezauberten Liebhabern und Liebhaberinnen (die letztern entschieden natürlicher Weise das Glück dieses neuen Schauspiels) das nähmliche Bild von Vollkommenheit darstellten, wovon die alten Leute, die den Roscius und Äsopus gesehen hatten, noch immer mit Entzücken sprachen: so war nichts begreiflicher, als daß Melpomene und Thalia der reizenden Terpsichore Platz machen mußten, und das römische Publicum tragische und komische Süjets aus der griechischen Fabel- und Heldenzeit lieber von einem Bathyllus oder Pylades tanzen sehen, als von mittelmäßigen Nachahmern eines Roscius declamiren hören wollte. W. — Wie natürlich, daß unter solchen Umständen so wohl Geschmack, als Sitten verfallen müssen!

37) Eine Anspielung auf das griechische

Sprichwort ονῳ τις ελεγε μυθον, ὁ δε ταωτα εκινει — es erzählte einmahl Einer seinem Esel ein Mährchen, und der Esel nickte mit den Ohren. W.

38) Ein waldichter Berg in Apulien. W. — Diese Stelle hat Herr W. wieder aus seinem Reichthume verzieret. Der Lateiner sagt ganz prunklos:

Si foret in terris rideret Democritus, seu
diversum confusa genus panthera camelo,
sive elephas albus vulgi converteret ora:
spectaret populum ludis attentius ipsis
ut sibi praebentem Mimo spectacula plura;
scriptores autem narrare putaret asello
fabellam surdo. Nam quae pervincere voces
evaluere sonum, referunt quem nostra theatra?

Wenn noch Demokritus auf Erden lebte,
er würde lachen, daß ein Zwitter von Kamehl
und Panterthier, ein weißer Elephant
des Pöbels Augen so auf sich zu zieh'n vermöge:
er würde gieriger aufs Volk, als auf
die Spiele, sehn, der Meinung, daß ihm jenes
mehr Schauspiel geb', als alle Pantomimen;
die Schreiberzunft hingegen, würd' er denken,

erzählt dem tauben Esel ihre Fabel. Denn wo ist eine Stimme wohl so stark, den Lärm zu überschreyen, der aus unsern Theatern wiederhallt: u. s. w.

39) Horaz:

Dixit adhuc aliquid? Nil sane. *Quid placet ergo?*
Lana Tarentino violas imitata veneno.

Sprach er schon was? O nein! Was wird denn so beklatscht?
Die Farbe von Tarent. Das Tuch steht auch, wie Veilchen! —

Tarent in Calabrien war also seiner Färbereyen wegen in Ansehen. Der Lateiner sagt noch dazu *Lana*. Tücher, in der Wolle gefärbt, halten die Farbe am besten. Aber freylich galt seiner Sprache Lana auch für ein schon fertiges Kleid. Desto mehr ist in dem einzelnen Worte enthalten.

40) Die palatinische Bibliothek, wo die den lateinischen Schriftstellern bestimmte Galerie noch ziemlich leer war. W.

41) Die scherzhafte Parenthese, ut vineta

egomet caedam mea, ist weggelassen worden, weil die deutsche Redensart, „daß ich meine Haut selbst zu Markte trage," für den Mann, mit welchem Horaz spricht, nicht edel genug war, und ich keine gleich viel geltende kenne, welche schicklicher wäre. W.

42) Le nom de *Choerilus* a été malheurenx en Poésie, sagt Hr. Dacier; von drey oder vier Poeten dieses Nahmens war nicht Einer, den sein Ruhm und seine Werke überlebt hätten. Dafür waren sie desto glücklicher bey ihren Lebzeiten. Einer von ihnen, der von Samos gebürtig, und Herodots Zeitgenoß war, schrieb ein heroisches Gedicht von den Siegen der Athenienser über den Xerxes, welches die Sieger so wohl aufnahmen, daß sie ihm einen Stater, (ungefähr einen Gulden unsrer Münze) für jeden Vers aus ihrem Schatze bezahlen ließen. Einen andern Chörilus führte der spartanische General Lysander auf seinen Feldzügen mit sich, und besoldete ihn dafür — daß er aus seiner Geschichte eine Fabel machen sollte *). Der Chörilus, von welchem hier die Rede ist, hatte die

*) Plutarch im Leben Lysanders.

Ehre, Alexandern dem Großen in dem nähmlichen Posten bedient zu seyn, und wurde für sehr schlechte Verse sehr königlich in wichtigen Philippsd'or belohnt, wenn wir Horazen glauben dürfen. Wie der Grammaticus Akron die Sache erzählt, würden unsre Chörilusse freylich weniger Ursache haben, ihren griechischen Mitbruder zu beneiden. Alexander, sagt Akron, kam mit seinem Hofpoeten überein, ihm für jeden guten Vers seiner Alexandrias einen Philippd'or, und für jeden schlechten eine Maulschelle geben zu lassen. Chörilus, der (wie alle seines gleichen) eine sehr gute Meinung von sich selbst hatte, glaubte die goldnen Philippen schon in seiner Casse klingen zu hören, und schrieb frisch drauf los: zwanzig bis dreyßig tausend Verse, dacht' er (es stand ja bloß bey ihm, wie viele Tausend er machen wollte) werden eine hübsche runde Summe geben! Als er nun mit seinem Werke fertig war, fand sich zwar hier und da mit unter mancher leidliche Vers, und er empfing dafür seine Philippsd'or bar; aber der schlechten, und also auch der Ohrfeigen, waren so viel, daß der arme Chörilus, noch eh' es an den letzten Gesang kam, den Geist aufgab. Se non è vero è ben trovato. Das Mährchen läßt sich hören, ohne daß der Erzählung unsers

Dichters etwas von ihrer Glaubwürdigkeit benommen wird. Denn daß Alexander, da er Achills Grab besuchte, diesen Helden glücklich pries, einen Homer gefunden zu haben, beweiset zwar, daß der junge Weltstürmer für die Thaten, die er damahls noch erst verrichten wollte, sich auch einen Homer gewünscht, aber nicht, daß er Geschmack genug gehabt habe, zu unterscheiden, ob Chörilus, der sich ihm ein Paar Jahre darauf zum Homer anboth, der Mann, den er suchte, wirklich sey, oder nicht. Über dieß hören sich die Menschenkinder, große und kleine, so gern loben, daß auch schlechte Verse zuhörens immer besser werden, wenn wir uns darin verherrlichet finden — wie man die Beyspiele davon alle Tage sieht.

W.

43) Hier, denke ich, könnte sich unser Dichter in seinem Schlusse geirrt haben. Alexander wollte nur von einem Apelles gemahlt, nur von einem Lysippus in Erz gearbeitet seyn, wie er nur von einem Homer besungen seyn wollte. Es war glücklich für ihn, daß Apelles und Lysippus just seine Zeitgenossen waren: wären sie hundert Jahre früher in die Welt gekommen, als er, so möcht' es ihm mit seinem Cabinetts-

mahler und Bildgießer eben so gegangen seyn, wie mit seinem Leibpoeten. Denn was konnte Seine Majestät dafür, wenn Chörilus kein Homer war? Daß ich dem großen Alexander durch diese Meinung kein Unrecht thue, kann ich mit dem Zeugniß eines unverwerflichen Kenners in Kunstsachen, mit Apells eigenen Worten, beweisen. Alexander pflegte ihn öfters in seiner Werkstatt zu besuchen, und — wie es zu gehen pflegt — über Sachen, die die Kunst betrafen, mit eben der Gewißheit und Zuversicht zu sprechen, womit er einen seiner Generale über die Ursachen einer gewonnenen oder verlornen Schlacht hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne allen Zweifel ein Mann, dem man so viel Lebensart zutrauen darf, daß er sich in dergleichen Fällen anständig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künstler: und da es der große König eines Mahls gar zu arg machte, konnte er sich nicht länger halten. Ich bitte Ew. Majestät, nicht so laut zu reden, sagte Apelles leise: — sehen Sie, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Gesichter schneiden, um nicht überlaut auszubersten? *Plin.* L. XXXV. *c.* 10. W.

44) Horaz hielt sich, wie wir gesehen haben,

immer, so viel nur möglich, in einer ehrerbiethigen Entfernung von August. Virgil und Varius waren nicht so delicat, und hatten auch seine Ursachen nicht. Varius besang die Thaten Augusts, d. i. was das Glück, seine Feldherren, und die Verdorbenheit der Römer, für ihn gethan hatten — geradezu in einem eigenen heroischen Gedichte: Virgil griff es feiner an; aber seine Äneis hat doch am Ende keinen andern Zweck, als zu einem prächtigen Rahmen für das große Compliment zu dienen, welches er dem alten Vater Anchises in den Mund legt:

— Hic Caesar, et omnis Iuli
Progenies, magnum coeli ventura sub axem.
Hic Vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,
Augustus Caesar, Divi genus, *aurea condet*
Saecula qui rursus Latio, etc.

Diese beyden Dichter hatten es also um Augusten verdient, ihm vorzüglich lieb zu seyn: und Horaz, der sie nie darum beneidet hatte, der immer ihr Freund gewesen war, ergriff diese Gelegenheit um so lieber, weil er, indem er ihnen Gerechtigkeit erwies, Augusten ein Compliment dadurch machen konnte, das seiner Aufrichtigkeit nichts kostete. Virgil

und Varius gehen bey unserm Dichter fast immer mit einander: und wiewohl die wenigen und kleinen Fragmente, die Macrobius im 6ten Buche seiner Saturnalen aus einem Gedichte dieses Varius zufälliger Weise erhalten hat, uns nicht viel mehr als einigen Begriff von der Schönheit seiner Sprache und Versification geben können; so sind sie doch hinlänglich, den Verlust seiner Werke beklagenswerth zu machen. Quintilian erwähnt seiner zwar nicht unter den epischen Dichtern der Zeit Augusts: aber dafür setzt er seinen Thyestes den besten Tragödien der Griechen an die Seite.

W.

45) Horaz bleibt in seinen Entschuldigungen, wie billig, bey einerley Sprache; mendacem oportet esse memorem. Aber die Wendung, die er hier nimmt, um den August recht im Ernste zu überzeugen, daß es bloßes Unvermögen sey, was ihn verhindre, die Trompete der Kalliope anzusetzen, um das ewige Lied —

— — — Tuis
Auspiciis totum confecta duella per orbem,
et formidatam Parthis, Te Principe, Romam,

auch in heroischen Versen anzustimmen — diese Wendung, sage ich, ist so schlau, daß er nun ziemlich gewiß seyn konnte, künftig über diesen Punct nicht wieder angefochten zu werden.

W.

46) Man kann mit gutem Grunde aus dieser Stelle schließen, daß auch damahls schon (wie heut zu Tage) die Mode gewesen, Fratzenbilder von berühmten Personen herum zu tragen, und für wohl getroffne Abbildungen an die Liebhaber zu verkaufen; wenigstens scheint ein guter Theil von den Köpfen berühmter alter Römer, womit man sich noch jetzt behilft, von denen in pejus fictis zu seyn, die sich Horaz hier verbittet, ohne daß er selbst seinem Schicksale hätte entgehen können.

W.

Zweyter Brief.

1) Diese Epistel ist eben derjenigen Person zugeschrieben, an welche der dritte Brief des ersten Buches gerichtet ist. Was dieser Florus unserm Dichter, und was er dem Tiberius gewesen, sagt uns Horaz selbst.

Die Epistel kann, in so fern sie uns die dahmahlige litterarische Welt in Rom, wiewohl nicht von ihrer vortheilhaftesten Seite, schildert, als ein Seitenstück zu der vorher gehenden an August betrachtet werden. Sie hat mit der ersten Epistel an Mäcen beynahe einerley Veranlassung und Absicht, und liefert nicht unbeträchtliche Zusätze zu der neunzehnten (oder dritten Epistel an Mäcen) im vorigen Buche. Julius Florus, der sich mit dem Tiberius, seinem Patron, abwesend befand, hatte unserm Dichter Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihm gewisse längst versprochne Gedichte noch nicht geschickt habe. Horaz machte zwar, seit dem er den Mäcen versichert hatte,

nunc itaque versus et caetera ludicra pono

noch immer Verse, so oft ihn die Lust dazu anwandelte; aber er wollte nicht dazu genöthigt seyn — und er protestirte, je länger je mehr, gegen alle Prätensionen, die man von dieser Seite an ihn machte, um so ernstlicher, je weniger es ihm anstand, mit den Poeten und schönen Geistern von Profession — womit die Stadt angefüllt war, ohne daß sich die römische Litteratur desto besser dabey befand — in einer Kategorie zu stehen. Er speiset also seinen jungen Freund mit einer langen Reihe von Entschuldigungen ab, deren jede eine Ursache ist, warum er sich auf die versprochnen Gedichte keine Rechnung zu machen habe; und die Art, wie er diese Ursachen vorträgt, erhält durch eine gewisse, halb wirkliche, halb angenommene üble Laune ein Salz, das sich besser empfinden, als beschreiben läßt. W.

2) Dieser Vers steht im Originale nicht, wie die zwey folgenden, welche am Ende mit einem Sternchen bezeichnet sind.

W.

3) Athen. W.

4) Dieser Bion, der mit Bion dem Wei-

sen, und noch acht andern gelehrten Bionen nicht verwechselt werden muß, schrieb eine Art von Satyren, worin er, wie Lucian, dessen Vorgänger er war, weder Götter noch Menschen verschonte: *Bionei sermones* sind also so viel, als scharf gesalzne Satyren. W.

5) Wenigstens von einer Stunde für einen guten Fußgänger. W.

6) Hier sagt Horaz etwas bionischer:

. . . . . Verum
purae sunt plateae, nihil ut meditantibus obstet.

„Dafür kannst du ja auf der Straße denken."
Nun freylich! die sind dir wie ausgekehret.

7) Cajus Gracchus, der Eine von den zwey berühmten Brüdern dieses Nahmens, wurde für den beredtesten Mann seiner Zeit gehalten. Seine Beredtsamkeit war von der starken, hinreißenden Art, worin er, wie Gellius sagt, von Manchen dem Cicero selbst vorgezogen wurde. Den P. Mucius nennt der Letztere (im 47ten Kap. des I. B. de Oratore) unter den drey größten Rechtsgelehrten der röm. Republik.

8) Das Original sagt:

Caedimur, et totidem plagis consumimus hostem,
lento Samnites ad lumina prima duello.

Die Samniter, wovon hier die Rede ist, waren eine Art von Gladiatoren, die bey großen Gastmählern, zu Anfang der Mahlzeit (ad lumina prima), in einer sehr zierlichen Waffenrüstung, in Costum der alten Samniter, im Speisesaal erschienen, um die Gäste durch ihre Geschicklichkeit zu belustigen. Sie zeigten bey diesen Lustgefechten alles, was sie bey einem öffentlichen Gladiatorspiel (munus Gladiatorium) im Ernste zu leisten pflegten; und es ging so hitzig dabey zu, als ob es um Leib und Leben gälte: aber sie fochten nur mit unschädlichen Waffen, und es floß kein Blut dabey; wiewohl Einige aus einer Stelle des Athenäus *) geschlossen haben, als ob es etwas Gewöhnliches bey den Römern gewesen sey, ihre Gastmahle mit blutigen und mörderischen Schauspielen zu beflecken **).

---

*) S. *Athen.* Deipnos. L. VII. p. 153.

**) Daß es zuweilen geschehen sey, ist allerdings zu glauben; und dieß mag den Athenäus verleitet haben, für römische Sitte zu halten, was nur zufällige Brutalität übermüthiger Gro-

Allein die Parallele, welche Horaz zwischen diesen Fechtern und den Poeten zieht, die, in einer Art von enkomiastischem Wettkampfe, einander Lob um Lob, wie jene Stoß um Stoß, zurück gaben, — würde allein schon hinreichend seyn, das Gegentheil dieses an sich selbst ganz unglaublichen und von keinem Autor bekräftigten Vorgebens zu beweisen. Diese Vergleichung hat noch eine andre verborgnere Schönheit, nähmlich eine scherzhafte Vergleichung per Antiphrasin, wie es die Grammatiker nennen. Die Samniter schienen, indem sie so hitzig auf einander los gingen, und keinen empfangnen Streich schuldig blieben, die ärgsten Feinde zu seyn, und verstanden sich doch sehr gut zusammen. Bey den Poeten war's just umgekehrt: bey ihnen war das gute Einverständniß von außen, der Haß oder die Verachtung hingegen innerlich; sie erschöpften sich in Wechselcomplimenten, und hätten einander lieber das Weiße in den Augen aufessen mögen. W.

9) Ich habe mir bey Übersetzung dieser Periode, die im Original nur drey Verse macht,

---

ßen in den wildesten Ausschweifungen der Trunkenheit gewesen seyn mag.

etwas mehr Freyheit, als gewöhnlich, im Ausdruck erlaubt: ohne, wie ich glaube, den Horaz etwas Anders sagen zu lassen, als was er in seiner Sprache sagt, und sagen wollte. Vielleicht könnte mich die Absicht, desto verständlicher zu seyn, schon genug deßwegen rechtfertigen: aber ich gestehe, daß ich den Ausdruck, sie schreiben *con Amore* (wenn man etwa finden sollte, daß er den Sinn des *gaudent scribentes* nicht übel auslege), einer Menge wackrer Leute *mala qui componunt carmina* schuldig bin, denen ich meinen Dank bey dieser Gelegenheit nicht vorenthalten kann. Duo cum faciunt idem, non est idem, ist ein bekanntes sehr wahres Sprichwort. Große Künstler — zeichnen, mahlen, bilden, dichten, componiren u. s. w. zuweilen con amore, und gewöhnlich gelingt's ihnen dann am besten. Indessen ist's, denke ich, noch nicht viel über zehn Jahre, daß dieser Ausdruck von einem unsrer Schriftsteller als eine fremde Waare in Deutschland importirt, und, nicht zur guten Stunde! wiewohl vermuthlich in der unschuldigsten Meinung von der Welt, gebraucht worden ist. Denn von Stund' an bemächtigten sich die Herren *mala qui componunt carmina* dieser Art zu reden: und seit dem ist keiner unter ihnen, der nicht *con amore* eine Art Verse

machte, welche Horaz so unhöflich ist — elende Verse zu nennen. Einer meiner Freunde, den seit mehrern Jahren das Schicksal getroffen hat, wider Dank und Willen zum *Poëte consultant* aufgeworfen zu werden, versicherte mich neulich, daß unter zehn poetischen Handschriften, womit er monathlich beehrt werde, die erbärmlichste immer diejenige sey, welche der Verfasser mit der wärmsten Liebe geschrieben zu haben, und wobey er unaussprechlich glücklich gewesen zu seyn, versichre. Ich könnte erstaunliche Beyspiele davon anführen, wenn ich meinem Freunde nicht Discretion versprochen hätte. Es geht wirklich so weit, daß mehr als Einer von diesen BEATIS, wie sie Horaz (mit größtem Rechte, wie man sieht) genannt hat, nicht einmahl den geringsten Schulbegriff von Versification, und gar keine Ahnung davon hat, daß, ein poetisches Werk zu machen, vielleicht eine Kunst seyn könnte. Nun mag es mit der Aufrichtigkeit dieser Herren über den Punct dessen, was Horaz in seinem Briefe an August *errorem et levem insaniam* — sie aber Liebe nennen, seine völlige Richtigkeit haben: aber sie sollten (unmaßgeblich) doch bedenken, daß es mit Lust und Lieb' zum Ding noch nicht ausgerichtet ist; und daß — — Doch nein! Ich besinne

mich — Sie sollen nichts bedenken! Diese Zumuthung wäre eben so unbillig, als unmöglich. Sie sollen schreiben, und — glücklich seyn! W. — Wir glauben, diese drey Verse noch hersetzen zu müssen:

Ridentur mala qui componunt carmina: rerum
gaudent scribentes, et se venerantur, et ultro,
si taceas, laudant, quidquid scripsere, beati.

Man lacht der Versestümperzunft; allein sie schwimmen
beym Schreiben schon in einem Wonnemeere,
thun selbst sich Ehren an, sind, wenn du schweigst,
sich selbst Lobredner, was sie auch schrieben, glücklich.

10) Wer diese ganze Stelle, wo Horaz das Verfahren desjenigen, der ein *legitimum opus* zu machen gedenke, — vornehmlich in Rücksicht auf Sprache, Styl, Ton, Ausdruck, Colorit, Versification, und auf Correctheit in allem diesem, abschildert, mit unsers Dichters eignen Werken vergleicht, wird finden, daß er (wenn es auch nicht geradezu seine Absicht gewesen seyn sollte) sein eignes Bild darin entworfen habe. Vorzüglich scheint der so schöne und wahre Zug, womit er das ganze Gemählde vollendet,

Ludentis speciem dabit et torquebitur,

einer von denen zu seyn, wobey ihm nur seine eigne Erfahrung die Hand geführt haben konnte. Denn, Wehe der Leichtigkeit, die keine Pein gekostet hat! — Ich bin nichts weniger als der Meinung, daß er hier vorzüglich an die Dramatiker gedacht habe, wie Baxter will. Er dachte an Virgil und — sich selbst. Das Tertium Comparationis liegt, denke ich, bloß in der Leichtigkeit, womit ein Pantomime, wie Pylades, bald einen Satyr, bald einen Cyklopen — zwey einander sehr entgegen gesetzte Charaktere — durch seine Bewegungen darzustellen weiß. Der plumpe, bäurische, ungelenksame Cyklop scheint ihm eben so leicht anzukommen, als der naiv, schalkhafte, muthwillige, leichtfüßige Satyr, wiewohl ihm jener ungleich mühsamer wird. W. Man wird es übrigens fühlen, mit welchem Glücke der Übersetzer durch die Hinweglassung der Katone, Cethege, und des Latiums diese Stelle für den deutschen Leser genießbarer und gemeinnütziger gemacht habe.

11) Die Römer pflegten ihre Lagenas, eine Art von großen Krügen mit engen Hälsen, zu versiegeln, um sie dadurch vor ihren Sclaven zu verwahren.

W.

12) Aristoteles, oder vielmehr der Verfasser der Compilation von wunderbaren Sagen (Θαυμασιων Ακουσματων), die dem Aristoteles zugeschrieben wird, erzählt die nähmliche Geschichte von einem Manne aus Abydos, und Älianus eine ähnliche von einem gewissen Thrasyllus, der ebenfalls in allen andern Dingen so viel Verstand hatte, als man fürs Haus braucht, dabey aber in dem Wahne stand, alle Schiffe, die im Hafen Piräus zu Athen anlangten, kämen auf seine Rechnung, und sich deßwegen für den reichsten und glücklichsten Mann in der Welt schätzte, bis ihm sein Bruder den ungebethnen Dienst that, ihn durch Niesewurz wieder — zu einem armen Teufel zu machen.

W.

13) — „Und sage" — und zwar in sehr schönen Versen, ungeachtet ich im nähmlichen Athemzug alles Versemachen als ein Kinderspiel, das sich gar nicht für einen weisen Mann schickte, weit von mir weggeworfen habe. Nimirum

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
invenior Parthis mendacior —

Dieses lehrreiche Selbstgespräch füllt den ganzen Rest der Epistel aus. W.

14) Dieser Gedanke gehört, wie er hier ausgedruckt ist, von Wort zu Wort dem Aristippus zu, und wird als dessen Eigenthum von Plutarch in seinem Tractat über die Liebe zum Reichthum angeführt, woraus er ebenfalls von besagtem Peter Vittorio zuerst citirt worden, wie Torrentius bemerkt. Mir ist dieß bloß darum merkwürdig, weil es mit zum Beweise dienen kann, daß Horaz mit Aristipps Philosophie und weisen Sprüchen sehr genau bekannt war, und, da er sie seiner eignen Art zu denken homogen fand, bey Gelegenheit, ohne Bedenken und Citation, Gebrauch davon machte. W.

15) Ein unbekannter damahliger römischer Parvenu, den Horaz vermuthlich bloß deßwegen nennt, weil er eine Menge Güter zusammen gekauft hatte. W.

16) So haben die Weisen aller Jahrtausende, besonders unter den Hebräern und Christen, sich von allen Gütern der Erde nur als Nutznießer, und auf dieser als Wanderer angesehen. Ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex

domo, war ihr Wahlspruch, so lange sie den Menschen erkannten. Dieß ist auch die einzige Lebensphilosophie, die das Herz in jedem Geschicke ruhig, überall glücklich macht, und zu den größten Kenntnissen führet. Aber freylich hat ihr Antipode, zu dessen Charakteristik das Crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit gehört, zu allen Zeiten die Oberherrschaft behauptet. Denn Stultorum infinitus est numerus.

17) Nach einem Glauben der Römer, der ihnen fast mit allen Völkern des Erdbodens gemein war, hatte jeder Mensch seinen eignen Genius, das ist, einen Naturgeist, der ihn ins Leben einführte, ihm in dem Lauf desselben immer zur Seite war, und ihn wieder aus demselben hinaus geleitete. Die Genii der Weiber hießen Junonen — die Knechte schwuren beym Genius ihrer Herren, die Mägde bey der Juno ihrer Frauen, und das ganze römische Reich beym Genius Augusts und seiner Nachfolger. Wie die Religion der Griechen und Römer überhaupt an keinen festen Lehrbegriff gebunden, sondern in ihrem Glauben alles unbestimmt, schwankend und willkürlich war, so war auch über diesen Artikel nichts fest gesetzt; und wer Lust hatte, glaubte entweder zwey Genien, ei-

nen weißen und guten, dem er alles Glückliche, und einen bösen schwarzen, dem er alles Widerwärtige, was ihm begegnete, zuschrieb; oder nur Einen, der (wie Horaz hier sagt) weiß und schwarz zugleich, und, je nach dem sich der Mensch aufführe, ihm hold oder unhold sey. Daher die Redensarten: einen erzürnten Genius haben, seinen Genius besänftigen, seinem Genius gütlich thun, und dergleichen. Je nach dem der Genius eines Menschen stärker, mächtiger, verständiger, kurz, je vollkommener er seiner eignen Natur nach, und je gewogner er dem Menschen war, der unter seinem Schutz und Einfluß lebte, je besser stand es um diesen Menschen, und je größer waren seine Vorzüge vor Andern. So warnte z. B. ein ägyptischer Geisterseher den Antonius vor seinem Collegen und Schwager Octavius. Dein Genius, sagte er, fürchtet den seinigen. Zwar ist er von Natur groß und hohen Muthes: aber so wie er sich dem Genius dieses jungen Menschen nähert, schrumpft er zusammen, und wird klein und feig.

Der Glaube der Alten an die Genien (denn nicht nur jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte seinen Genius) war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von

dem allgemeinen, sich durch die ganze Körperwelt ergießenden göttlichen Geist. Das, was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes: daher nennt Horaz den Genius den Gott der menschlichen Natur. Er ist nicht der Mensch selbst; aber er ist das, was einen jeden zum individuellen Menschen macht. Seine Persönlichkeit ist an das Leben dieses Menschen gehäftet; so wie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bey dessen Geburt, ausgeflossen war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, seine individuelle Form zu geben, und dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. Daher nennt ihn Horaz *mortalem in unumquodque caput.*

Da die Griechen alle unsichtbaren Dinge, und alle abgezogenen Begriffe mit schönen menschenähnlichen Gestalten zu bekleiden gewohnt waren: so erhielt auch der Genius der menschlichen Natur die seinige. Er wurde als ein Knabe, oder in dem Alter zwischen Knabe und Jüngling, mit einem gestirnten Gewande leicht bekleidet, und mit Blumen oder einem Zweige

von Maßholder umkränzt, oder auch nackend und geflügelt gebildet, wie der Genius in der Villa Borghese, von dessen Schönheit Winkelmann in eine Höhe entzückt wird, wohin wir ihm kaum folgen können *). W. — Wie weit bey diesem Glauben an die Genien der Grundsatz des Fürsten der römischen Weisen: Consensus omnium gentium in omni re lex naturae putanda est, Platz greife, überlassen wir jedes eigener Empfindung. Daß aber Horaz sagt, dieser Gott der menschlichen Natur werde mit dem Menschen geboren, und sterbe mit ihm, scheint uns nur der Ton des gemeinen Volksglaubens zu seyn, in welchem die damahligen Römer standen. Der Dichter hatte vermuthlich gute Gründe, hier die Genien aufzuführen. Aber es ist nur ein Wink, ein Blitzstrahl: wer es vermag, der fasse ihn; und damit hinweg geschlüpft! denn zu Rom, besonders unter den Höflingen des cäsarschen und mäcenatschen Hauses, gibt es Frey- und Starkgeister, die man für gar weise hält, wenn sie das, was sie nicht verstehen, bespötteln. — Das Bespötteln, und kühn Verwerfen unter gleichen Umständen ist auch noch un-

*) Gesch. der K. S. 278. nach der W. A.

ter unsern Philosophen, Gelehrten und Kritikern Mode, ohne daß sie unsers Wissens die Knoten, die Horaz hier den Genien aufzulösen überläßt, mehr ins Reine gebracht hätten, als sie es dazumahl dem römischen Pöbel waren; und doch sind es Knoten, an deren Auflösung viel gelegen ist, und die unsern Weisheitsmonopolisten nicht wenig wahre Ehre machen würde, wozu wir, so nahe die Sache in der Natur liegt, noch weit hin haben. Das wäre so das rechte Nosse se ipsum, und rerum cognoscere *causas*. Alles übrige ist Spreu und Staub in die Augen. Eben aus der Kenntniß dieser causarum würde übrigens erhellen, wie viel Gewicht Horazens Ausfall auf das bald darauf genannte Heer der Schrecknisse der Einbildungskraft u. s. w. habe.

18) Hier ist in der Übersetzung eine Inversion, die uns den Gedanken des Autors schief darzustellen scheint. Horaz sagt:

. . . nec metuam, quid de me judicet haeres,
quod *non plura datis* invenerit.

. . . unbekümmert, was von mir
der Erb' einst denke, daß er gar nicht mehr,
als ihm vermacht ist, findet.

Es ist wohl fühlbar, daß es einen Unterschied mache, ob der Erbe bloß nicht mehr, oder ob er gar noch weniger, als ihm vermacht ist, finde. So ein Zug der Denkungsart müßte Horazen in ein ziemlich zweydeutiges Licht stellen; und das wollte Hr. W. gewiß nicht. — Die rüstigen Übersetzer mögen sich diesen Wink zur Lehre dienen lassen. Wörtlich treue Übersetzungen nennt man sclavisch: sie werden es, wo der Bearbeiter seine Kunst nicht versteht. Aber die so genannten freyen werden, wie dieses Beyspiel zeigt, auch unter den Händen des geschicktesten Mannes für das Original öfters gefährlich. Auch ist's nicht anders zu erwarten: das Wort ist der Körper des Gedankens, durch den sich dieser personificiret, und anschaulich macht. Die kleinste Verschiebung dieses Körpers muß uns also auch den Gedanken verschoben zeigen. Und wie fein sind hier die Nüancen!

19) Festis quinquatribus, das Fest der Minerva, wo die Knaben fünf Tage lang Schulferien hatten. W.

20) Horaz hatte sich, bald nach seiner Aussöhnung mit der Cäsarschen Partey, um auf einem anständigen Fuß in Rom leben zu können,

eine Stelle, oder vielmehr einen Titel gekauft, der ihm den Rang des Ritterstandes gab *). Unter August war von den alten patrizischen und senatorischen Familien wenig mehr übrig; hingegen wimmelte es in Rom von Parvenus, die nicht einmahl geborne Römer, ja die zum Theil geborne Sclaven gewesen waren, aber in den heillosen Zeiten des Triumvirats Mittel gefunden hatten, ungeheures Vermögen zu erwerben; und der Senat selbst war solcher Leute voll. Natürlicher Weise verlor sich daher die alte Distinction in drey Hauptclassen unvermerkt, und die Eintheilung in *Equites* und *Plebs*, Ritter und Volk, wurde die gewöhnlichste: d. i. wer nicht zum gemeinen Volke gehörte, gehörte zum Ritterstande. Daher konnte Horaz, wiewohl sein Vater nur ein Libertinus, und also sein Großvater ein frey gelaßner Sclave gewesen war, ohne Unbescheidenheit von sich sagen, daß er *Loco*, an Stand und Rang, der Letzte von den Ersten sey. W.

*) *Sueton.* in Vita Horatii.

Dritter Brief.

1) Ich weiß nicht, ob die ganze Geschichte der Litteratur ein Beyspiel von einem so seltsamen Schicksale aufweisen kann, als diese horazische Epistel betroffen hat. Hätte sie — anstatt der gewöhnlichen Überschrift: *de Arte Poetica Liber* — von je her diejenige geführt, die wir ihr hier gegeben haben, und die ihr nach der einstimmigen Meinung der besten Commentatoren zukommt; so würde die einzige Ursache weggefallen seyn, warum sie von den Meisten in einem ganz falschen Lichte gesehen worden ist. Die Ausleger, von Jason de Nores und Jakob Grifioli an, bis auf die Neuesten, würden in einem Briefe, — der nach Horazens Absicht so wenig ein Lehrbuch der Dichtkunst seyn sollte, als seine erste Epistel an Mäcen eine Ethik, oder die an August eine Geschichte der römischen Litteratur ist, — weder eine vollständige Poetik, wie die ältern Ausleger, noch, wie Batteux, eine Theorie der dramatischen Kunst gesucht, noch, wie Hurd, eine Beurtheilung des römischen Drama's zum Hauptzweck des-

selben gemacht haben. Eine Menge selbst gedrehter Knoten, und eben so viele sinnreiche, aber den Horaz nichts angehende Auflösungen derselben würden weggefallen seyn; kurz, ohne die vorgefaßte Meinung, die dieser unglückliche Titel den Gelehrten in die Köpfe setzte, würde man sich weder die Mühe gegeben haben, so viel in diesen poetischen Discurs hinein zu legen, woran Horaz nicht gedacht hat, noch, vermuthlich, den einzigen wahren Gesichtspunct, woraus er betrachtet werden muß, so lange verfehlt haben. Die Arbeit der Übersetzung setzte mich natürlicher Weise in den Fall, mit dieser Epistel ziemlich genau bekannt zu werden; und mein Erstaunen über die Verblendung der meisten und gelehrtesten Ausleger, besonders über Hurd und Batteux, die von Anfang bis zu Ende lauter dramatische Poetik und Kritik darin sehen, mußte um so größer seyn, da ich, so weit ich auch die Augen aufthat, nicht einmahl sehen konnte, daß nur die Hälfte davon die Schaubühne — mit einer auf sie vorzüglich gerichteten Absicht des Dichters, ja nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausschließlich angehe. Je genauer ich alles erwog, je weniger konnte ich begreifen, warum Horaz, wenn seine Hauptabsicht die Schaubühne, und etwa zunächst die

Verbesserung der römischen Schaubühne gewesen wäre, gerade einen solchen Gang erwählt, sich so oft und bey der kleinsten Veranlassung von seinem Wege entfernt, und (mit aller graziosen Nachlässigkeit, die man einer poetischen Epistel gern zugesteht) nicht ein wenig mehr Methode in sein Werk gebracht haben sollte. Hingegen glaubte ich deutlich zu sehen, daß er bey Abfassung dieses Discurses einen ganz andern Zweck, eine individuelle, das römische Theater gar nichts angehende Absicht gehabt habe: daß nur ein kleiner Theil seiner Vorschriften oder Erinnerungen die dramatische Poesie betreffe, und daß er meistens, wo die Commentatoren Regeln für die Schaubühne gesehen haben, nur Beyspiele von ihr entlehne, um dadurch allgemeine Regeln zu erläutern, die allen Arten der Poesie, besonders aller erzählenden Poesie, mit der dramatischen gemein sind; und dieses in einem Briefe, der, so wenig als irgend einer seiner andern, eigentlich für das Publicum, sondern für die Pisonen geschrieben wurde.

Wiewohl der Brief selbst weiter nichts sagt, als daß er an Pisonen, Vater und Söhne, geschrieben sey, und außer einem Paar sehr

wenig bedeutenden, oder gar zweydeutigen Complimenten nichts von ihnen darin gesagt ist: so ist doch kein Zweifel, daß der Vater Piso der nähmliche Lucius Calpurnius Piso war, der im Jahre 739 mit M. Livius Drusus das Consulat verwaltete, darauf Statthalter von Pamphilien wurde, und i. J. 743 von August, dessen Vertrauen er besaß, den Auftrag erhielt, die Unruhen zu stillen, die ein gewisser Priester des Bacchus, Vologeses, der sich einer unmittelbaren Inspiration dieses Gottes rühmte, an der Spitze eines Heers von Fanatikern in Thrazien erregt hatte *). Als Vellejus Paterculus seine römische Geschichte schrieb, d. i. über vierzig Jahre nach der Zeit, worin die horazische Epistel geschrieben seyn kann, bekleidete dieser Piso in einem schon hohen Alter die Würde eines Präfects, oder Oberpolizeymeisters der Stadt Rom unter dem Tiberius, bey dem er alles galt. Vellejus versichert von ihm: jedermann werde gestehen und annehmen müssen, *esse mores ejus vigore ac lenitate mixtissimos*, et vix quemquam reperiri posse, qui *aut otium validius diligat*, aut *facilius sufficiat negotio*,

---

*) *Dio* l. 54.

et *magis, quae agenda ſunt, curet ſine ulla oſtentatione agendi* *). — Dieser Autor, in dessen Werke sich der Geist der Zeiten seines vergötterten Tiberius, wie in einem Hohlspiegel, abbildet, braucht gewöhnlich zu seinen Porträts eine Art von Farbenmischung, die nicht leicht zu copiren ist; es ist also nur ein Versuch, wenn ich diese Stelle so übersetze: „es herrsche in seinen Sitten eine bewundernswürdige Mischung von Stärke und Lindigkeit, und man werde nicht leicht jemand finden, der die Muße des Privatlebens mehr liebe, und gleichwohl jedem ihm aufgetragenen Geschäfte besser gewachsen sey, und, indem er alles aufs beste besorge, weniger Geräusch dabey mache, und sich weniger die Miene eines Mannes von großen Geschäften gebe." Man sieht mitten durch die ziemlich transparenten Farben dieses Lobes ungefähr, was für ein Mann dieser L. Piso seyn konnte, der, mit einem Nahmen, der ihn immer erinnern mußte, was seine Ahnen in dem freyen Rom gewesen waren, Geschmeidigkeit genug hatte, sich funfzig Jahre lang in dem Vertrauen eines Augusts, und sogar eines Tiberius, zu erhalten. Indessen gereicht zu seiner Entschuldi-

---

*) l. H. c. 98.

gung, daß er die freye Republik nie gesehen hatte; und Seneca selbst, der keinem Verstorbenen schmeichelte, gibt ihm das Lob, daß er, ungeachtet seiner unrömischen Gewohnheit, die Nächte durch zu zechen, und dafür den ganzen Morgen zu verschlafen, ein sorgfältiger Polizeymeister gewesen sey, und die Stadt in sehr guter Ordnung gehalten habe *).

Man kann die eigentliche Zeit, wenn Horaz diese Epistel an die Pisonen geschrieben hat, nicht bestimmen; indessen ist eher zu vermuthen, daß sie vor als nach dem Consulat **) des L. Piso, und also vor dem Jahre 739, geschrieben worden. Dieser edle Römer war damahls noch selbst ein junger Mann, und seine Söhne nicht viel mehr, als Knaben; denn das Wort *Juvenes* (patre digni) darf uns nicht irre machen, weil es hier nicht Jünglinge, sondern Söhne bedeutet; in welcher Bedeutung juvenis, wie die Sprachgelehrten wissen, bey den besten römischen Schriftstellern öfters vorkommt. Wenn

---

*) *Epistol.* 83.

**) Bald nach seinem Consulat wurde Piso Gouverneur in Pamphilien, und vom Jahre 743 bis 46, in welchem Horaz starb, beschäftigte ihn der thrazische Krieg.

man bedenkt, daß L. Piso, der Vater, im Jahr 783, da Vellejus seine Geschichte schrieb *), noch Praefectus Urbis war, so ist nicht zu vermuthen, daß sein ältester Sohn im Jahr 738 die togam virilem schon getragen habe; und er befand sich also just in dem Alter, wo das Studium der schönen Wissenschaften, wie wir's nennen, die Hauptbeschäftigung junger Römer von Stande oder Erziehung war.

Dieß voraus gesetzt, stelle ich mir die Veranlassung zu dieser Epistel so vor. Der junge Piso zeigte im Lauf seiner Schulstudien eine besondere Liebe zur Poesie, und einen so starken Hang zum Versemachen, daß der Vater endlich unruhig darüber wurde. Man kann von einem unsäglichen Pruritus für die Musenkunst geplagt werden, ohne mit einem wirklichen Talent geboren zu seyn. Dieß ist sehr oft der Fall bey jungen Leuten, und war's vielleicht bey dem kleinen Piso auch. Der junge Herr tractirte die Sache nicht etwa bloß als ein Knabenspiel, oder um die Mode mitzumachen; er machte Ernst daraus. Der Vater, ein Mann aus einem der ersten Häuser in Rom, der unter der neuen

*) *Dodwelli* Annal. Vellej.

Regierung so viel immer möglich von seinem angeerbten Glanz behalten wollte, und dem es nicht anstand, seinen Sohn dem Ridicüle einer zu seiner Geburt und Bestimmung so wenig passenden Leidenschaft ausgesetzt zu sehen, fand, daß es nöthig sey, ihn mit guter Art davon zurück zu ziehen. Die calpurnische Familie hatte vermuthlich seit ihrem ersten Ahnherrn Calpus, dem Sohn des Numa, keinen Poeten, weder guten noch schlechten, hervor gebracht: sollte sein Sohn der Erste seyn, der seine Reputation auf eine Kunst gründen wollte, worin es so schwer ist, den Besten gleich zu kommen, und worin die Prätension ohne Talent eben so gemein, als verächtlich, ist? Nichts von dem schlimmen Eindruck zu sagen, den das erste schlechte Theaterstück, womit ein junger Calpurnius seinen Eintritt in die Welt gemacht hätte, im Publico zurück lassen konnte: wie nachtheilig konnte eine so frivole und lächerliche Passion seinem Glücke beym August seyn, der aus dem jungen römischen Adel keine Dichter, sondern aufwartsame Höflinge, und brauchbare Diener des Staats gezogen wissen wollte? Piso liebte zwar die Litteratur; und wenn er sie auch nicht aus Neigung geliebt hätte, so hätte er sich hierin dem allgemeinen Ton seiner Zeit conformiren müssen:

aber er wollte darum eben so wenig, daß sein Sohn Profession davon machen sollte, als daß er ein Luftspringer würde, weil es ein Stück der Erziehung war, voltigiren zu können; und gerade weil er sich selbst, spielsweise, zuweilen mit Versemachen abgegeben hatte, war ihm so viel mehr daran gelegen, die Reputation der Poeterey in seinem Hause nicht erblich werden zu lassen.

Ich glaube, daß man diese Vorstellungsart bey einem Manne in L. Pisons Umständen ganz natürlich annehmen kann; und wenn auch die Gefahr, die sein Sohn, bey der Begierde poetische Kränze zu erringen, lief, nicht so wichtig in seinen Augen gewesen wäre: so war sie es doch immer genug, um seinen Freund Horaz zu vermögen, dem jungen Menschen richtigere Begriffe von der Dichtkunst, und ihren Schwierigkeiten und Gefahren beyzubringen. Piso stand (wie leicht zu erachten) mit unserm Dichter auf einem zu guten Fuße, als daß ihm dieser eine Gefälligkeit, die ihm so wenig kostete, hätte abschlagen können. Ein Aufsatz, worin die vornehmsten Regeln, und gleichsam die Mysterien der poetischen Kunst entfaltet wären, schien das schicklichste Mittel, die erzielte Absicht auf eine

indirecte Art desto gewisser zu erhalten. Vielleicht hatte der junge Calpurnius Horazen selbst um eine solche Anweisung ersucht; und so konnte dieser, unter dem Schein, als ob er ihn zum Dichter bilden wolle, den ganzen Discurs darauf anlegen, ihn (ohne Miene zu machen, als ob dieß seine wahre Absicht sey) davon abzuschrecken. Die horazische Manier, in seinen Sermonen und Episteln zu philosophiren, taugte hierzu ganz besonders. Die Freyheit, ohne Methode sich bloß von seinen Gedanken führen zu lassen, die dieser Art von Composition eigen ist, erlaubte ihm alle die kleinen Episoden und Digressionen, auf die ihn seine eigne Laune bringen mochte; seine Hauptabsicht fiel desto weniger in die Augen, und er konnte seinen Discurs auch für andre Leser, als für die, an die er unmittelbar gerichtet war, interessant machen. Hauptsächlich aber gewann er dadurch eine neue (wie es scheint) immer vollkommene Gelegenheit, den Dichterlingen, von denen es um ihn her wimmelte, ihre Wahrheiten zu sagen, und sie, mit aller kaltblütigen lachenden Verachtung, deren sie so würdig waren, fühlen zu lassen, daß sie von der Kunst, die sie sich zu treiben unterstanden, nicht einmahl die ersten Elemente begriffen hätten.

Nimmt man diese Hypothese über die Entstehung und die Absicht der Epistel an die Pisonen an; so wird, däucht mich, alles darin hell, verständig und zweckmäßig; und diese so genannte horazische Ars poëtica, die, so bald man will, daß sie ein Compendium der Dichtkunst seyn soll, ein übel zusammen hängendes, flüchtiges, mit Nebensachen und Radotage angefülltes Sudelwerk wird; — so bald man sie für das nimmt, was sie, dieser Absicht nach, seyn sollte, nähmlich für eine poetische Epistel, worin er den jungen Piso, vermöge einer mit seinem Vater genommenen Abrede, unter dem Vorwande, ihm die Geheimnisse der poetischen Kunst aufzuschließen, von seiner Liebe zur Ausübung dieser Kunst abziehen will — wird ein Horazens würdiges Werk, und verdient unter seinen Sermonen die erste Stelle.

Nimmt man diese Absicht an, so begreift sich, warum er in seinen Regeln nicht vollständiger ist. — Er wollte keine Poetik schreiben.

Warum er nicht mehr Methode in seinen Plan gebracht? — Er schrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan, als seinen Hauptzweck, den er nie aus den Augen verliert.

Warum seine meisten Vorschriften in Warnungen von Fehlern bestehen? — Der junge Piso bedurfte ihrer am meisten.

Warum diejenigen Stellen, in welchen wirklich die Mysterien der poetischen Kunst eingehüllt liegen, nur den Adepten verständlich sind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuscher aus dieser Epistel etwas gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piso zu einem Dichter machen zu wollen.

Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführerischen Reizen der Musen, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen und einem angehenden Poetaster ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennende Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, — warum alles dieß beynahe die Hälfte des ganzen Discurses ausmacht? — Es war das, was er mit dem ganzen Discurs wollte. W. — So viel von dem Gesichtspuncte, aus welchem diese Epistel betrachtet werden muß. Übrigens stellt es Hr. W. dem Leser selbst frey,

wenn er lieber will, diese Übersetzung eine Paraphrase zu nennen.

2) Diesen Eingang drückt Horaz so aus:

Humano capiti cervicem pictor equinam
jungere si velit variasque inducere plumas,
undique collatis membris, ut turptiter atrum
desinat in piscem mulier formosa superne,
spectatum admissi risum teneatis, amici?
Credite, Pisones! etc.

Wofern ein Mahler einen Menschenkopf
mit einem Pferdehalse paarte, und
die allenthalben aufgerafften Glieder
mit bunten Federn überzöge, so, daß sich
das oben schöne Weib gen unten zu
in einen grausenhaften Fisch verlöre;
zur Schau gelassen, Freunde! würdet ihr
des Lachens euch enthalten? — Glaubet mir,
Pisonen u. s. f.

3) Personen, die aus einem Schiffbruche ihr Leben davon gebracht hatten, pflegten ein Täfelchen, worauf ihr erlittenes Unglück gemahlt war, in den Tempel des Neptuns zu stiften, oder auch wohl mit einem solchen Gemähl-

de an der Schulter herum zu gehen, und milde Herzen zu thätigem Mitleiden zu bewegen. Ein alter Scholiast sagt: Horaz spiele hier an das griechische Sprichwort an, μη τι και κυπαρισσε θελεις; wozu ein griechischer Mahler Gelegenheit gegeben, der sich besonders darauf gelegt hatte, schöne Cypressenbäume zu mahlen, und da eines Mahls ein armer Schiffbrüchiger ein Täfelchen zu besagtem Gebrauche bey ihm bestellte, fragte: Soll ich dir nicht auch eine Cypresse dazu mahlen? W.

4) Dieß ist offenbar der Sinn der Worte: qui *variare* cupit rem *prodigialiter unam.* Die französischen Übersetzer haben ihn gänzlich verfehlt — ein Unglück, das ihnen, wiewohl ihrer so viele sind, zu oft begegnet, als daß es angenehm seyn könnte, es alle Mahl anzumerken. W.

5) Eine vortreffliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen, und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ist's mit allen Regeln. W.

6) Ich habe den Horaz hier, um des Zu-

sammenhangs willen, ein Paar Worte mehr sagen lassen, als er ausdrücklich sagt: aber um in das Ganze Zusammenhang zu bringen, müßte man ein neues Werk daraus machen. W. — Horazens eigener Ausdruck ist dieser:

In verbis etiam tenuis cautusque serendis:
hoc amet, hoc spernat promissi carminis autor.

Auch selbst im Wörterbaue sey der Dichter, der uns ein Werk verhieß, vorsichtig und bescheiden, um das Eine jetzt zu wählen, jetzt das Andre zu verwerfen. Öfters u. s. w.

7) Horaz:

fingere cinctutis non exaudita Cethegis;

auch Wörter, welche die Gegürteten
Cetheger niemahls hörten, zu erfinden.

Die Alten trugen ein Kleid, das sie sich um die Lenden, wie einen Gürtel, wickelten. Übrigens heißt cinctus, wofür das alte cinctutus hier steht, auch gewandt, wacker, rüstig. — Von den alten Römern war unter andern besonders auch Cornelius Cethegus als ein trefflicher Redner berühmt. Cicero im Brutus.

8) Cato Major, oder Censorius, einer der größten Männer des alten Roms, hatte sich auch durch verschiedene historische und ökonomische Werke um die römische Sprache verdient gemacht.

W.

9) Wie dem Pentameter. W.

10) Soccus und Cothurnus. Der Kothurn war eine Art von sehr hohen purpurfarbnen Halbstiefeln für die Götter und Helden in der Tragödie; die Socke, eine niedrige Art von Schuhen, war den Personen in der Komödie eigen.

W.

11) Vermuthlich zielte Horaz hier, und an mehreren Stellen dieser Epistel auf damahlige Werke, die ihre Urheber nicht überlebt haben.

W.

12) In dem Heautontimorumenos des Terenz Akt 5. Herr Wieland hat den Inhalt hier eingeschaltet; da Horaz nur sagt:

iratusque Chremes tumido delitigat ore.

13) Zwey tragische Süjets aus der griechi-

schen Heldenzeit. So wohl Sophokles, als Euripides, haben beyde Süjets unter diesen Nahmen auf die Bühne gebracht — und von diesen scheint hier die Rede zu seyn. W.

14) Non ſatis eſt *pulcra* eſſe poemata, *dulcia* ſunto. Unter pulcra versteht Horaz hier ohne Zweifel fehlerlos, regelmäßig, gut zusammen gesetzt, kurz, alles, wodurch ein Gedicht dem Verstande gefällt; unter dulcia alles, wodurch es den Sinnen schmeichelt, und das Herz rührt. W.

15) Unfehlbar wird hier wieder auf ein schlechtes Stück dieses Nahmens von einem römischen Autor gedeutet. W. — Wovon aber Horaz hier nichts weiter sagt, als:

Si dicentis erunt fortunis abſona dicta,
Romani tollent equites peditesque cachinnum.

16) Ein komischer Ausdruck für die zwey Haupteintheilungen des römischen Volks. W.

17) d. i. der Dichter muß auch auf Klima, Landesart und Sitte, Staatsverfassung, kurz,

auf alles, was den Charakter des Volks, dem seine Personen zugehören, bildet, Rücksicht nehmen. So muß z. E. ein Dichter den Assyrer weichlich und sclavisch, den Kolcher roh und grausam, den Thebaner tapfer und ungeschliffen, den Argiver tapfer und polirt, schildern.

W.

18) d. i. so sey er, wie ihn jedermann aus der Iliade kennt. W.

19) Lauter damahls bekannte tragische Süjets, die von den größten griechischen Dichtern waren bearbeitet worden, und durch sie also schon bestimmte Charaktere erhalten hatten, die ein Dichter, der sie wieder auf die Bühne bringen wollte, beybehalten mußte. — Die *Io vaga* des Originals wollte sich nicht in den deutschen Vers einsperren lassen. W. — Die Grausamkeit der Medea, die, um sich an Jason wegen seiner Liebe gegen Kreusa oder Glauka zu rächen, ihre eigenen von ihm gebornen Kinder tödtete, ist auch auf deutschen Bühnen bekannt. Über die Ino sehe man den Ovid im 4. Buche der Verwandlungen. Ixion brachte den Vater seines Eheweibes hinterlistig um's Leben. Auch

über die Wanderungen der vom Jupiter in eine Kuh verwandelten Jo geben Ovids Metamorphosen den Aufschluß. Orest, ein Sohn Agamemnons, ermordete seine Mutter, und kam darüber vor Leid von Sinnen. — Horazens Ausdruck ist dieser.

Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

Medee sey trotzig, unerbittlich, Ino
zu Thränen weich, und Jo in der Irre,
Ixion treulos, und Orest verhärmet.

So könnte auch die Io vaga, ungeachtet des ihr angelegten Jochs des Verses, im Deutschen so gut, wie im Lateine, dennoch in ihrer Irre bleiben.

20) Oder, dem ersten Autor, der das nähmliche Süjet vor dir bearbeitet hat.

W.

21) Was Horaz unter dem cyklischen Poeten verstehe, darüber sind die Ausleger nicht eins. Das Wahrscheinlichste ist, daß der poeti-

sche Cyklus die ganze Götter- und Heldenzeit in sich begriffen, und daß gewisse Dichter, die alle diese Fabeln in ein Werk zusammen gewebt, cyklische Poeten geheißen. Die alten Scholiasten sagten: Antimachus sey ein solcher cyklischer Poet gewesen, und sein Werk habe schon aus 24 Büchern bestanden, eh' er's noch bis auf die berühmten sieben Helden vor Thebä gebracht habe. Cicero erzählt von diesem Antimachus im 51. Kap. de Clar. Orator. ein Geschichtchen, das sehr viel für ihn zu beweisen scheint. Er las sein Werk zu Athen in einer großen Versammlung vor. Die Athenienser waren kein Volk, das sich ennuyiren ließ. Das Gedicht währte ihnen zu lang, und nach und nach ging jedermann davon, so daß zuletzt nur noch Plato übrig blieb. Auch gut! sagte Antimachus; ich lese doch fort: der einzige Plato ist mir statt aller dieser Myriaden. W.

22) Homer. W.

23) Dieß ist der Anfang der Odyssee. Wie man aus der Übersetzung des Verses:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

zur Genüge sieht, hat Hr. W. die Erklärung verschiedener Anspielungen hier wieder in den Text selbst aufgenommen.

24) Aus deren einem die schöne Helena ausgekrochen seyn soll. Wieder eine Anspielung auf verunglückte alte Poeten, von denen wir nichts mehr wissen. Meleager, einer der Argonauten und der griechischen Fürsten, welche die berühmte calydonische Bestie (wie sie Hr. Hederich nennt) erlegten, war ein Oheim des aus Homer und Virgil bekannten Diomedes. Seine Helden- und Wundergeschichte ist zu weitläuftig, um hier erzählt zu werden. W.

25) Die gewöhnliche Aufforderung zum Beyfallklatschen am Ende der Vorstellung eines Schauspiels.

26) Utilium tardus Provisor heißt dem Sanadon und Batteux *ne prévoit point ses besoins*. In dieser nachlässigen Manier war es freylich eine leichte Arbeit, den Horaz zu übersetzen. Was Horaz sagt und sagen will, ist von weit größerm Umfange. W.

27) Das Original sagt:

Difficilis, querulus; laudator temporis acti
se puero, censor castigatorque minorum.

. . . . . . Grämlich, nie befriedigt,
ein ewiger Lobredner seiner Zeit,
da er noch Knabe war, hat er an jüngern
beständig was zu meistern, zu verweisen.

28) Man pflegt zu sagen, die Jahre kommen zu uns bis zum 46., und von da an entfernen sie sich wieder von uns, sagt ein alter Scholiast. Das Bild ist vom jährlichen Sonnenlauf, und dem daher entstehenden Zu- und Abnehmen der Tage hergenommen. W.

29) Thyestes verleitete seines Bruders Atreus Weib zum Ebebruche. Dafür schlachtete dieser desselben Kinder, und setzte sie ihm bey einem Gastmahle auf. Um einer ähnlichen That mit ihrem eigenen Sohne Itys, den sie ihrem Manne Tereus, um ihre von ihm geschändete Schwester Philomele zu rächen, auftischte, ward Progne in eine Schwalbe, Kadmus aber im hohen Alter in einen Drachen verwandelt. Ovid. 3. Metam.

Übrigens hat Horazens Regel ihren guten

Grund in der bürgerlichen Moral. Anfangs würden solche Scenen dem Zuschauer Grausen und Entsetzen, in der Folge aber sein Herz selbst bey geringen Anlässen blutgierig und unmenschlich machen. Schon das Fleischerhandwerk, und die Hetze bringen ziemlich diese Wirkung hervor. Das Ähnliche gilt von der Komödie in Hinsicht auf Zoten und Schlüpfrigkeiten. Indessen gibt der Dichter im Zusammenhange der Sachen nur den Vers an:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi;

Was man mir so zeigt, ist mir unwahrscheinlich, wie ekelhaft,

den Hr. W. ganz zu übergehen, dafür aber aus Eigenem das: gegen der großen Meister Beyspiel, einzuschieben für gut fand.

30) Orichalco vincta: diese Flöte war vermuthlich eine Art von Hautbois.

W.

31) Die Flöten hatten Anfangs nur vier Löcher. Antigenitas von Theben, der Meister des Alcibiades auf der Flöte, vermehrte ihre An-

zahl (Theophrast. Histor. Piant. IV. 12.), und vermuthlich profitirte auch das Theater zu Athen, wo die Chöre mit Flöten begleitet wurden, von der größern Vollkommenheit, die dieser Virtuose seinem Instrumente gab.

W.

32) Auch die Lyra hatte Anfangs nur 3 oder 4 Saiten. Terpanter, ein berühmter Nahme unter den alten Musikern, vermehrte sie auf sieben, und Timotheus, ein Virtuos, der zu Platons Zeiten lebte, auf zehn.

W.

33) Die eigentliche Tragödie.

W.

34) Griechen und Römer liebten diese Art von bürlesken Nachspielen sehr, und die größten Dichter gaben sich damit ab. Der Cyclops des Euripides ist das einzige Stück dieser Art, das bis zu uns gekommen ist; und aus diesem kann man sich, was Horaz hier von dieser Gattung sagt, am besten erläutern. W.

35) Wie z. B. Ulysses im Cyklops des Euripides. W.

36) Pöbelhafte Personen, die gewöhnlich in den Komödien vorkommen. W.

37) Faunen und Satyrn werden hier vermengt, wiewohl ihr Unterschied bekannt ist. Die Faunen waren die Satyrn der Lateiner, nur daß ihre Gestalt mehr Menschliches, und ihr Charakter mehr ländliche Einfalt und Hirtenmäßiges hat. W.

38) Quibus est equus et pater et res, d. i. die Ritter, die Patrizier, und Leute von Vermögen. Das ungemein Komische und Beißende in dieser Art sich auszudrücken kann dem, der es nicht selbst merkt, nicht wohl erklärt werden.

W.

39) Weil man in dieser Versart immer zwey Füße zusammen rechnete, welches eine Dipodia hieß. Denn, der Zahl der Füße nach, müßten sie Hexameter heißen; und vielleicht gab man ihnen jenen Nahmen bloß zum Unterschied von dem homerischen Hexameter.

W.

40) Der jambische Trimeter der Alten bestehet aus drey Dipodien, deren erste und zwey-

te gemeiniglich folgendes Sylbenschema - - ᴗ - die dritte ᴗ - ᴗ ᴗ, beym Sophokles hat. Äschylus nähert sich dem ursprünglichen Trimeter noch mehr; aber ein Stück aus lauter reinen Jamben würde in der griechischen Sprache kaum möglich gewesen seyn. W.

41) *In scenam missos magno cum pondere versus*, ein sehr komischer Ausdruck, der auch die Jamben des Euripides nicht selten trifft, worin die Spondeen oft mächtig gehäuft sind.

W.

42) Den Commentar zu dieser Vermahnung gibt Horaz selbst V. 617. u. f.

W.

43) Ich weiß nicht, ob irgend ein Gelehrter ist, für den die Verse des Plautus und Terenz wirklich Verse sind; ich meines Orts bekenne, daß meine Ohren nicht dazu organisirt sind, Jamben, wo der Poet, so oft er will, und in jeder Zeile wenigstens drey bis vier Mahl, einen Spondeus, Dactylus, Anapäst, Tribrachys für einen Jambus brauchen darf, und wo eine Zeile bald aus 8 oder 12, bald aus 18, 20, 22 und mehr Sylben (diejenigen, die zu-

sammen gezogen werden, nicht gerechnet) bestehen kann, — von Prose zu unterscheiden. — Mit den Salibus Plautinis hat es beynahe dieselbe Bewandtniß. Welcher Mann von Geschmack kann z. B. aus Plautus Amphitruo nur drey Scenen hinter einander aushalten? Wie viel mußte weggeschnitten werden, bis aus einer plautinischen Scene eine molierische wurde! Welche mörderliche Weitläuftigkeit! Wie viel frostige Späße! Wie viel Unanständigkeit und Ungeschliffenheit, auch wo wirklich etwas Pickantes an seinen Scherzen ist! — Unser Autor scheint mir also sehr wohl begründet zu seyn, wenn er den Proavis seiner Pisonen eine gar zu milde Nachsicht über diese beyden Puncte Schuld gibt. Die Komödien des Plautus haben bey allem dem noch große Schönheiten, wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß er die meisten und besten den Griechen, als gute Beute, abgenommen: aber daß es ihm an Geschmack und feinerm Gefühl gefehlt habe, kann nur jemand läugnen, dem es selbst daran gebricht. Die Parteylichkeit solcher Römer, wie Varro und Cicero, für seine Sales und Numeros würde also immer etwas Unbegreifliches bleiben, wenn nicht zu glauben wäre, daß die außerordentlichen Talente des Roscius, von dem sie gewohnt waren, diese Stücke

spielen zu sehen, das Meiste dabey gethan. In dem Munde eines Roscius konnten freylich auch plautinische Verse wohlklingend werden. Übrigens ist nicht zu zweifeln, daß Horaz um so strenger gegen die nachlässigen Verse des Plautus werden mußte, wenn er an den Aristophanes dachte, dessen Jamben, Anapästen und Chöre, auch in Absicht der Versification, so schön gearbeitet sind, daß sie noch jetzt, da die Musik der griechischen Sprache größten Theils für uns verloren gegangen, jedes mit derselben nicht ganz unbekannte Ohr bezaubern.

W.

44) Horaz hat die wahre Ursache, warum der so genannten alten Komödie zu Athen die unbeschränkte Freyheit, deren Aristophanes sich in seinen Rittern, Fröschen, Wolken, Vögeln, u. a. so überschwänklich bedient hat, benommen wurde, nicht richtig genug angegeben. Diese Freyheit muß nicht etwa als ein Mißbrauch betrachtet werden, den die Regierung zu Athen eine Zeit lang bloß duldete; sie war vielmehr, wie der Ostracismus, in der Verfassung dieses aristokratisch-demokratischen Staats in den Zeiten des Perikles, gegründet. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, sich einzubilden:

der Magistrat zu Athen würde 40 oder 50 Jahre lang mehr als 370 Stücke dieser Art öffentlich autorisirt haben, wenn sie die Ungebundenheit dieser Komödie nicht der Republik im Ganzen für zuträglich angesehen, und nicht geglaubt hätten, daß der Verdruß und Schaden, den einige wenige mit Unrecht mißhandelte Personen dabey leiden könnten, durch die Furcht, die den Bösen dabey eingejagt wurde, reichlich vergütet werde. Der stärkste Beweis, daß die Athenienser diese Freyheit ihres Theaters für einen sehr wichtigen Theil ihrer politischen Freyheit angesehen, ist, däucht mich, daß ein Aristophanes das ganze Volk, d. i. den Souverain selbst, so lächerlich machen durfte, als es ihm beliebte, weil sie, bey allem ihren Leichtsinn und Übermuth, doch gesunden Verstand genug hatten, um zu fühlen, daß es ihnen gut sey, sich zuweilen lachend die Wahrheit, und selbst die bittersten Wahrheiten, sagen zu lassen. Auch ging dieses kostbare Stück ihrer Freyheit nicht eher, als mit ihrer Verfassung, verloren. Denn nicht der Magistrat der freyen Republik, sondern die so genannten dreyßig Tyrannen, die mit Hülfe des Lysanders von Sparta zu Ende der 93sten Olymp. sich der Regierung von Athen bemächtigten, waren es, die das Gesetz, dessen

Horaz hier erwähnt, aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, durchsetzten, und hierin freylich einen großen Theil der Stadt, nähmlich einen jeden,

— qui dignus erat describi, quod malus, aut fur,
quod moechus foret aut sicarius, aut alioqui
famosus *), —

auf ihrer Seite hatten. Der Despotismus der Oligarchie konnte sich mit einer Freyheit des Theaters, die keines Lasters und keiner Thorheit schonte, sich weder durch Geburt, Reichthum und Würden, noch selbst durch Verdienste in Respect setzen ließ, nicht vertragen; und je verdorbner die Sitten wurden, je geneigter fühlte man sich auch, einander zu ertragen, und je verhaßter wurde ein öffentlicher Censor, dessen unhöfliche Geißel niemanden erlauben wollte, ungestraft ein Narr oder Schurke zu seyn, wenn er Vergnügen oder Vortheil dabey fand. Die alte Komödie fiel also zu Athen mit der Demokratie. Die mittlere, die an ihre Stelle trat, gab sich, um wenigstens noch einen

---

*) Satyr. L. I. 4.

Schatten ihrer ehemahligen Vorrechte beyzubehalten, größten Theils mit Parodien ab, worin den Poeten erlaubt war, sich unter einander so lächerlich zu machen, als sie wollten; sie travestirte die Helden und Heldinnen aus der Fabelzeit, aus der Iliade und Odyssee, und fand dabey immer Gelegenheit, satyrische Züge anzubringen, die der Malignität der Zuschauer freye Hand ließen, sie nach eignem Belieben anzuwenden. So bildete sich endlich unter den macedonischen Königen nach und nach die neue Komödie (in welcher Menander und Philemon sich so viel Ruhm erwarben), die sich gänzlich auf Intriguenstücke und allgemeine Charaktere, und auf eine so feine und elegante Art von Kritik der herrschenden Sitten und Modethorheiten einschränkte, daß niemand beleidigt werden konnte, wenn er sich selbst in einem Spiegel erblickte, worin man wenigstens nicht häßlicher aussah, als sein Nachbar. Die alte Komödie war die Lieblingsbelustigung eines von seinem Glücke, und von ausschweifenden Hoffnungen trunknen, aber auf seine Freyheit und Rechte eifersüchtigen demokratischen Pöbels gewesen: die neue wurde der angenehmste Zeitvertreib eines herab gekommnen, müßigen, aber äußerst verfeinerten Volkes, das die hoch fliegen-

den Entwürfe seiner Vorfahren endlich aufgegeben hatte, und bey Schauspielen und Kurzweilen zu vergessen suchte, was es ehemahls gewesen war. W.

45) Horaz, um doch etwas an seinen römischen Dichtern zu loben, rühmt wenigstens den Patriotismus eines Aelius Lamia, Afranius, Pomponius u. a. welche Praetextatas und Togatas, d. i. Tragödien und Komödien mit römischen Personen, auf die Bühne gebracht. Das Compliment, das er bey dieser Gelegenheit dem römischen Genie macht, konnten sich die Griechen unpräjudicirlich gefallen lassen.

W.

46) oder Literatur; denn die ist bey den römischen Autoren mit Sprache synonym.

W.

47) O Pompilius sanguis! Die calpurnische Familie leitete ihren Stammbaum von Talpus, einem Sohn des Königs Numa Pompilius, ab, wie Plutarch und Festus bezeugen; wiewohl einige Geschichtschreiber diesem Könige nur eine Tochter zugestanden. Wenigstens war die Tradition auf Seiten der Calpurnier. W.

48) Demokritus behauptete, niemand könne ohne eine Art von Raserey ein großer Dichter seyn, neminem sine furore quemquam poetam esse posse. Dieß sagt uns Cicero *), und setzt hinzu: „Eben dieß behauptet auch Plato. Immerhin mag er diese Begeisterung, die den Dichter macht, Raserey nennen, da er von dieser Raserey so herrliche Dinge sagt, wie in seinem Phädrus.“ Die Stelle des Homers der Philosophen, auf welche Cicero hier deutet, ist zu schön, als daß ich nicht versucht werden sollte, sie zu übersetzen. — „Die dritte Art von Raserey (läßt er seinen Sokrates sagen), ist diejenige, die von den Musen kommt. Diese, wenn sie eine zarte, noch unverfälschte und ungefärbte Seele anweht, treibt sie an, wie in einer bacchischen Schwärmerey **) (d. i. in einer Art von geistiger Trunkenheit) in Gesängen, und allen übrigen Gattungen der Dichterey, die Wunder und Thaten der alten Zeiten zu verschönern, und dadurch den künftigen lehrreich

---

*) De Divinat. Lib. I. c. 37.

*) Wie die Korybanten, sagt er im Jon, wo ebenfalls von diesem Enthusiasmus der Dichter die Rede ist.

zu werden. Wer sich aber, ohne von dieser Musenwuth getrieben zu seyn, den Pforten der Dichtkunst nähert, in der Meinung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, wird immer unvollkommen bleiben, und die Poesie eines solchen nüchternen und weisen (unbegeisterten) Dichters wird immer von der Poesie der Rasenden (Begeisterten) ausgelöscht werden. **)." — Ungeachtet des Mißbrauchs, den die mondsüchtigen, hirnwüthigen und aberwitzigen Poeten, über welche Horaz hier und in der Folge spottet, von der Theorie des Demokritus und Plato machen können, war er doch selbst von der Wahrheit derselben so überzeugt, daß er, wenn sein poetischer Wahnsinn gleich nicht immer so reell war, wie in der 25sten Ode des dritten Buches, Quo me, Bacche, rapis? er ihn doch öfters so schön zu simuliren wußte, als man von einem Dichter im Jahrhundert Augusts nur immer verlangen kann — wie z. B. in der Stelle: *auditis? an me ludit amabilis insania?* und dem, was folgt, in der 4ten Ode des dritten Buchs. Aber — was es auch mit Horazen, der (gewöhnlicher Weise)

**) Plato in Phaedro.

in die Classe der Dichter, die ihrer Sinne mächtig bleiben, gehörte, für eine Bewandtniß haben mag — die Sache selbst hat ihre Richtigkeit; und die Erfahrung hat von je her bey allen Nationen den Ausspruch bestätigt: daß die unbegeisterten Dichter, so sehr sie auch gefallen mögen, wenn man sie allein hört, niemahls neben den begeisterten (so fern alles Übrige gleich ist) bestehen können. Aber die Meinung Platons war wahrlich nicht, daß eine brennende, und von der Musenwuth besessene Imagination allein einen großen Dichter mache; und es ist auch hier, wie bey der religiosen und verliebten Begeisterung, ein großer Unterschied, ob man von einem Gott, oder von dem leidigen Satan besessen ist. Homer, Pindar, Äschylus, die drey größten Dichter von der begeisterten Classe, die je gewesen sind, sind an Verstand, Weisheit und Wissenschaft eben so groß, als an Imagination; nie verläßt sie das richtige Gefühl des Schicklichen; immer schwebt in dem brausenden Chaos ihrer Ideen der Verstand, wie Ovids Deus aut melior Natura, in der Mitte, der es scheidet, ordnet, verbindet, und vor unsern zuschauenden Augen in eine Welt voll lebendiger, und zu Einem Zweck zusammen spielender Kräfte aufblühen läßt. Die

Begeisterung, die amabilis insania, welche Plato — in diesem Augenblick selbst von ihr ergriffen — dem Anwehen der Musen zuschreibt, kann immer den ersten Keim ihrer Werke in ihrem Busen belebt, kann sie im Arbeiten angefeuert, kann ihnen diese Wärme, in welcher alle Schwingen der Seele sich entfalten, mitgetheilt, kann sie bey gewissen Stellen über sich selbst erhoben, den Nebel der Menschheit gleichsam von ihren Augen getrieben, und sie zum Anschauen göttlicher Gestalten tüchtig gemacht haben: aber alles dieß setzt Organe voraus, die ihnen die Musen nicht geben, Kenntnisse, die sie ihnen nicht eingießen konnten; eine Sprache, die schon da seyn mußte, und die sie (wie andre Menschen) hatten lernen müssen. — Kurz, eine Iliade, oder nur ein Gesang der Iliade ist so wenig das bloße Werk der poetischen Raserey, als sie ein Werk des Augenblicks ist; und, wiewohl es autoschediastische Poesien gibt, die als bloße Naturproducte, und Eingebungen einer begeisternden Leidenschaft, und einer durch diese über ihr gewöhnliches Maß gespannten Fantasie angesehen werden können, so bleibt doch wahr, daß auch in der Poesie die edelsten Gewächse durch Cultur mehr Schönheit, und ihre Früchte einen bessern Ge-

schmack erhalten; und daß (wie Horaz besser unten sagt) ohne reiche Ader das strengste Studium, und ohne Kunst das beste Naturell zu Hervorbringung eines sehr vortrefflichen Werkes gleich unzulänglich ist. W.

49) Ein aristophanscher Zug! Julius Cäsar hatte einen gewissen Barbier, Nahmens Licinus, in den Senat aufgenommen, weil er ein eifriger Antipompejaner war. Licinus wurde so reich, daß ihm seine Erben ein Grabmahl von Marmor setzen ließen, welches einem Biedermann zu folgender Grabschrift Anlaß gab:

Marmoreo tumulo Licinus jacet, at *Cato* nullo,
Pompejus parvo! Quis credat et (putet) esse Deos?

50) d. i. alle Niesewurz, die in drey Anticyren wachsen könnte. Die Insel Anticyra war sehr fruchtbar an der heilsamen Pflanze.

W.

51) Diese amplificirte Stelle hat der lakonische Römer ohne vielen Schmuck so vorgelegt:

Ingenium misera quia fortunatius arte
credit et excludit sanos Helicone poetas

Democritus, bona pars non ungues ponere curat,
non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.
Nanciscetur enim pretium nomenque poetae,
si tribus Anticyris caput insanabile numquam
tonsori Licino commiserit.

Weil Demokrit Genie für glücklicher,
als arme Kunst, erklärt, und Dichter, die
bey Sinnen sind, vom Helikon verweiset,
so will ein guter Theil sich weder Bart
noch Nägel stutzen lassen, sondern schleicht
in öde Gegenden, und flieht die Bäder.
Und freylich kann's am Dichterwerth und Nahmen
ihm nicht wohl fehlen, wenn (wär' auch sein Kopf
drey Anticyren übrigens nicht heilbar) wenn
er nur dem Bartabräumer Licinus
ihn nie vertraute.

52) Quid deceat, quid non; quo virtus, quo ferat error.

Was ihm gezieme, oder nicht; wohin
der Tugend und des Irrthums Pfade führen.

Schon hier scheint Horaz auf die Sittenschule in den bald folgenden Versen hinab zu blicken, und im Allgemeinen anzugeben, was den Dichter bilden und nähren müsse.

Vielleicht daß wohl auch das quid deceat quid non, was sich geziemet, oder nicht, heißen sollte. Doch jeder Leser frage sein eigenes Gefühl.

53) O der goldenen Worte! — Aber zur Zeit der großen Dichter und Weisen Griechenlands war es auch noch keine Schande, arm zu seyn; und ein großer Mann, der arm starb, durfte nicht befürchten, daß seine Kinder betteln müßten. — Auch war es ein sehr kleiner Zeitraum, worin diese Nation große Köpfe hervor brachte, und ihrer — werth war!

W.

54) Horaz sagt:

. . . . . . speramus, carmina fingi
posse, linenda cedro, et levi servanda cupressu?

Saft oder Öhl von Cedern wehret dem Moder, von Cypressen den Schaben und Motten.

55) Dieser Vers ist mit dem vorher gehenden wieder eine Zugabe des deutschen Übersetzers. Der Römer glaubte sie schon in diesen beyden:

Ficta voluptatis causa sint proxima veris;
nec, quocumque volet, poscat sibi fabula credi;

. . . . . . Auch halte sich, was bloß
zur Lust erdichtet ward, aufs engste an die Wahrheit!
Ein Mährchen soll nicht fordern, daß ihm alles
geglaubet werd', u. s. w.

sichtbar genug gefaßt zu haben; und vielleicht ist auch mancher deutsche Leser, der die Kürze liebt, derselben Meinung.

56) Die Lamia war in den Kindermährchen der Alten ungefähr, was die Popanzinnen (ogresses) die Nachtfrau, und andere dergleichen Unholdinnen in den modernen sind. Sie wurde als eine Frau mit Eselsfüßen abgebildet, und fraß die Kinder lebendig auf, wenn sie nicht fromm seyn wollten. W.

57) Im Originale:

Centuriae seniorum agitant expertia frugis;
celsi praetereunt austera poemata Rhamnes:

Servius Tullius hatte das römische Volk in sechs Classen eingetheilt, worunter die

Reichsten in die erste, die minder Vermöglichen in die zweyte u. s. w. zu stehen kamen. Jede dieser Classen bestand aus mehreren Centurien, deren jede wieder in Alte und Junge gesondert war. Unter Romulus war das Volk in drey Zünfte getheilt, wovon die erste die *Rhamnes* in sich begriff, die fast alle zu Pferde dienten. W.

58) Den Buchhändlern. S. die 19te Epistel des ersten Theils. W.

59) Ut Pictura Poesis erit, u. s. w. Horaz hat, wie es spruchreichen Autoren zu gehen pflegt, das Unglück gehabt, daß öfters Stellen aus seinen Schriften ausgehoben, und (sehr wider seine Meinung) zu Apophtegmen oder Lehrsprüchen erhoben worden sind, die im Zusammenhange, aus welchem man sie heraus gerissen hat, einen ganz andern, und zuweilen gerade den entgegen gesetzten Sinn haben — von welcher Art das „Chorda semper oberrat eadem," und das „interdum quoque bonus dormitat Homerus," bekannte Beyspiele sind. Eben so ist es auch mit dieser Stelle gegangen. Man hat das, was bloß Vergleichung in einem einzigen Puncte ist, zu einem allgemeinen Satze gemacht;

und doch hätte der bloße grammatische Sinn der Wörter schon den Irrthum zeigen sollen: denn pictura und poesis heißt hier augenscheinlich nicht Mahlerey und Poesie, sondern ein Gemählde, und ein Gedicht; und dieß macht einen großen Unterschied im Sinne der ganzen Stelle. W.

60) Ich habe hier lieber das Metrum (wie oben V. 26., durch zwey Zeilen fortziehen, d. i. eigentlich einen Vers von 10 Jamben machen, als den Numerus des Perioden verderben wollen. Mit beschützen, statt schützen, wäre der anscheinende trochäische Vers ein jambischer gewesen: aber das, was die Schönheit dieser Stelle macht, wäre verloren gegangen.

W.

61) Um seine Gäste wohl zu bewirthen, mußte man sie vor der Tafel mit wohlriechenden Öhlen für Bart und Haare bedienen lassen.

W.

62) Der sardische Honig hatte einen widrigen Beygeschmack wegen der Taxusbäume und bittern Kräuter, die dort sehr häufig sind.

W.

63) Um Schönheiten, wie dieses beleidig'n, aufzustellen, scheint doch die Sorgfalt für den Numerus (S. Anm. 60) ein wenig zu weit getrieben zu seyn. — ut sibi constet! — Daß sich kein Schüler auf einen so gewichtvollen Meister berufe, der allerdings das opere in longo fas est obrepere somnum für sich hat! Jede Elision im Deutschen, außer nach h, l, und r, ist, mehr oder weniger, Härte; nach diesen beyden hingegen ist sie oft so nothwendig, daß das beybehaltene e das Zeitwort sogar kindisch und ekelhaft macht; z. B. schmeichelen, streichelen, verwandelen, verbesseren, vergrößeren, verschöneren u. s. w. Aber man sieht wohl von selbst, daß hier überall zwey e einander zu nahe kommen. Die deutsche Sprache gibt die Regeln zu ihrem Numerus selbst; ja man muß ihr sogar fühlbar wehe thun, wenn sie ihn nicht behalten soll.

64) Der Kunstrichter, dem Horaz hier ein sehr schmeichelhaftes Compliment zu machen scheint, hieß Spurius Metius Tarpa. Die alten Commentatoren berichten uns, daß dieser Tarpa einer von den fünf kritischen Commissarien gewesen, welche dazu bestellt waren, alle neuen dramatischen Stücke zu untersuchen, ehe sie

aufs Theater gebracht werden durften. Diese Censur-Commission hielt ihre Zusammenkünfte im Tempel des Apollo, wo sie, wahrscheinlicher Weise, zu thun genug hatten, allen den Poeten Gehör zu geben, die sich daselbst einfanden, um ihnen ihre Werke vorzulesen, und ihren richterlichen Ausspruch zu erwarten. Aus einem Briefe des Cicero *), im Jahre 699 geschrieben, ist zu schließen, daß dieser Metius, oder Mäcius, schon damahls bestellter öffentlicher Schauspielcensor war; aber die Art, wie sich Cicero über ihn ausdrückt, erweckt keine so vortheilhafte Meinung von seinem Geschmacke, als uns Horaz von ihm gibt. „Während daß du (auf seinem Landgute) den Tag nach deinem eigenen Belieben hinbringen konntest, mußten wir ausdauern, was dem Spurius Mäcius gefallen hatte. *Nobis perpetiundum erat, quae Sp. Maecius probavisset.* Der Verfolg zeigt, daß die Rede von Theaterstücken ist. Es scheint aber durch jenen ganzen Brief die üble Laune eines Zuschauers durch, der nicht

*) An den M. Marius (ad Famil. VII. 1.), wo die Rede von allen den Schauspielen ist, womit das neu erbaute Amphitheater des Pompejus eingeweiht wurde.

mit dem Willen gekommen war, sich etwas wohl gefallen zu lassen. Cicero persifflirte gern bey solchen Gelegenheiten, und stand damahls nicht so gut mit dem Pompejus, um seiner Neigung zum Spotten große Gewalt anzuthun. Auch ist zu vermuthen, daß Mäcius damahls noch ein ziemlich junger Mann gewesen, und daß die scheinbare Verachtung des Cicero mehr der Jugend, als dem schlechten Geschmacke des Kunstrichters gelte. Die Meinung des Dr. Bentley, daß der Mäcius, dem der junge Piso seine Aufsätze vorlesen sollte, nicht der gewesen seyn konnte, von dessen kritischem Urtheile Cicero, vierzig Jahre zuvor, so verächtlich sprach, ist also ohne hinlänglichen Grund.

W.

65) Um mehrerer Deutlichkeit willen mußten diese zwey Verse, die im Originale erst zu Ende dieser Digression über die Dienste, welche die Poesie von je her der menschlichen Gesellschaft geleistet, stehen, voran geschickt werden.

W.

66) Ist vermuthlich ein Druckfehler, und sollte lehrte heißen. Übrigens sehe man vom Or-

pheus Tiedemanns Griechenlands erste Philosophen.

67) Von hier, bis: Nun kam Homer, ist eine Paraphrase, worin Manches gesagt wird, was wir mit gutem Gewissen uns nicht getrauten, auf Horazens Kopf zu geben. Der Römer fährt mit seiner Geradheit so fort:

Sie legte Städte an, und schnitt Gesetz' in Holz:
so kamen denn die gottheitvollen Seher
und ihr Gesang zu Ehren und zu Ruhm.

Oppida moliri, leges incidere ligno.
Sic honor et nomen divinis vatibus atque
carminibus venit.

68) Stärker, aber unübersetzlich, im Originale: *mares animos.* In der Übersetzung ist dafür (zum Ersatz) auf das berühmte Distichon des Tyrthäus angespielt:

Τεθναμεναι γαρ καλον επι προμαχοισι πεσοντα
Ανδρ' αγαθον, περι ῆ πατριδι μαρναμενον:

W.

69) Horaz drückt dieß allgemeiner aus, hat

aber ohne Zweifel auf die aurea carmina der Pythagoräer vorzüglich hier ein Auge gehabt.

W.

70) Mit den Tragödien, Komödien, und andern Theaterspielen, welche Anfangs nur nach der Ernte gegeben wurden.

W.

71) Da die Abweichungen in dieser Stelle doch etwas beträchtlich sind; so wollen wir die Paar Verse des Originals hersetzen.

Post hos insignis Homerus
Tyrtaeusque mares animos in Martia bella
versibus exacuit. Dictae per carmina sortes,
et vitae monstrata via est, et gratia regum
Pieriis tentata modis, ludusque repertus,
et longorum operum finis.

72) An den pythischen Spielen war auch ein Preis für den besten Flötenspieler: und aus der Art, wie die Alten davon sprechen, sieht man, daß er sehr schwer zu verdienen, und also natürlicher Weise das höchste Ziel des Ehrgeizes eines Flötenspielers war. W.

73) Wie Horaz gerade hier auf den Einfall gekommen seyn mag, ein Paar so seltsame Freundschaftsproben neben einander zu stellen? Sollte er nicht etwa seinen besondern Fall im Sinne gehabt haben, der ihm den Anlaß dazu gab, und den Scherz desto piquanter machte? Gewiß ist, daß Lucius Piso selbst einer von den — nicht eben so gewöhnlichen — Männern war, die diese Weinprobe aushielten. August und Tiberius hatten ihn beyde darauf gesetzt, und die Art, wie er sie bestanden, war es, was ihm (bey seinen übrigen Geschäfsfähigkeiten) ihr Zutrauen erworben hatte. Tiberius, der mehr als gewöhnliche Beweise forderte, bis er einem Menschen traute, trieb es, nach Suetons Versicherung *), mit L. Piso und Pomponius Flaccus so weit, daß sie zwey Tage und eine Nacht in einem fort mit ihm zechen mußten: und unmittelbar darauf machte er den Flaccus zum Proconsul in Syrien, und den Piso zum Präfect der Stadt Rom **). Beydes

*) Vita *Tiberii*. 4.

**) Die Wahrheit der Anekdote bestätigt auch der ältere Plinius (L. XIV. c. 22.) Eaque commendatione credidere L. Pisonem urbis Romae curae ab eo delectum, quod biduo duabusque noctibus (also eine Nacht mehr, als Sueton angibt) per potationem continuasset apud ipsum jam Principem.

waren Places de Confidence. Sueton scheint die That desto enormer zu finden, weil Tiberius eben damahls in einer Art von Sittenreformation, kraft der mit seiner höchsten Würde verbundenen Censura perpetua, begriffen war. Aber das war es eben, was ihn vermuthlich veranlaßte, ein Paar Viros Consulares, die er schon als Männer von Fähigkeit kannte, auf eine so entscheidende Probe zu stellen. Bey der ungeheuern Verdorbenheit der damahligen Sitten war Schwelgerey und Schlemmerey ein ziemlich allgemeines Laster in Rom; an großen Säufern konnte es dem Tiberius nicht fehlen, wenn es ihm bloß darum zu thun war: aber er suchte Männer, die auch unter den größten Ausschweifungen dieser Art noch Meister von ihrem Kopfe, und von ihrer Zunge blieben; und weil diese beyde vermuthlich im Rufe dieses seltenen Vorzugs standen, wollte er sie auf eine Probe stellen, die keinem Zweifel Raum ließe. So stelle ich mir die Sache vor; und mich däucht, man müsse den Charakter des Tiberius schlecht kennen, um ihm, zumahl in seinen ersten Regierungsjahren, die Tollheit zuzutrauen, ein Amt von solcher Wichtigkeit für die Stadt Rom, und für ihn selbst, wie die Praefectura Urbis war, einem Menschen bloß deßwegen, weil er

tüchtig saufen konnte, anzuvertrauen. Die Art, wie Seneca von unserm L. Piso spricht, scheint zu beweisen, daß dieser der Welt und des Hofes sehr erfahrne Menschenkenner die Sache aus dem nähmlichen Gesichtspuncte angesehen habe; und er gibt ihm das Zeugniß, daß er, ungeachtet es ihm etwas Gewöhnliches gewesen, die Nächte durch zu zechen, und bis zur sechsten Morgenstunde zu schlafen, seinem Amte mit größter Sorgfalt vorgestanden sey. — Alles dieß trug sich zwar erst lange nach Horazens Tode zu: aber Seneca sagt uns, auch Divus Augustus habe diesem Piso, da er ihn zum obersten Befehlshaber in Thrazien gemacht, geheime Aufträge anvertraut; und aus dem ganzen Zusammenhange ist zu schließen, daß Augustus — der in seinen jüngern Jahren auch den bacchischen Ausschweifungen sehr ergeben gewesen war — Gelegenheit gehabt, seine Zuverlässigkeit aus ähnlichen Proben kennen zu lernen. Und dieß ist's, worauf vielleicht Horaz, in seiner feinen indirecten Manier, bey dieser Stelle sein Augenmerk haben mochte.

W.

74) Eben der Quintilius Varus von Cremona, dessen Tod die 24ste Ode des 1sten Buchs

so schön beweint, und der mit dem Dichter Lucius Varius nicht verwechselt werden muß.

W.

75) Wie Horaz einen schlechten Dichter, wenn er ihn recht arg schimpfen will, einen Chörilus nennt, so ist ihm Aristarch (der berühmte Emendator der Handschriften von Homers Werken) das Ideal eines Kunstrichters; und ich denke nicht, daß es einer gewichtigern Autorität bedarf, um die Verkleinerer dieses Kunstrichters zu Boden zu wägen. W.

76) Eine Art von Wahnsinnigen, die bey den Lateinern Lunatici hießen, weil ihre böse Laune mit dem Monde ab- und zunehmen soll.

W.

77) Ich bitte um Vergebung für dieß Wort; aber es stehet im Originale, und steht so sehr am rechten Orte, daß ich es nicht um viel Gold geben wollte. Jedes minder anstößige Wort hätte das ganze Bild verdorben. Übrigens war Horaz ein Mann, der sehr gute Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und ich weiß nicht, warum wir in solchen Dingen eklere

Ohren zu haben affectiren, als die Terrarum Domini zu Rom. W. — Der Vers für diese drey ist im Originale dieser:

Hic, dum ſublimes verſus ructatur et errat.

78) Es ist an sich selbst Gewaltthat, wie dieses, und ist dem, der nicht mehr leben will, eben so verhaßt und grausam, als Ermordung dem, der gern länger lebte.

W.

Ende.

[illegible] zu haben affectiren, als [illegible] zu Mons. W. — Der Brief [illegible] ist im Originale [illegible]

[illegible]

[illegible] Es ist [illegible] selbst [illegible] und ist [illegible] als Erinnerung [illegible] gern länger [illegible]

[illegible]

SBB013401954815

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus,

Die Briefe des Horaz mit den nöthigsten Erläuterungen

Bd.: Zweyter Theil

Wien 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.r.o.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712345-5
VD18 15551067-001